

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1975**

Kulturgeschichte

## Die Neuverzeichnung des Stiftsarchivs

von St. Alexander zu Wildeshausen im Staatsarchiv Oldenburg

VON STEFAN HARTMANN

Im Staatsarchiv Oldenburg wird unter der Bestandsnummer 109 der überlieferte Teil des Stiftsarchivs von St. Alexander verwahrt. Die ins hiesige Archiv gelangten Archivalien des Stifts sind sehr trümmerhaft. Über den Verbleib zahlreicher Urkunden und Akten ist nichts bekannt. Vieles ging im Laufe der wechselvollen Zeitläufe verloren, wobei insbesondere die Aufhebung des Alexanderstifts infolge des Reichsdeputationshauptschlusses im Jahre 1803 große Verluste von wertvollem Archivgut hervorgerufen haben dürfte.

Das älteste erhaltene Repertorium des Stiftsarchivs wurde von den Kanonikern Rhode und Holthaus im Jahre 1739 angefertigt und umfaßt Nachträge bis zum Jahre 1768. Den Anstoß zu dieser Inventarisierung gab eine Verordnung des Kurfürsten von Köln und Bischofs zu Münster, Clemens August, Anfang 1739, „das Capituls archiv undt bibliothèque mit Zuziehung des Capituls Secretarii ordentlich zu registriren“ und ihm daraus „glaubhafte extractus“ einzuschicken<sup>1)</sup>. Dieses alte Inventarium entbehrt jedoch jeder sinnvollen Gliederung und ist für die wissenschaftliche Benutzung unbrauchbar. Die einzelnen Dokumente sind hier völlig unsystematisch zusammengestellt und überhaupt nicht oder nur sehr summarisch bezeichnet.

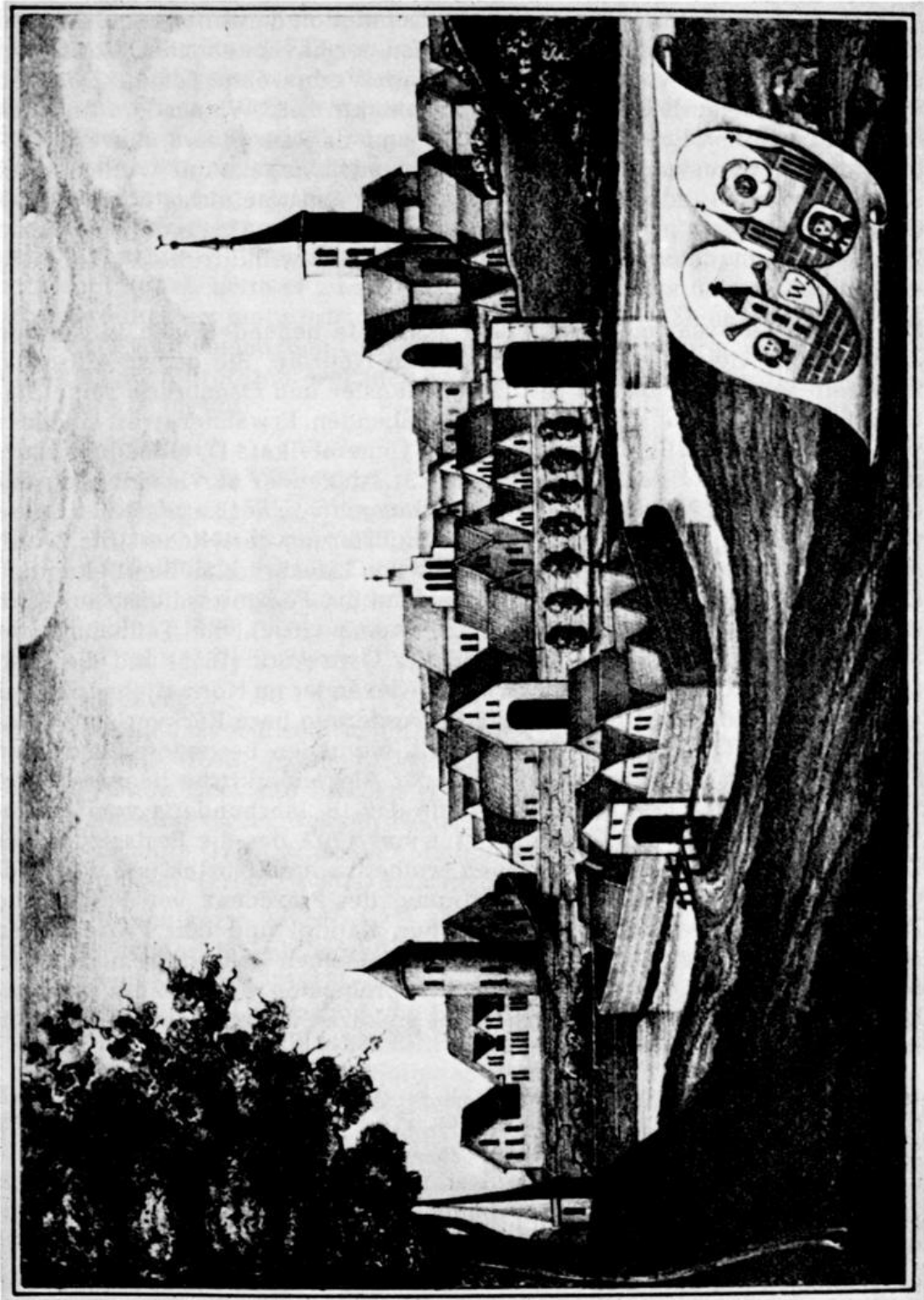
So schlecht wie die innere Ordnung war auch der äußere Zustand der Archivalien. Häufig handelte es sich dabei um kleine Päckchen, die mehrere oft nicht zusammengehörende Einzelblätter enthielten und nur vereinzelt auf dem Umschlag beschriftet waren. Von vielen dieser Päckchen hatte sich im Laufe der Zeit die Verschnürung gelöst; ihr Inhalt bildete eine ordnungslose Masse. Um den Bestand benutzbar zu machen, war daher eine Neuverzeichnung durch Einzelblattaufnahme erforderlich. Schon der bekannte Oldenburger Archivar Georg Sello unternahm im Jahre 1918 den Versuch, den Bestand „Alexanderstift“ zu revidieren. Er verzichtete jedoch auf eine methodische Verzeichnung sämtlicher Archivalien, da „sie viel Arbeit und lange Zeit in Anspruch genommen“ hätte<sup>2)</sup> und beschränkte sich auf eine Überprüfung der vorhandenen Stücke an Hand des alten Repertoriums.

Bei der 1973 erfolgten Neuverzeichnung des Kapitelsarchivs wurden alle Einzelblätter aus den Päckchen herausgenommen und nach chronologischen und sachlichen Gesichtspunkten inventarisiert. Dabei wurde ein neues Ord-

nungsschema entwickelt, das sich an der Verwaltungsorganisation des Alexanderstifts orientiert. Das hier erfaßte Material stammt zumeist aus der frühen Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert), während die Urkunden und Amtsbücher eigene Gruppen bilden und hier nicht berücksichtigt werden konnten. Zur sinnvollen Benutzung des vorliegenden Inventars trägt bei, wenn man sich die historische Entwicklung der Alexanderkirche in diesem Zeitraum in Erinnerung ruft. Bis zum Jahre 1647 gehörten Amt und Stadt Wildeshausen politisch zum Bistum Münster, während der Bischof von Osnabrück die Diözesangewalt ausübte. Erst durch den Vertrag vom 19. September 1667 ging diese an den münsterschen Bischof über<sup>3)</sup>. Am 7. August 1647 übertrug die schwedische Königin Christine Wildeshausen mit allem Zubehör und damit auch mit der Alexanderkirche an den Grafen Gustav Gustavson von Wasaburg, einen illegitimen Sohn Gustav Adolfs, der das Stift säkularisierte und in der Alexanderkirche den lutherischen Gottesdienst einführte. Beschwerden des Stiftskapitels bei Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1651 über die Beschlagnahme der Kirche und die Wegführung der kostbaren St.-Rochus-Statue nach Verden<sup>4)</sup> blieben ohne Erfolg. Nach wirkungslosen Protesten blieb den katholisch gebliebenen Stiftsherren nichts anderes übrig als Wildeshausen zu verlassen und nach Vechta überzusiedeln. Nach dem Separatfrieden von Nymwegen 1679<sup>5)</sup> konnte der Sitz der Kollegiatkirche wieder von Vechta nach Wildeshausen verlegt werden; der dortige Aufenthalt war indes nicht von langer Dauer — 1699 fielen Stadt und Amt Wildeshausen nach Ablösung der Pfandsomme an Schweden zurück, und die Kanoniker mußten erneut — diesmal für immer — Wildeshausen verlassen und nach Vechta ausweichen. Schon ein Jahr später kamen Stadt und Amt Wildeshausen pfandweise und 1719 nach dem Frieden von Stockholm vollständig an Kurhannover. Das nach Vechta verlegte Alexanderstift wurde nach dem Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 von der oldenburgischen Landesregierung aufgehoben und sein Vermögen als sog. Alexanderfonds unter Aufsicht der Kommission der römisch-katholischen geistlichen Angelegenheiten von einem besonderen hierzu bestellten Administrator verwaltet<sup>6)</sup>.

Das neu erstellte Repertorium des Stiftsarchivs von St. Alexander umfaßt insgesamt 510 Nummern, die in 14 Hauptgruppen untergliedert sind. Kapitel I enthält allgemeine Kapitels- und Lehnsachen, die u. a. Aufschluß geben über die Eidesformel der Kanoniker bei der Dekanswahl zu Wildeshausen (Anfang 17. Jh.), die Ausschreibung eines Lehnstages in der Grafschaft Oldenburg durch Kanzler Johann Prott (1605) und die personale Zusammensetzung der Dom- und Stiftskapitel in der Diözese Osnabrück (1628). Auch ein Aktenstück über Abordnungen aus den Ämtern Meppen, Vechta und Cloppenburg zum münsterschen Landtag und die Festsetzung der Diäten der Deputierten aus den Jahren 1735 bis 1740 findet sich hier. Von besonderem personenkundlichen Interesse ist die Erfassung der Vor- und Zunamen der Stiftsmitglieder von St. Alexander für den Adreßkalender des Hochstifts Münster (1777)<sup>7)</sup>.

In der folgenden Abteilung „Die Alexanderkirche und die politischen Gewalten“ lassen sich zahlreiche detaillierte Angaben über das wechselvolle Geschick des Stifts in der frühen Neuzeit ermitteln. Die Akten spiegeln die hartnäckigen Bemühungen der Kanoniker wider, im unruhigen 17. Jahrhundert das Stift in Wildeshausen ungeschmälert zu erhalten. So wird bereits



*Ansicht des Schlosses, der Stadt und der Festung Wildeshausen  
(mit Alexanderkirche) um 1529 von Julius Lambrecht*



im Jahre 1643 der Dekan Hermann Wilage zum französischen Legaten nach Hamburg abgeordnet, um der drohenden Annexion durch Schweden vorzubeugen. Wie diese Reise verlief auch die Deputation der Stiftsherren Esleben und Elmendorff nach Stockholm 1698 wegen der bevorstehenden Verlegung des Alexanderstifts von Wildeshausen nach Vechta ohne Erfolg. Daneben finden sich hier auch Unterlagen über Kontakte zum Wiener Hof und den französischen Bevollmächtigten d'Avaux und de Ransondère, die zur Verhinderung der Ausweisung durch die Schweden angeknüpft wurden. Den Kanonikern blieb jedoch schließlich trotz aller Gesuche nichts übrig als der Gewalt zu weichen, nachdem an sämtlichen Türen der Alexanderkirche eine Protesterklärung des Kapitels gegen seine willkürliche Vertreibung angebracht worden war <sup>8)</sup>.

Die in Teil III zusammengestellten Dokumente behandeln den kirchlichen Zustand des Alexanderstifts in der frühen Neuzeit. Sie geben Aufschluß über sein Verhältnis zu den Bistümern Münster und Osnabrück, seine Statuten und Privilegien, Visitationen und Präbenden. Erwähnenswert sind hier vor allem die Eingriffe des münsterschen Generalvikars Dr. Johannes Hartmann in die Rechte der Kollegiatkirche St. Alexander zur Beseitigung der dort vorhandenen Mißstände und Abweichungen von der katholischen Lehre (1613) im Zusammenhang mit der Rekatholisierung des Niederstifts. Auch die Aufforderung Bischof Franz Wilhelms von Osnabrück an den Dekan und Kämmerer von St. Alexander zur Teilnahme am Festgottesdienst anlässlich der Wiedererrichtung der Academia Carolina (1632), die Teilnahme der Stiftsherren am „Synodus Autumnialis“ in Osnabrück (1655) und die Feststellung des kirchlichen Zustands von St. Alexander im Normaljahr 1624, das als Ausgangspunkt für die münstersche Forderung nach Rückverlegung des Stifts von Vechta nach Wildeshausen galt, verdienen besondere Beachtung. Statuten- und Privilegienverzeichnisse der Alexanderkirche liegen aus der zweiten Hälfte des 17. und ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor. Hinzuweisen ist dabei auf ein Kapitularstatut von 1702, das die Festsetzung der Dekanatseinkünfte aus den Parochien Molbergen und Emstek und der Stadt Cloppenburg enthält, und die Bestätigung der Präzedenz von Propst und Dekan vor ihren Mitkanonikern im Chor, Kapitel und den Prozessionen durch Kurfürst Clemens August (1737). In derselben Zeit wurde auch durch bischöfliche Anordnung die Zahl der Stiftspräbenden von fünf auf sechs erhöht, obwohl sich das Kapitel wegen der prekären wirtschaftlichen Situation dagegen ausgesprochen hatte <sup>9)</sup>.

Abteilung IV behandelt die Ämter zu St. Alexander und ihre Funktionen (Propstei, Dekanat, Seniores, Kanoniker, Precisten <sup>10)</sup>, Vikare, Stiftsökonom, Scholaster, Subdiakone, Stiftssekretäre, Küster und Organisten) und gibt Einblick in die Verwaltungsorganisation des Kollegiatstifts vom 16. bis 18. Jahrhundert. Auch zahlreiche Angaben über seine Beziehungen zum südoldenburgischen Raum finden sich hier, z. B.:

Bestellung Gerhard Arnold Volbiers zum münsterschen Commissarius in den Ämtern Meppen, Vechta und Cloppenburg und Verleihung eines Kanonikats zu St. Alexander durch Bischof Christoph Bernhard von Münster (1674); die in den Kirchspielen Lutten und Emstek ausstehenden Gelder der Kanoniker Averhagen und Laer (Ende 17. Jh.); Klage des Kanonikers Michael Steding

gegen das Stiftskapitel wegen der durch seine Berufung als Pfarrer nach Krapendorf beeinträchtigten Einkünfte seines Kanonikats (1698—1704), Sperrung sämtlicher Kanonikatseinkünfte von Franz Wilhelm Lameyer, Pfarrers zu Dinklage (1732) und die Beschwerde des Kanonikers Christian Magnus von Höfften wegen der ihm auf dem Vechtaer Stoppelmarkt von dem Freiherrn von Schade versetzten Stockschläge. Wie es in dem Bericht des Freiherrn von Schade<sup>11)</sup> vom 29. Oktober 1735 heißt, sei der Kanoniker von Höfften ihm „zu zwey biß drey mahlen vor dem gezelt mit der chaise zu nahe gefahren, dergestalten, daß die Räder von der chaise ihme gahr nahe ahn dem Leib gekommen, und alß er, freyherr von Schade, zu dem Canonico von Hofften gesagt, er mogte ihme nicht zu nahe kommen, dießer aber anoch continuiert, hette er zu zwey biß drey mahlen mit dem in handen gehalten stecken ex motu primo zur chaise hin eingeschlagen, auch wie von umstandt vernommen, den Canonicum von Hofften am arm getroffen“<sup>12)</sup>. Von folgenden Pröpsten, Dekanen und Kanonikern liegen in dieser Abteilung Unterlagen vor:

**Pröpste:**

Ludolf von Warendorf (1540), Segebad Clüver (1547), Ludolf von Dinklage (1571), Otto von Düringen (1571), Dietrich Droste (1617), Arnold von Horst (1620), Burkhard Clüver (1625), Johann Wilhelm von Sintzig (1626), Dietrich Clüver (1626), Johann Schade (1642), Matthias Korff, gen. Schmiesing (1678), Nikolaus Hermann von Ketteler (1716), Joseph Ignatius Freiherr von Roll (1737), Friedrich Graf von Plettenberg (1768), Karl Anton von Hompesch (1796);

**Dekane:**

Wilhelm von Elsen (1596), Heinrich Nutzhorn (1615), Johannes Fleitmann (1615), Hermann Wilage (1625), Henrich Averhagen (1690), Anton Hermann Esleben (1702), Gottfried Steding (1713), Michael Steding (1729), Johann Henrich Pundtsack (1730), Johann Gabriel Schmitz (1736), Christian Magnus von Höfften (1745), Konrad Spiegelberg (1765), Johann Henrich Waldeck (1767);

**Kanoniker:**

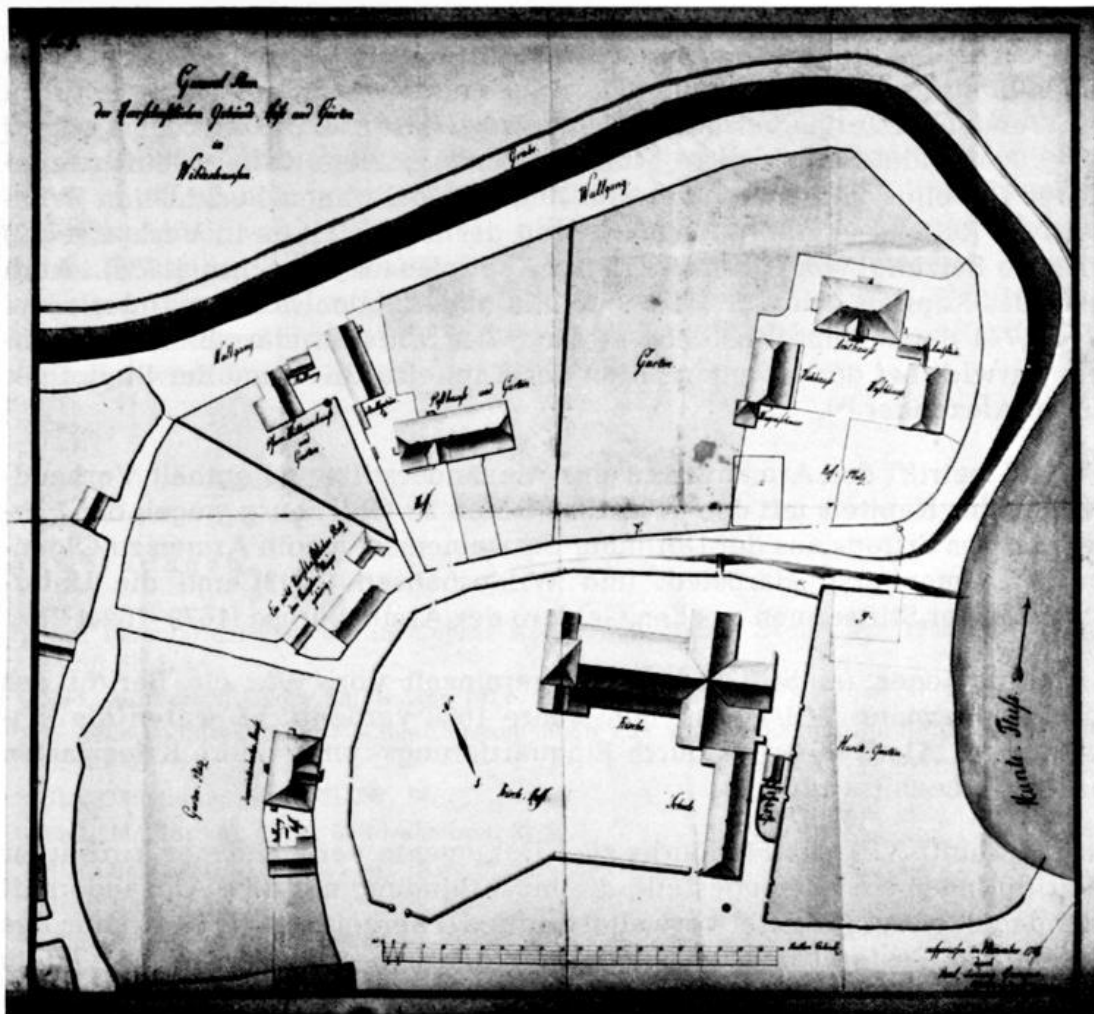
Theoderich Schlepegrell (1565), Johann Katzenbecke (1579), Henrich von Heimsen (1618), Kaspar von Elmendorff (1624), Joachim Bispinck (1624), Hermann von Elmendorff (1625), Johann Vahle (1628), Alexander Vahle (1628 f.), Hermann von Oer (1630), Wilhelm Niehaus (1630), Antonius Solingen (1630), Christoph Grotegese (1630), Lubbert zur Lippe (1630), Hermann Vincke (1631), Johannes Lobach (1632), Theodor Nutzhorn (1635), Arnold Meyer (1636), Johannes Kipp (1650), Kaspar Melchior Höfflinger (1654), Franz Wolfgang Crane (1654), Johann Arnold (1664), Henrich Averhagen (1668), Gerhard Arnold Volbier (1674), Adolph Hoffmeyer (1679), Hermann Poll (1689), Kaspar Strübbe (1695), Kaspar Andreas von Elmendorff (1695), Henrich Farwick (1696), Michael Steding (1698), Johann Hermann Gottfried (1698), Hermann Gabriel Schmitz (†) (1704), Johann Kettelhake (1711), Martin Anton Stüve (1711), Jakob Henrich Stöve (1714), Franz Adolph von Kückelsheim (1717), Franz Wilhelm Lameyer (1729), Christian Magnus von Höfften (1734), Kaspar Henrich

Holthaus (1736), Konrad Henrich Spiegelberg (1738), Joseph Anton von Roll (1740), Klemens Lipper (1749), Klemens August Fenth (1751), Kaspar Ewald von Ambotten (1754), Heinrich Joseph Wintges (1754), Wilhelm Ferdinand Lipper (1758), Bernhard Anton Elmering (1763), Franz Christian Anton Driver (1771), Klemens August Graf von Hatzfeld (1775), Gottfried Brinckhaus (1779), Theobald Wilhelm Broxtermann (1779), Ferdinand Reinking (1790), Philipp-Mauritz von Schmitz-Grollenburg (1790), Ludwig von Weyrother (1797), Gerhard Ignatius Vagedes (1802).

Titel V „Der Güterbesitz des Stifts“ zeigt, wie weit verstreut die Ländereien der Alexanderkirche in der frühen Neuzeit waren. Sie befanden sich u. a. in Visbek, Pestrup, Kneten, Huntlosen, Bühren, Dötlingen, Cappeln und Goldenstedt<sup>13)</sup>. Gemarkungs- und Grenzstreitigkeiten mit den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und der Stadt Wildeshausen waren häufig, wie zahlreiche hierauf bezügliche Akten beweisen<sup>14)</sup>.

Gruppe VI „Finanzwirtschaft“ enthält umfangreiches Aktenmaterial aus dem 17. und 18. Jahrhundert, das in die Abschnitte „Schulden und Forderungen“, „Renten- und Zehntsachen“, „Kontributionen und Schatzungen“, „Rechnungs- und Hypothekensachen“, „Post- und Portosachen“, „Deservitengelder<sup>15)</sup>“, „Statutengelder“ und „sonstige Abgaben“ unterteilt ist. Die hier erfaßten Unterlagen geben trotz zahlreicher Lücken ein verhältnismäßig klares Bild von der wirtschaftlichen Situation der Alexanderkirche in dieser Zeit, die sich vor allem nach der Vertreibung des Stiftskapitels nach Vechta erheblich verschlechterte. Diese negative Entwicklung wurde verursacht durch den Verlust sämtlicher Einkünfte aus Amt und Stadt Wildeshausen nach deren Übergang an Schweden bzw. Kurhannover. Beschwerden des Stifts an die schwedische Regierung in Stade und die Geheimen Räte in Hannover wegen Vorenthaltung der Kapitularintraden verliefen zumeist erfolglos. Hinzu kam die drückende Belastung durch Kontributionen und sonstige Kriegssteuern, die seit Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges dem Alexanderstift häufig auferlegt wurden. Folgende südoldenburgische Betreffe seien hier genannt: Verschreibung sämtlicher Einkünfte des Alexanderstifts an Franz Wilhelm Freiherrn von Galen für das von ihm vorgestreckte Kapital (1698), Verzeichnis der dem Stiftskapitel zustehenden Geldrenten im Amt Vechta (1689), Einkünfte des Alexanderstifts aus den Kirchspielen Goldenstedt, Lutten, Langförden, Visbek und Cappeln (1693—1699), Schuldverschreibung Johann Karls und Otto Henrichs von Steding zu Stedingmühlen an das Kollegium S. Alexandri betr. Höltinghäuser Zehnt (1729—1792), Rechnungen und Belege des Thesaurarius von St. Alexander Johann Henrich Pundtsack, Pfarrer zu Langförden (1715—1731). Von besonderem kulturhistorischem Interesse ist ein Aktenstück aus dem Jahre 1752, das Aufschluß über die Verwendung der aus dem Goldverkauf an einen Juden erlösten Gelder durch das Alexanderstift gibt und Angaben über die Ausbesserung der beiden Arme des heiligen Alexander durch den Goldschmied Backstöver zu Quakenbrück macht<sup>16)</sup>.

Der Titel VII „Alexanderfonds“ umfaßt sieben Aktennummern aus den Jahren 1807 bis 1817, die genaue Berichte des hierzu verordneten Administrators Assessor C. Bartels in Cloppenburg über die Verwaltung des in einen



Generalplan der Herrschafts- und Kirchengebäude, Höle und Gärten in Wildeshäuser von Paul Ludwig Heumann aus dem Jahre 1788

Fonds umgewandelten Kirchenvermögens von St. Alexander aufweisen. Hieraus geht hervor, daß nach Aufhebung des Stifts im Jahre 1803 die Präbendarien Klemens Lipper, Ludwig von Weyrother, Gerhard Ignaz Vagedes und Karl Jungebloed aus diesen Mitteln weiter unterstützt wurden <sup>17)</sup>.

Die folgende Abteilung des neu erstellten Repertoriums enthält Prozeßsachen des Kapitels in verschiedenen Rechtsangelegenheiten. Hierbei handelt es sich zumeist um finanzielle Streitigkeiten und Verletzung der Stiftsprivilegien. So erhob in den Jahren 1616 bis 1618 das Kapitel Klage gegen den Wildeshäuser Rat wegen gewaltsamer Abholung des Bürgers Dietrich Schelle von der Kirchen-Freiheit und der dadurch verursachten Verletzung der geistlichen Immunität. 1697/98 ging es gerichtlich gegen die Ehefrauen der Wildeshäuser Ratsherren Johann Bernhard Wordemans und Lubert Stegemans vor, zwischen denen es bei der Einnahme der Kirchenstühle zu tätlichen Auseinandersetzungen gekommen war <sup>18)</sup>.



In den Titeln IX „Bau- und Reparatursachen“ und X „Stiftsinventar“ findet sich vor allem kunst- und kulturgeschichtlich interessantes Material, das einen Eindruck von dem Bau und der Innenausstattung der Alexanderkirche im Wandel der Zeiten vermittelt. Hinzuweisen ist hier u. a. auf den Verkauf eines vergoldeten Kelchs an Münzmeister Engelbert Ketteler durch Scholaster Düvelius und Kanoniker Höfflinger (1651), einen Bericht von Wenzelslaus Reiß<sup>19)</sup> über die Restaurierung des Kapitelaltars in Vechta (1732) und die Setzung von Glasfenstern im Kapitelhaus des Stifts (1738). Auch über das Kapitelsarchiv und die Stiftsbibliothek finden sich hier Unterlagen. Von 1741 datiert eine Kostenberechnung des Stiftssekretärs Bernhard Henrich Farwick bei der Inventarisierung des Kapitelsarchivs und der Bibliothek zu St. Alexander<sup>20)</sup>.

Teil XI betrifft das Armenwesen des Alexanderstifts und enthält Verhandlungen des Kapitels mit den gräflichen Räten zu Oldenburg wegen der Verteilung des Ertrags aus der Dötlinger Schweinemast an die Armen zu Oldenburg, Delmenhorst, Harpstedt und Wildeshausen (1642) und die Unterstützung der Stiftsarmen aus den Geldern der Armenbüchse (1679–1694)<sup>21)</sup>.

Militaria liegen im Stiftsarchiv nur vereinzelt vor. Wie ein Bericht des Dekans Hermann Wilage aus dem Jahre 1628 verdeutlicht, waren die Einkünfte des Alexanderstifts durch Einquartierungs- und andere Kriegslasten erheblich beeinträchtigt<sup>22)</sup>.

Im Abschnitt XIII des Findbuchs sind Dokumente verschiedener kirchlicher Einrichtungen zusammengestellt, die in Verbindung mit dem Alexanderstift standen oder vom Kapitel verwaltet wurden. Hierbei handelt es sich um das katholische Pastorat und die Schule in Wildeshausen, die Vikarien „Trium Regum“, „S. Mariae Magdalenaee“, „S. Felicitatis“, „S. S. Thomae et Georgii“, die „Vicaria Chori“, das Vikariat zum Hl. Kreuz in Vechta, das Vikariat zu Visbek, das Pastorat in Vechta und die Pfarrei in Borgloh (Kr. Osnabrück). Erwähnenswert sind hier vor allem die Personalien der katholischen Pfarrer (Nikolaus Wischel, Johann Arnold Wittrock u. a.), Schulrektoren und Organisten (Henrich Mylius, J. W. Caesar u. a.), die eine wichtige Informationsquelle für die Wildeshauser Kirchen- und Schulverhältnisse in der frühen Neuzeit darstellen. Auch von verschiedenen Differenzen zwischen Stadt und Stift — z. B. wegen der Einführung des katholischen Katechismus und der Teilnahme der Bürger an der Fronleichnamsprozession (1616) ist hier die Rede. Von den Vikarien ist die zum Hl. Kreuz am ausführlichsten belegt. Wie die Akten ausweisen, wurde sie im Jahre 1730 dank eines Legats der Brüder Michael und Gottfried Steding eingerichtet und unter das Patronat der Bernardina Steding, Ehefrau des Gografen Bucholtz, gestellt<sup>23)</sup>.

Im letzten Teil (XIV) sind Varia erfaßt, die in keine der sonstigen Hauptabteilungen eingeordnet werden konnten. Sie enthalten u. a. ein Verzeichnis des aus dem Kirchspiel Dötlingen an das Alexanderstift gelieferten Holzes (1678 ff.), eine Übersicht über den von den Kirchspielen Goldenstedt, Visbek, Emstek, Cappeln und Langförden an das Stiftskapitel gelieferten Hafer (1744) und ein Verzeichnis der 1757 an das Alexanderstift gelieferten Hostien<sup>24)</sup>.



Aus der Vielfalt der überlieferten Akten ergibt sich ein farbiges Bild von den Personal- und Besitzverhältnissen, der politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Lage des Stifts vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Die zahlreichen detaillierten Angaben vermitteln einen Eindruck von dem Alltagsleben der Stiftsherren, das besonders in den Kriegszeiten und den hierdurch entstandenen politischen Folgen durch Drangsale und Entbehrungen gekennzeichnet war. Es bleibt zu hoffen, daß durch die Neuverzeichnung dieses Bestands das Kapitelsarchiv von St. Alexander häufiger von Historikern und interessierten Heimatforschern benutzt wird und Untersuchungen über die Stiftsgeschichte der frühen Neuzeit, die bisher fast völlig fehlen, angeregt werden.

#### Anmerkungen

- <sup>1)</sup> Vgl. Inventarium über die im Capitel Archiv befindlichen Sachen von 1739 (StA Oldenburg) Bl. 1.
- <sup>2)</sup> Ebd., Vorbericht Georg Sello vom 10. 6. 1918.
- <sup>3)</sup> G. Sello, Wildeshausen, aus der Vergangenheit von Stadt, Stift und Burg, Oldenburg 1903, S. 48.
- <sup>4)</sup> StA Oldenburg, Best. 109, Nr. 14.
- <sup>5)</sup> Ebd., Nr. 18; vgl. Sello, Wildeshausen, S. 50.
- <sup>6)</sup> StA Old., Best. 31, 12—26—32 (Alexanderfonds).
- <sup>7)</sup> Best. 109, Nr. 3, 4, 6, 9, 10.
- <sup>8)</sup> Ebd., Nr. 12, 22, 24, 25, 27.
- <sup>9)</sup> Ebd., Nr. 32—34, 37, 41, 43, 57, 58, 65.
- <sup>10)</sup> *Ius primiarum precum*, das seit dem 13. Jhd. übliche, später vom Papst bestätigte Recht des Kaisers und anderer Fürsten, nach der Thronbesteigung oder einem sonstigen denkwürdigen Ereignis einen Anwärter (*precista*) auf die erste in einem Kapitel, Stift oder Kloster frei werdende Pfründe verbindlich vorzuschlagen (= Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 2, Freiburg 1958, Sp. 513/14).
- <sup>11)</sup> Vgl. Kneschke, Adelslexikon, Bd. 8, Leipzig 1930, S. 73. Familie von Schade, begütert 1731 zu Quakenbrück und Landegge im Emsland.
- <sup>12)</sup> Best. 109, Nr. 175, 148, 185, 196, 197.
- <sup>13)</sup> Ebd., Nr. 243, 248, 249, 258, 264, 270, 271.
- <sup>14)</sup> Ebd., Nr. 277—281.
- <sup>15)</sup> *Deservitengelder*, das verdiente aber noch nicht bezogene Einkommen eines Pfründeninhabers (*praebendarius*) in seinem letzten Dienstjahr fällt an seine Erben (Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, Freiburg 1959, Sp. 248).
- <sup>16)</sup> Best. 109, Nr. 297, 347, 348, 354, 397, 404.
- <sup>17)</sup> Ebd., Best. Nr. 428.
- <sup>18)</sup> Ebd., Nr. 439, 447.
- <sup>19)</sup> Die Herkunft von Wenzelslaus Reiß konnte nicht ermittelt werden; der Name "Wenzelslaus" deutet auf Böhmen.
- <sup>20)</sup> Best. 109, Nr. 455, 450, 452, 463.
- <sup>21)</sup> Ebd., Nr. 472, 473.
- <sup>22)</sup> Ebd., Nr. 474.
- <sup>23)</sup> Ebd., Nr. 477, 494, 495.
- <sup>24)</sup> Ebd., Nr. 506, 509, 510.

# Heinrich von Oytha

VON CLEMENS WOLTERMANN

Seit 4 Jahren hat Friesoythe eine Heinrich-von-Oytha-Straße. Es ehrte durch diese Namensgebung „seinen“ größten Sohn Heinrich Totting von Oytha. An dieser Straße wurde im Juli 1973 im Garten des Krankenhauses unter hohen Eichen ein Denkmal aufgestellt, eine Bronzeplastik der Düsseldorfer Künstlerin Ilse Hoffmann, die schon mit mehr Werken in unserm Raum vertreten ist. Es ist die Darstellung eines gelehrten Gottesmannes, modern stilisiert und lebensvoll vergegenwärtigt, mit den Gesichtszügen eines bekannten, eifervollen Predigers unserer Tage, des Paters Leppich.

## Heinrich Totting von Oytha \*)

*(Beschreibung einer Plastik)*

*Mensch der edlen Geistentfaltung,  
Spröd im Stand,  
trägt er wie aus innerer Haltung  
das Gewand.*

*Seine Linke, griffbewogen,  
halb im Stoß,  
birgt das Buch der Theologen  
streng am Schoß.*

*Und die Rechte vor dem schweren  
Faltenhang  
formt wie liebendes Bescheren  
frommsten Deutungsdrang.*

*Stil will stumme Predigt schenken,  
weil auch das Gesicht,  
schmal geprägt aus ernstem Denken,  
innig uns bespricht.*

*Constanz Vogel*

## Leben und Wirken Heinrichs von Oytha

Er lebte vor 600 Jahren, also im 14. Jahrhundert: geboren etwa 1330, gestorben 1397.

### 1. Das 14. Jahrhundert

war eine Zeit des gärenden Übergangs und der Beginn eigenständigen wissenschaftlichen Lebens in deutschen Landen. Der Herbst des Mittelalters (ca. 500—1500) war angebrochen, dessen Weltbild allmählich ausgehöhlt und verformt wurde. Die vielgepriesene Einheit der abendländischen Christenheit, religiös-kulturell und politisch, präsentiert durch die Würde des deutschen Königs als Kaiser des Hl. römischen Reiches deutscher Nation und die alles überragende Führerstellung des Papstes, begann sich aufzulösen. Die Völker besannen sich auf ihre nationale Eigenart und betonten sie. Demokratische Ideen standen gegen die autoritäre kirchliche Hierarchie und die staatliche Autorität auf.

\*) Man findet auch die Schreibweise Oyta.



*Denkmal des Heinrich v. Oytha in Friesoythe*

*Foto: Zurborg Vechta*

Neben Auswüchsen und Verfallserscheinungen zeigten sich andererseits auf naturwissenschaftlichem und volkswirtschaftlichem Gebiet neue, triebkräftige Ansätze. Die Kirche war arg verweltlicht, die hohe Geistlichkeit voran. Von 1309 bis 1307 residierten die Päpste in Avignon in der sogenannten babylonischen Gefangenschaft. 1377 wurde in Rom ein Gegenpapst eingesetzt: das große Schisma begann und wurde erst auf dem Konzil von Konstanz (1414—1418) endgültig beseitigt.

In der Philosophie stand der Spätscholastik der Nominalismus gegenüber, der leugnet, daß die Vernunft das Wesen der Dinge erkennen könne.

1348 gründete Kaiser Karl IV. die erste deutsche Universität in Prag, das damals kaiserliche Residenz war, die erste Reichshauptstadt in der deutschen Geschichte. Tschechische (böhmische) und deutsche Studenten bevölkerten sie. Knapp zwei Jahrzehnte später (1365) wurde die Wiener Universität gegründet.

Vor diesem Helldunkel einer schwindenden alten und beginnenden neuen Zeit steht die lichte Gestalt Heinrichs von Oytha.

## **2. Sein Lebenslauf**

Er war Student in Paris und Prag, wo er 1355 magister artium (heute: Dr. phil.) wurde. Dieser Grad berechtigte ihn zur Ausübung eines akademischen Lehramts. Neben seiner Dozententätigkeit in Prag studierte er Theologie,

ging noch einige Jahre nach Paris und wurde dort zum magister theologiae befördert. Er war Weltpriester, Kleriker der Diözese Osnabrück, zu der damals auch der heutige Landkreis Cloppenburg gehörte. Drei Jahre dozierte er wieder in Prag als Theologieprofessor, gerufen vom Kaiser Karl IV., seinem Gönner und Förderer. Dann verließ er die Stadt und die Universität fast gleichzeitig mit Heinrich von Langenstein, mit dem ihn eine lebenslängliche Freundschaft verband, und ging nach Wien. Dort baute er mit diesem zusammen die noch junge, aber arg zerrüttete Universität auf und aus, er besonders die theologische Fakultät, die gerade neu errichtet wurde. Die beiden werden als die Gründer dieser nach Prag ältesten deutschen Universität gefeiert.

### **3. War Heinrich von Oytha ein Friesoyther?**

Friesoythe erlebte damals seine Blütezeit. Der große Vorrat an Raseneisenerz, das in eigenen Meilern mit Torf als Brennstoff aus den weiten Mooren der Umgegend verhüttet wurde, ließ ein blühendes Schmiedehandwerk entstehen, das seine Sensen und Schwaden nach überall hin verkaufte. Die Stadt war ein vielbesuchter Marktort und Mitglied der Hanse. So verwundert es nicht, daß mehrere ihrer Söhne auf die Universität zogen und Magister und Professor wurden.

Die Beantwortung der Frage, ob Heinrich ein Friesoyther war, folgt den Ausführungen von Dr. Albert Lang, Universitätsprofessor in Münster, Bonn und München, über „Heinrich Totting von Oythe“. Er veröffentlichte 1932 in Münster eine Schrift Heinrichs von Oytha: *Quaestio de Sacra Scriptura et de veritatibus Catholicis* (Abhandlung über die Hl. Schrift und die katholischen Wahrheiten). In der Praefatio (Vorwort, S. 1) schreibt er: „De auctore Henricus Totting, oriendus de Oytha, oppido Oldenburgensi, clericus saecularis dioecesis Osnabrugensis . . .“. (Über den Verfasser Heinrich Totting, geboren zu Oyte, einer oldenburgischen Stadt, Weltpriester der Osnabrücker Diözese . . .). Heinrich hieß also mit Familiennamen oder Beinamen Totting u. nach seinem Geburtsorte von Oytha. Der Name Totting ist weder in Friesoythe noch im Wiedenbrücker Bezirk, wo er eine Propsteipfründe hatte, zu lokalisieren, noch ist seine Bedeutung erklärt. Außer ihm gab es an der Wiener Universität noch den jüngeren Heinrich Olting von Oytha und einen Heinrich Pape von Oytha ;es sind also drei gleichzeitig lebende und lehrende Heinrich von Oytha zu unterscheiden.

J. Aschbach (mitgeteilt von A. Lang in „Heinrich von Oytha“) schreibt in seiner „Geschichte der Wiener Universität im 1. Jahrhundert ihres Bestehens I. (Wien, 1865)“: „Oytha oder Friesoyta lag in der zu Ostfriesland gehörigen Grafschaft Tecklenburg; gegenwärtig liegt dieser Ort, Friesoythe genannt, im Großherzogtum Oldenburg.“

Ähnlich verlegen F. Hipler, A. Franz, H. Huxter, G. Sommerfeld die Heimat unseres Meisters nach Ostfriesland bzw. Oldenburg.

Fest steht, daß Heinrich zur Diözese Osnabrück gehörte, woraus wegen der damaligen Seßhaftigkeit der Familien zu schließen ist, daß er hier auch geboren wurde und seine Heimat hatte. Er wird öfters „Henricus de Osnabrück“ genannt; Friesoythe gehörte damals zur Diözese Osnabrück.

1376 erhielt er die Propsteipfründe von Wiedenbrück, aus der er fortan seinen Unterhalt bezog. Das besagt aber bei der damaligen kirchlichen Praxis von Vergabe kirchlicher Pfründen nicht, daß er von dort stammen muß.

Aus der ausdrücklichen Betonung „Fries“oytha — auch sonst in lateinischer Übersetzung als Oytha Friesita benannt — ist wohl zu entnehmen, daß nicht das damals kleine Dorf Oythe bei Vechta als Geburtsort gemeint ist; außerdem ist Friesoythe auch wegen seiner damaligen Bedeutung als Hanse- und Gewerbestadt eher als der Heimatort anzunehmen. W. Hanisch (a. a. O. Anm. 6) schreibt: „Für Friesoythe als Geburtsort (so Handbuch des Bistums Münster I, S. 383) spricht, daß zu einem Auslandsstudium ein gewisses Vermögen gehört, das einer Familie der Hansestadt Friesoythe zumutbar ist.“

Wie dem auch sei: Heinrich von Oytha war ein Sohn unserer engeren niedersächsischen Heimat, und als solchem wurde ihm in Friesoythe, das wahrscheinlich seine Heimatstadt ist, ein Denkmal errichtet:

Heinrich von Oytha, dem großen Sohn unserer Heimat!

#### **4. Worin bestand seine Bedeutung?**

Heinrich war in erster Linie Theologe. Er hat eine überaus rege Vorlesungs- und Predigertätigkeit entfaltet, die ihren Niederschlag in zahlreichen theologischen Schriften dogmatischen, exegetischen, philosophischen und asketisch-moralischen Inhalts fand, in ausführlichen Kommentaren und kleinen Abhandlungen in großer Zahl. Nur ein Bruchteil davon ist gedruckt, eine ganz große Zahl handschriftlicher Werke ruht noch in den Bibliotheken, besonders auch österreichischer und bayerischer Klöster. Von den gedruckten Werken seien genannt:

Quaestiones sententiarum. Erklärung der vier Sentenzbücher, der Grundlage des damaligen Theologiestudiums,

Articuli damnati,

Traktatus de contractibus,

Avisamenta, Predigten, Erklärungen zu den vier Evangelien.

Heinrich vertrat in seiner Lehre einen scholastischen Thomismus gegen den Nominalismus. Er gehörte, so schreibt A. Lang (S. 138 ff.), zu den Theologen, „die die verderbliche Richtung des Nominalismus abbiegen und fast unbemerkt den Anschluß an die scholastische Tradition wiedergewinnen konnten“. „Obwohl er mit der modernen Strömung in Kontakt blieb, hat er die Abwendung von den nominalistischen Grundanschauungen am schärfsten vollzogen und der Wiedererweckung des Thomismus wertvolle Dienste erwiesen.“ Welche Bedeutung Heinrich hierin zukommt, „zeigt die Tatsache, daß die gemäßigte Richtung der scholastischen Philosophie oft als die ‚via Henrici de Oytha‘ umschrieben wurde.“

Seine eigentliche Bedeutung liegt auf dem Gebiet der Dogmengeschichte. In Prag geriet er 1371 über einige Thesen mit dem Domscholastikus Adalbert Ranconis de Ericinio in Streit, und es wurde ein Prozeß gegen ihn in Avignon anhängig, der mit einem päpstlichen Freispruch für Heinrich endete.



Es ist eine Frage, ob dieser Streit persönlicher Art war oder ob es für diesen ersten dogmatischen Zwist an der Prager Universität einen tieferen Grund gab. Zeigten sich hier schon die Anfänge des nationalen Zwiespalts zwischen Deutschen und Tschechen, die ein Menschenalter später in den hussitischen Wirren zum Austrag kamen? „Der heftige Streit (so führt A. Lang S. 27 aus), der 1384 um die Stellen des Karlskollegs entbrannte, deutet auf eine schon länger bestehende Spannung hin. In jenem Streit war aber Heinrich von Oytha . . . einer der ersten Vorkämpfer auf deutscher Seite.“

In Wien entfaltete er sein großes Organisationstalent. Die Universität war in Unordnung geraten. Heinrich hat sie — das wurde schon gesagt — reorganisiert und überdies eine theologische Fakultät, die noch fehlte, aufgebaut. Er war der einzige der vielen neuen Lehrer in Wien, der die Pariser und Prager Universität kannte, deren Statuten für die Wiener Vorbild waren. Die Gestaltung des Universitätslebens und die geistige Einstellung wurden von ihm geformt. Er machte sie zu einer Stätte der Wissenschaft, vor allem aber der Tugend und der guten Sitten. In vielen zeitgenössischen Urteilen kommt seine große Bedeutung zum Ausdruck; er wird neben Heinrich von Langenstein als Gründer der Universität bezeichnet, die sie zu einem rasch aufblühenden, hoch angesehenen und einflußreichen Kulturzentrum in deutschen Landen machten.

Es enttäuscht etwas, daß man in Heinrichs Schriften kaum eine Stellungnahme zu den großen Fragen des kirchlichen Schismas und der Politik findet. Vielleicht hielt er sich zurück, weil er „in politicis“ unangenehme Erfahrungen gemacht hatte, vor allem aber auch, weil sein Freund Heinrich von Langenstein sich gerade für die Beseitigung der Kirchenspaltung mit großem Erfolg einsetzte. Doch hat er in seinen Schriften (*avisamenta decem*) es gewagt, die am Passauer Bischofssitz eingerissenen Mißstände aufzuzählen und zu geißeln: die Weihesteuer, die den Kandidaten des Priestertums schon vor der Weihe abgefordert wurde, das Altargeld bei der Weihe neuer Altäre, Gebühren für Bestätigung von Urkunden über Benefizien u. ä. Er prangerte sie an als das, was sie waren: Simonie übelster Sorte.

Das 14. Jahrhundert zeigte — so wurde schon gesagt — auf naturwissenschaftlichem und volkswirtschaftlichem Gebiet neue, kräftige Ansätze. Heinrich nahm ausführlich Stellung zu den wirtschaftlichen Verhältnissen und Strömungen seiner Zeit, besonders zur Frage „Zins und Wucher“.

Es galt immer noch die biblische Forderung: „Mutium date, nil inde sperantes . . .!“ (Lukas 6, 35) (Borgt, ohne Zinsen zu erwarten!) Geld ist nur ein reines Tauschmittel. Das wirtschaftliche Leben hatte sich aber (etwa seit der Kreuzzugszeit) immer mehr von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft entwickelt, und das Zinsverbot wurde immer weniger beachtet. Und damit war die Frage des „erlaubten“ Zinsnehmens immer akuter geworden. Die Kirche mußte den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung tragen. Die Scholastiker suchten das kanonische Zinsverbot der täglichen Zinspraxis anzupassen, suchten (so Ostendorf a. a. O., Literaturang. 3) „die Diskrepanz zwischen dem kanonischen Zinsverbot und den notwendigen Zinspraktiken der damaligen Geschäftswelt aufzuheben. Pfliffige Leute hatten schon längst

einen Ausweg gefunden: den Rentenkauf. Der Empfänger einer Geldsumme verkaufte ein Grundstück an den Gläubiger, um es dann leihweise gegen Zahlung einer jährlichen Rente zurückzuerhalten. Rein juristisch war an diesen Praktiken nichts auszusetzen. Dennoch hatte der damals anerkannte Gelehrte Heinrich von Gent diese Geschäfte als verdeckten Wucher bezeichnet und damit seine ihn umgebende Geschäftswelt schockiert.

Heinrich von Oytha beleuchtet in einem langen Traktat das Für und Wider vieler Arten von Rentenverträgen und kommt zu dem Schluß, daß die Realrente kein Übel sein könne, wenn beide Parteien davon profitieren. Er verwahrt sich allerdings scharf gegen alle Verträge, die unter Ausnutzung eines in Not geratenen Haushalts abgeschlossen werden und die „*charitas dei et proximi*“ (die Gottes- und die Nächstenliebe) vermissen lassen. Aus diesem Grunde müsse ein Rentenvertrag von seiten des Rentenkäufers jederzeit ablösbar sein; das Verhältnis der Rente zum Preis dürfe etwa 1 zu 10 bis 14 nicht übersteigen. 1425 anerkannte die päpstliche Kurie Rentenverträge unter den Bedingungen, die Heinrich in seinem Traktat erörtert und gebilligt hatte.

Wechselvoll war das Leben unseres Gelehrten, reich an Arbeit und Erlebnissen. Er meisterte es mit nie rastender Arbeitsfreude, nie verzagender Arbeitskraft, ein Kämpfer, doch stets auf Ausgleich bedacht. „Einer der bedeutendsten Gelehrten des 14. Jahrhunderts, Johann Gerson, wird seinen Kollegen und Freund Heinrich von Oytha gut genug gekannt haben, wenn er ihn einmal kurz so charakterisiert: Heinrich hat immer versucht, „Extreme“ auf eine vernünftige Mitte zurückzuführen. Und gerade das 14. Jahrhundert kennzeichnen Extreme (Ostendorf, a. a. O.). Seine hinterlassenen Schriften sind umfangreich und stehen auf wissenschaftlicher Höhe. Er, der Weltgeistliche und Universitätsprofessor, war ein Freund verschiedener Klöster und Orden, besonders der strengen Kartäuser. Im deutschen Ritterorden war er Halbbruder. Tiefste Freundschaft verband ihn mit Heinrich von Langenstein. Beide Gelehrte starben im selben Jahre, 1397, beide wurden nebeneinander im Stefansdom beim Altare des Evangelisten Johannes begraben. Später (1510) wurden sie exhumiert und wieder gemeinsam in der Katharinenkapelle des alten Turmes beigesetzt. Leider ist ihr Grab nicht mehr genau zu bestimmen.

#### L i t e r a t u r

- A. Lang, Heinrich Totting von Oythe. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der ersten deutschen Universitäten und zur Problemgeschichte der Spätscholastik. In: Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, hg. von Grabmann, XXXIII, Münster 1937, Aschendorffsche Buchh.
- Prof. Dr. W. Hanisch, Vechta: Heinrich Totting aus Oythe und Konrad von Vechta. Zwei Oldenburger in der Geschichte Böhmens. Sonderdruck aus: Nordrhein-Westfalen und der deutsche Osten. Veröffentlichungen der ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen, Reihe A, Nr. 12. Dortmund 1967.
- Flaskamp, Franz, Der Wiedenbrücker Stiftspropst Heinrich Totting von Oythe, Lebensbild eines westfälischen Theologen im 14. Jahrh. In: Jahrbuch des Vereins für westf. Kirchengeschichte, 51,2 (1958/9) S. 9 ff.
- Ostendorf, Karl, Karolimünster bei Aachen, Heinrich Totting von Oytha: Seine Bedeutung im Rahmen der Ideengeschichte des 14. Jahrhunderts (unveröffentlicht).
- Sichart, Karl, Oldenburger Studenten auf deutschen und außerdeutschen Hochschulen (Oldenb. Jahrb. 26 1919/20, S. 196 ff).



# Alte Grabplatten und Epitaphien in Südoldenburg

## III. Teil

VON FRANZ HELLBERND

### Grabplatten in der Gemeinde Essen

**Nr. 11** Grabplatte des Diederichs von Lutten links im Turmeingng der Kirche St. Bartholomäus in Essen. Der Grabstein besteht aus weißgrauem Sandstein und hat eine Größe von 235×140 cm. Ein überlebensgroßer, barhäuptiger, jugendlicher Ritter und eine etwas kleinere Frauengestalt sind die beherrschenden Figuren der Grabplatte. Die Körper sind plastisch herausgearbeitet, und da das Denkmal bestens erhalten ist, sind viele Einzelheiten deutlich zu erkennen. Die Rüstung des Ritters liegt knapp an und ist verziert. Am Wehrgehänge trägt er Schwert und Dolch. Der Helm steht am linken Fuß. Die Frau trägt ein langes weites Gewand mit wenigen Falten. Das Nackentuch wird wie auf dem Lohner Grabdenkmal in der Art einer Stola getragen. Beide Personen haben um den Hals sehr feine Halskrausen und um die Handgelenke Krausen bzw. gekräuselte Manschetten. Die Figuren stehen in einer Doppelnische, zwischen ihnen befindet sich ein Engelkopf mit Flügeln. Auf dem Spruchband in Höhe der Köpfe stehen die Worte: „den selen Gott Gene“. Was soviel heißen soll: „Gott möge den Seelen dieser beiden gnädig sein.“

Die Umschrift ist in schöner Frakturschrift erhaben gestaltet und lautet oben links beginnend: „Im Jaer 1596 den 7. Marty ist der Edler und Ernvester Diderich von Lutten zu Laghe in Godt christlich entschlapan. Im Jaer . . . (nicht ausgearbeitet) den . . . (ist die) Edle (Viell)ehrn tugentreiche Dorotheie Voss sein nachlasse Witib ihm lenchlich nachgefolget.“

Unter der unteren Wappenreihe steht der Spruch aus der Hl. Schrift: „Leben wir, so lebe wir dem hern, sterbe wir so sterbe wir dem hern, darumb wir leben oder sterben so sind wir des hern. Röm. 14.“

Zu Häupten des Paares sind die Wappen der Eltern angebracht mit folgenden Umschriften: „von Lutten — Gellen wapen — Vosse wapen — Quern hem.“

Zu Füßen stehen die Wappen der Großeltern, soweit die Familien noch nicht in der oberen Wappenreihe vertreten sind: „El lendorf — Quer nhem — Kluver wapen — Nagel wapen.“

Die Wappenbeschreibungen lauten:

von Lutten: In Gold eine geflügelte rote Pferdebremse mit rotem Band.

Gellen wapen = v. Schloen-Gehle-Gele: In Rot ein goldenes Andreaskreuz, das von vier goldenen Kugeln (Ringen) bewinkelt ist.

Vosse wapen = v. Voß: In Gold ein laufender natürlicher Fuchs.

Quern hem = v. Quernheim: In Silber eine rote Binde.

Ellendorf = v. Elmendorf: Fünfmal von Gold und Rot geteilter Schild.



Nr. 11 Grabplatte in Essen Diedrich v. Lutten und Frau. Foto: Archiv Museumsdorf.





Klüber wapen = v. Klüber: In Golde schwarzer Bärenfuß.


Nagel wapen = v. Nagel: In Silber eine rote runde Spange nach außen mit fünf lilienartigen Verzierungen.


Demnach muß die Ahnentafel der beiden wie folgt aussehen:


Diedrich v. Lutten


Dorothea Voß

Rolf v. Lutten  Anna v. Schloen Voß auf Voßdiek  v. Quernheim

Diedrich v. Lutten  
  
Adelheid v. Elmendorf

Kurt v. Schloen  
  
Gerta v. Quernheim

Voß auf Voßdiek  
  
v. Klüber

v. Quernheim  
  
v. Nagel

Da die Grabplatte keine Trittspuren aufweist und überhaupt sehr gut erhalten ist, kann man annehmen, daß sie auch in der alten Kirche nie das Erbbegräbnis derer v. Lutten, das sich vor dem Chore in der Kirche befand, gedeckt hat, sondern am ersten Pfeiler angebracht war, wie es in einer alten Notiz lautet. Als man im Jahre 1870 die jetzige Kirche baute, stieß man auf drei unversehrte Särge von Adelligen aus Lage. Sie verblieben in ihren Gruften, die sich unweit des ersten Pfeilers im östlichen Mittelschiff befinden. Die Familie v. Rösing verlegte damals das Erbbegräbnis auf den Friedhof der evangelischen Kirche in Wulfenau.

Das adelige Gut Lage liegt in der Bauerschaft Addrup, im südöstlichsten Zipfel der Gemeinde Essen. Es entwickelte sich aus einem Bauernerbe, mit dem die Kirche in Essen ausgestattet wurde, wie aus der Gründungsurkunde — wahrscheinlich aus den Jahren 968—978 — hervorgeht. 1175 bestimmte Graf Simon von Tecklenburg den Hof zum Unterhalte seines Hausklosters in Essen, das gegen Ende des 12. Jahrhunderts nach Malgarten bei Bramsche verlegt wurde. Im Jahre 1306 tauschten die Herren von Pennete (am Penter Knapp bei Bramsche) mit dem Kloster Malgarten einen Teil ihrer Besitzungen. Adelheid von Pennete und ihre Söhne Wessel und Rabodo erhielten die Höfe Albert und Johannes in Wulfenau, Lutberts Hof in Höne, Werners Hof in Lage und die Mühle in Calhorn. Hermann von Pennete, ein Enkel des obengenannten Wessel, wurde 1350 mit den eingetauschten Gütern belehnt und wird wohl um diese Zeit in Lage eine Burg errichtet haben. Die Familie von Pennete taucht im 14. Jahrhundert plötzlich mit vielen Burgmännern in Quakenbrück und Vechta auf, verschwindet aber bereits wieder am Ende des gleichen Jahrhunderts. Wahrscheinlich um 1365 heiratete die Erbtöchter Fredeke von Pennete den Burgmann Dethard von Lutten, brachte ihm das Gut zu und bewog ihn, die Burg in Lutten zu verlassen und nach Lage zu ziehen. Ein Rolf von Lutten war in den Jahren 1428—1458 Amt-





*Nr. 12 Grabstein der Fam. von Dinklage auf Gut Calhorn, an der Kirche zu Essen.  
Foto: Zurborg, Vechta*

mann zu Cloppenburg und Vogt zu Wildeshausen. Er war vermählt mit Goste von Sütholte. Bei den Kämpfen gegen die Wiedertäufer in Münster in den Jahren 1534/35 zeichnete sich ein anderer Rolf von Lutten aus. Als Mitglied des Schmalkaldischen Bundes überfiel er 1547 den kaiserlichen General von Wrieberg und hielt ihn fast 15 Wochen gefangen.

Im Jahre 1689 übergab Hilmar von Lutten, der letzte männliche Nachkomme, das Gut seinem Neffen und Patenkind Hilmar August von Rochow, der aus dem Brandenburgischen stammte. Hilmar traute seinem Nachbarn, dem Freiherrn Franz v. Galen, nicht, daher ließ er das Gut durch einen Schutzbrief des Kaisers Leopold I. vor eventuellen Übergriffen sichern. Über einhundert Jahre blieb Lage im Besitz der Herren von Rochow, dann folgte 1810 die Familie Rössing vom Gut Nordstemmen bei Hannover. Als der letzte Rössing 1940 in Belgien als Soldat starb, kam das Gut an die Familie Castens, deren Erbin es aber nicht mehr bewohnt, so daß das Herrenhaus dem Verfall entgegengeht.

**Nr. 12** Grabstein der Familie v. Dinklage an der Kirche zu Essen.

Die Grabplatte ist aus Sandstein und hat die Maße 230 × 105 cm.

Jahreszahlen und Buchstaben sind nicht mehr auszumachen, nur die Umrisse eines betenden Ritters in voller Rüstung sind zu erkennen. Die Grabplatte lag bis August 1974 etwa 10 m von der Kirche entfernt im Rasen. Bei der Neugestaltung des Platzes um die Kirche hat man sie auf ein Podest gestellt und an der Kirchenmauer befestigt.

Die Essener Heimatforscherin Lehrerin Johanna Kröger schreibt über diesen Stein:

„Die Adeligen von Calhorn hatten ihre Familiengrabstätte früher hinter der alten Kirche. Der Gedenkstein an der Ostseite der jetzigen Kirche ist ein Überbleibsel aus jener Zeit. Es stellt einen Ritter dar. Leider ist ein Teil dieses Steines schadhafte geworden, weil die Kinder der alten Schule früher auf ihm ihre Griffel anspitzten.“ Sie berichtet außerdem:

„Eine zweite Grabplatte der Adeligen von Calhorn ist auf dem Boden der Kriegergedächtnishalle angebracht. Auf ihm stehen die Särge der Toten vor der Beerdigung, um eingesegnet zu werden.“ Bei einer Untersuchung an Ort und Stelle konnte ich an dem zuletzt genannten Stein keinerlei Zeichen seiner Herkunft entdecken. Er ist 205 × 91 cm groß und aus Sandstein. Es ist möglich, daß der Stein umgedreht und mit folgender Inschrift versehen wurde: O CRUX — AVE — SPES — UNICA.

**Nr. 13.** Der Grabstein im Park des Gutes Lage.

Der Grabstein ist verwittert und beschädigt, so daß bestimmte Buchstaben und Wappen kaum noch zu erkennen sind. Er ist aus grauem Sandstein und hat eine Größe von 115 × 190 cm. Der 1965 verstorbene Besitzer des Gutes Lage, Herr Heinrich Friedrich Ernst Castens, hat mit größter Sorgfalt Fakten über den Stein gesammelt und aufgeschrieben. Ich folge hier seinen Aufzeichnungen.

Der Grabstein stammt wahrscheinlich aus der alten Essener Kirche und stellt eine weibliche Person dar, die vor einem Kruzifix kniet. Sie trägt ein langes, sehr faltenreiches Gewand, und die Haare fallen lang und lockig über die



*Nr. 13 Grabplatte im Park des Gutes Lage (Essen). Foto: Archiv Gut Lage.*



Wir empfehlen uns  
für alle Kleiderfragen!

**Többens** gegenüber **Többens**

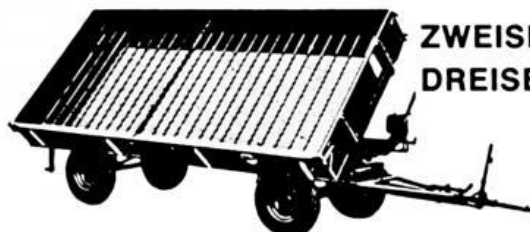
VECHTA, Bremer Tor 1 und 12





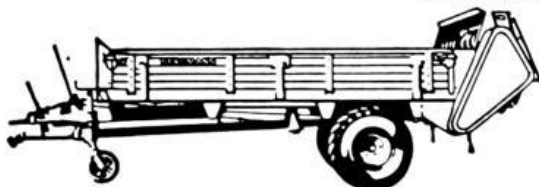
# SICHER IN DIE ZUKUNFT -

mit unserem großen Landmaschinen-Programm



ZWEISEITENKIPPER  
DREISEITENKIPPER

4,5 bis 6,5 t



STALLDUNGSTREUER

Einachser – Zweiachser  
2,2 bis 5,5 t



LADEWAGEN

mit Schneideinrichtung  
bis 24 cbm



KARTOFFEL-VOLLERNTER

Kippbunker – 25 Ztr.  
Rollbodenbunker – 40 Ztr.  
Zweireiher mit

Überladeband



NEU! Verleseband  
und Trennelemente  
MIT HYDRO-MOTOR

# BERGMANN

2849 GOLDENSTEDT RUF 355-357



Über der Darstellung lesen wir eine lateinische Inschrift:

EPITAPHIVM

Nobilis hoc tumolo condidit ecce  
Bernardus Gier Voss coniugis ossa suae.  
Edita stirpe fuit Schlonia sed dicta Gelena  
Agnes casta, sagax, perpia, culta, proba,  
Hei sobolem tristis paritura recessit ab orbe  
Hic ubi quinque modo vixit olympiades  
Bis quoque vicens Hei hei quidnā insup(er) addā  
Quottuor hebdomadas visa marita fuit  
Reppitura polum sic triste affata maritum est \*)  
En jam dicede chare marite vale  
Si mihi terra locum, sedem si deneget orbis  
in tua me condas vulnera Christe precor."

Nieberding übersetzte den Spruch wie folgt:

Siehe, der Edle Bernd Gier Voß  
hat in diesem Grabe beigesetzt  
die Gebeine seiner Gattin, der Freifrau.  
Die keusche, begabte, sehr fromme, gebildete,  
brave Agnes war entsprossen dem Geschlechte  
Schloen, genannt Gele.  
Weh mir! Als sie im Begriff stand,  
in Schmerzen einen Sprößling zu gebären,  
schied sie von der Welt,  
hier, wo sie nur 25 Jahre gelebt und zugleich  
o weh, was soll ich noch hinzufügen  
nur 44 Wochen als Ehefrau gewaltet hat.  
Schon auf dem Wege zum Himmel sprach sie betrübt zum Gatten: \*)  
Nun gehe, theurer Gemahl, lebe wohl.  
Wenn mir die Erde einen Platz,  
die Welt einen Wohnsitz verweigert,  
so bitte ich, o Christus,  
verbirg du mich in deine Wunden."

Die recht gemütvolle Inschrift wird von vier Wappen flankiert:

Links: Kalenberch und Schade, rechts: Helversem und Quernheim.

Das Epitaph selbst wird gekrönt durch die Wappen Vos und Gele und einer Figur, die den auferstandenen Christus mit der Siegesfahne darstellen könnte. Unter den seitlichen Säulen sind noch weitere Wappen angebracht, links: OINHAVSEN (Oynhausen) und rechts: BOCK VON NORTHOLTE.

Erwähnenswert ist die Tatsache, daß uns das Wappen der Familie Schloen, genannt Gele — Gehle — Gellen (in Rot ein goldenes Andreaskreuz, das von vier goldenen [Kugeln] Ringen bewinkelt ist; auf dem Helm mit rot/goldener Decke ein Jünglingsrumpf in goldenem Kleid mit schwarzer Stirnbinde zwischen einem goldenen und einem roten Flügel) hier in Bakum, auf Gut Lage und in der Essener Kirche begegnet ist, obwohl die Familie in Südoldenburg nicht beheimatet war, und ein Mitglied erst 1694 das Gut Südholz-Tribbe erwarb.

\*) Diese Zeile hat Nieberding nicht aufgeführt.

Ganz unten wurde anlässlich einer Renovierung des Epitaphs im Jahre 1710 eine dritte Inschrift angebracht, die aber später durch Überstreichen völlig unleserlich gemacht wurde. Auch hier möchte ich den Wortlaut nach Willloh zitieren, der sie nach einer alten Aufzeichnung mitteilte:

„Anno 1696 den 1. Oktober ist im Herrn entschlafen  
und den 4. selbigen Monats hier gegenüber begraben  
der Hochedle und Wohlgeborene Herr Johan Friedrich von Voss,  
seines Alters 78 Jahre und letzter dieses Namens,  
Erbherr auf dem adligen Hause Bakum.  
Dessen hinterlassene Tochter Gustanna  
hat gegenwärtiges Epitaphium ihrem Vater  
zu Ehren lassen renovieren im Jahre 1710.“

Es wäre gut, wenn bei einer jetzigen Renovierung der alte Zustand wieder hergestellt werden könnte.

Über das Werden des Hauses Bakum wurde bereits im Jahrbuch 1974 unter Nr. 8, S. 181, berichtet. Hier soll kurz das weitere Schicksal des Hauses Bakum berichtet werden. Bernd Gier Voß heiratete am 29. 11. 1612 die Guste Anna v. Dinklage. Er durchlebte die unruhige Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Mit seiner Frau erwarb er auch die Dinklageschen Güter, die ihm aber in einem langwierigen Prozeß wieder verloren gingen. Auch mit dem benachbarten Adligen auf Gut Lohe hatte er mehrere Prozesse, da Lohe eine Wind- und Wassermühle baute, durch die er sich benachteiligt fühlte. Er starb 1651. Sein 1618 geborener Sohn Johann Friedrich erbt das Gut mit vielen Schulden. Die Dinklageschen Güter waren nacheinander durch Kauf an die Familie v. Galen gekommen. v. Galen ließ die Forderungen von 20 Gläubigern auf seine Person übertragen und meldete dem Johann Friedrich Fuchs, wie er sich nun nannte, eine Schuld von mehr als 9000 Talern an, ließ sich einen nicht geringen Teil der Einkünfte des Gutes Bakum überschreiben und hegte den Gedanken, das ganze Gut an sich zu bringen, was ihm aber trotz aller Machenschaften nicht gelang.

Am 9. Oktober 1693 vermachte Johann Friedrich Fuchs seine ganzen Besitzungen seiner unehelichen, jedoch legitimierten Tochter Gustanna Voß. Diese heiratete den münsterschen Kornett Bernd Arkenstette. Am Todestage des Johann Friedrich Voß ergriffen beide Besitz vom Gute. Nun meldete v. Galen die Schulden an, er suchte die Frau Arkenstette zu bereden, vom Gute Abstand zu nehmen; aber sie ließ sich auf nichts ein. Nun traten aber auch Johann Matthias v. Ascheberg auf Ihorst als Erbe der Schaden und Johann Henrich Voß zum Dieke (Voßdiek) als nächster Verwandter des Verstorbenen mit Erbansprüchen hervor. J. M. v. Ascheberg siegte. Im Erbkontrakte erhielten die Eheleute Arkenstette alle Mobilien, einige Grundstücke und Einkünfte des Gutes erblich zugesprochen, dann noch die Nutznießung des Gutes auf Lebenszeit und schließlich noch 6000 Taler bares Geld. 1710 ließ Gustanna, wie oben erwähnt, das Epitaph renovieren.

Als Bernd Arkenstette starb, glaubte die Witwe, den Kampf gegen ihre Widersacher allein nicht bestehen zu können. Sie schritt zu einer zweiten Heirat mit dem Bakumer Schullehrer Wilbrand Schwerter, der 1719 vor seinem Hause ermordet wurde. Gustava Anna Voß starb 1731 und sogleich

setzten sich die Erben wieder in den Besitz des Gutes, wurden aber durch v. Ascheberg abgewiesen. In einem neuen Kontrakte kehrte er ihnen 11 000 Taler aus und gab ihnen aber nur einzelne abgesonderte Parzellen des Gutes zum Eigentum. Diese teilten sich die drei noch lebenden Kinder des Bernd Arkenstette. Anna Maria, die jüngste Tochter, heiratete den Prokurator und Rezeptor Hilmar Voß. Als ihre beiden Kinder kaum 20-jährig starben, vermachten sie Wohnung und Land der Kirche, woraus die Nepomuk-Vikarie entstand. Agnes Catharina heiratete den Artillerie-Offizier Anton Theodor Schmidtjan und erhielt das Haus gleich hinter dem Chor der Kirche. Seine Kinder verkauften es (heute Theißen-gr. Holthaus) und zogen nach Münster. Johann Friedrich, der Sohn, erhielt den Hauptanteil. Darauf wurden in Bakum vier Wohnungen errichtet (Jan-Berndts — jetzt Beckmann-Konert, Vogt Karl Bernard Unkraut — jetzt Bünnemeyer-Kresse, Schaulmesters Haus und das sogenannte Linnenhaus, später verkauft an Herm Hinrich Siemer.

Ascheberg mußte an den Grafen v. Galen einige Bauernstellen, einen Zehnten und noch einige Patronatsrechte abtreten. Die Frau Rochow auf Lage strengte einen Prozeß gegen v. Ascheberg an: Sie habe den Bruder des letzten Herrn von Bakum auf Lage „zu Tode gefüttert“, dieser sei nicht recht bei Verstande gewesen usw. Dieser Prozeß endete mit dem Ergebnis, daß die Frau Rochow 17 000 Taler erhalten sollte. So war das Gut Bakum stark verschuldet. 1867 wurde es zerstückt, der größte Teil ging wieder in bäuerlichen Besitz über, eine Menge kleinerer und größerer Eignereien und Köttereien entstanden, 23 ha, u. a. Berdings Busch und Flächen im Wissbrok erwarb v. Frydag auf Daren. Das Gutshaus kaufte 1929 Paul Quatmann, das jedoch heute nach dem Bau einer neuen Wohnung zum Abbruch steht.

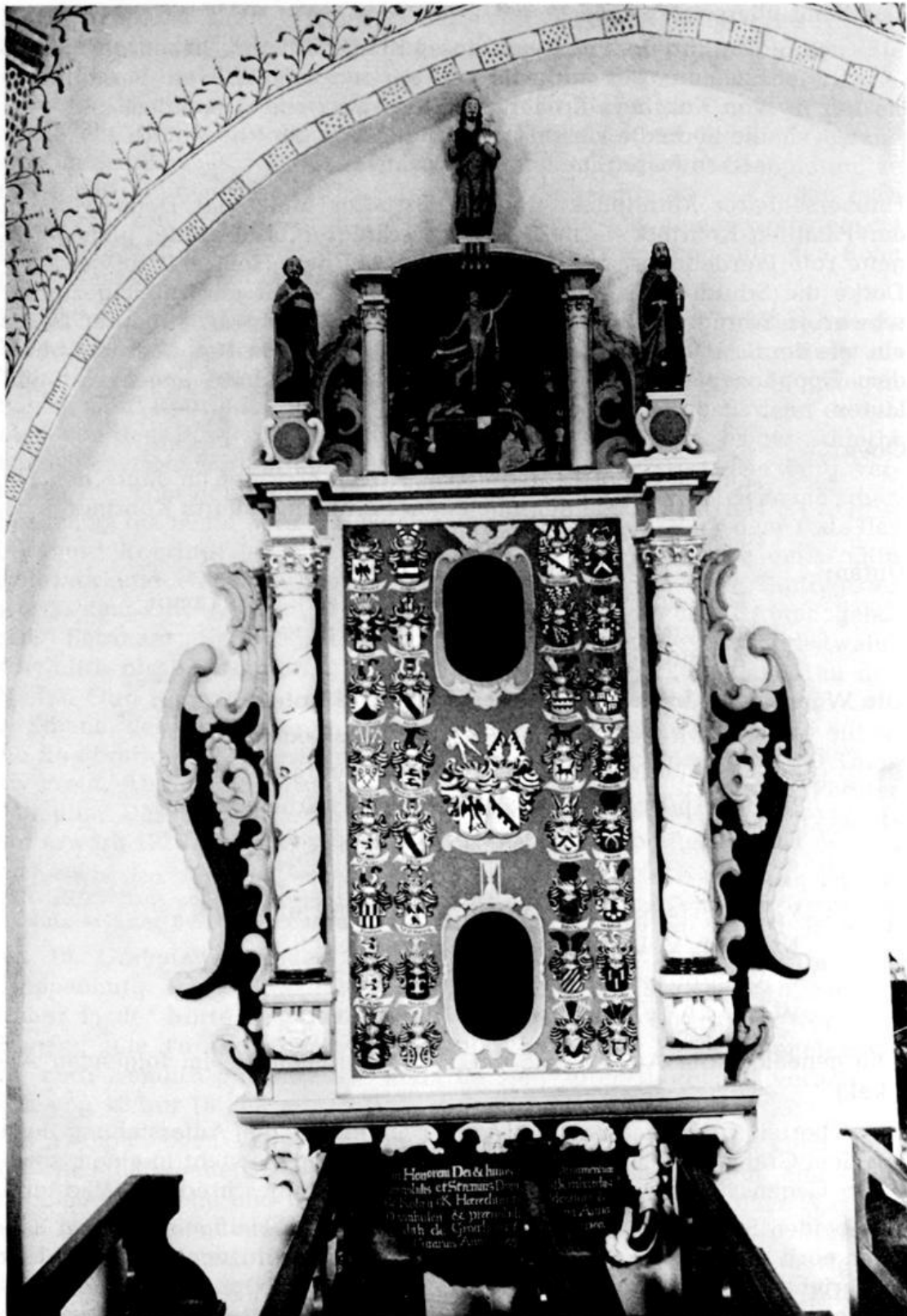
Vgl.: Nieberding, Niederstift Münster Bd. II S. 331 ff, Willoh, Kath. Pfarreien, Bd. 1 S. 6 ff, Bau- und Kunstdenkmäler Heft 2 S. 80, Niemann, Geschichte des Niederstifts Münster Bd I/97, 129 und Bd II S. 87, Reinke, Wanderungen Bd 2 S. 122, Heimatblätter 1936 Heft I und 1937 Heft 3.

#### Nr. 15. Epitaph der Familie Kobrinck in der Kirche zu Altenoythe.

Das Epitaph besteht aus drei Teilen: Unten eine Inschriftentafel, darüber das von zwei gewundenen Säulen eingefasste Mittelstück mit dem Doppelwappen Kobrinck-Grotthaus, zur Linken und Rechten in präziser Ausführung 32 Wappen verwandter Familien und zwei Inschriften und oben das Kopfstück mit der Darstellung der Auferstehung Christi. Es hat eine Höhe von 475 cm und eine Breite von 250 cm. (Im folgenden wird die Schreibweise Kobrinck-Grotthaus beibehalten, obwohl man auch vielfach Kobrinck-Grotthus findet).

Die Inschriftentafel, die zum Teil von Kirchenbänken verdeckt ist, enthält in sechs Zeilen folgende lateinische Inschrift:

„In Honorem Dei & hujus Ecclesiae Ornamentum  
praenobilis et Strenuus Domin; Dñs Bernhardus  
de Kobrinck Haereditarius in Oldenoyta &  
Owmhülen & praenobilis Domina Anna  
Judith de Grotthaus Conjuges me poni  
Curarunt Anno 1675 11. Juni“



Nr. 15 Epitaph des Bernh. Kobrinck in der Kirche zu Altenoythe (vor der Renovation). Foto: Deeken, Hollen.



Das heißt übersetzt:

„Zu Ehren Gottes und dieser Kirche Schmuck haben die Eheleute, der hochedle und gestrenge Herr, Herr Bernhard von Kobrinck, Erbherr in Altenoythe und Aumühlen, und die hochedle Herrin Anna Judith von Grotthaus mich setzen lassen im Jahre 1675 am 11. Juni.“

Unübersehbarer Mittelpunkt des Mittelstückes bildet das Doppelwappen der Familien Kobrinck — in Gold eine schrägrechts gestellte, blau geflügelte rote Pferdebremse mit blauem Band; auf dem Helm mit rot/goldener Decke die Schildfigur — und Grotthaus — in Silber ein unten gezinnter schwarzer Schrägrechtsbalken; auf dem Helm mit schwarz/silberner Decke ein wie der Schild bezeichneter offener Flug. Die Inschriften über und unter dem Doppelwappen wurden erst in den letzten Jahren angebracht und lauten:

Oben:

„Zur Ehre Gottes und dieser Kirche errichtet im Jahre des Herrn 1675 von den Eheleuten Bernh. und Judith Kobrinck zu Altenoythe und Owmhülen“

Unten:

„Tod und Leben da kämpften seltsamen Zweikampf:  
der Fürst des Lebens, dem Tode erliegend,  
herrscht als König und lebt.“

Die Wappen des Mittelstückes haben folgende Unterschriften:

Kobrinck/Reden	Grotthaus/Ledebur
Schade/Münchhausen	Scharpenborg/Rutenborg
Meinstorp/Halle	Schmertens/Schele
Dincklage/Bock v. Wolfen	Voss/Ripperda
Kobrinck/Grotthaus	
v. Apen/Halle	Kelmuden/Horn
Kneheim/V. D. Bussche	Block/Welfelt
v. Apen/Busken	Kampen/Boetzelar
Weddesche/v. Hane	Kluver/Twickel

(Die genealogische Auswertung der Wappen finden Sie im folgenden Artikel.)

Das Oberteil zeigt in einer bewegten Darstellung die Auferstehung Jesu aus dem Grabe. Der gelöst schwebende Auferstandene steht in einem spürbaren Gegensatz zu den teils schlafenden, teils aufgeschreckten Wächtern. Auf beiden Seiten der Darstellung erhebt sich eine Heiligenfigur und darüber noch eine dritte. Das Epitaph ist das jüngste in der Reihe der hier beschriebenen und gehört zweifellos dem Barock an. Der Rahmen des Auferstehungsbildes, die Seitenblätter und Säulen des Mittelstückes, sowie der Rahmen der unteren Inschriftentafel zeigen gute barocke Formen.

Bernhard Kobrinck starb am 30. 4. 1679, seine Frau Anna Judith folgte ihm 1694 und wurde am 5. 1. 1694 im Erbbegräbnis in der Kirche zu Altenoythe

beigesetzt. Die Familie v. Kobrinc hatte sich wie alle Bewohner des Niederstifts Münster im 16. Jahrhundert der Lehre Luthers angeschlossen. Sie behielt auch nach der Rekatholisierung Sitz und Begräbnis in der Kirche. 1654 wurde sogar ein Seitenaltar aus der Kirche entfernt und an dessen Stelle ein Sitz der „nobilis“ Kobrinc errichtet. Das Erbbegräbnis befand sich im Schiff der Kirche. Früher waren dort im Gang zwei Grabplatten zu sehen mit einigen heraldischen Zeichen. Willoh schreibt: „ . . . daß nach Aussagen von Leuten, die der Tradition folgen, auf einem Grabstein zu lesen gewesen sei: Anna Maria Kobrinc, gestorben vor Galli, den Sohn nachgelassen, 1691. Oldenoythe und Fikensolte.“

Die Familie Kobrinc stammte aus dem Hause Kobrinc bei Westerstede. Man nimmt an, daß Evert Kobrinc um 1439 in Altenoythe eine Burg anlegte. Diese soll bei Meyerhofe — jetzt Bauer Meinert Meyer — gelegen haben. Cord Kobrinc scheint auf der Burg gewohnt zu haben, denn er ließ 1445 von dem Bürgermeister in Friesoythe 50 Goldgulden. In der Schlacht um Altenoythe wurden 1623 Burg und Meyerhof zerstört. Die Burg verlegten die Kobrincs nun auf den Hofraum der jetzigen Wreesmann'schen Besetzung, die heute noch den Namen „Junkerei“ trägt. Nach dem Tode des Bernhard Kobrinc (siehe Epitaph) finden wir in Altenoythe einen Otto Kobrinc und einen Bernhard Konrad Kobrinc. Nach dem Taufregister wurde dem Otto Kobrinc 1681 ein Sohn und 1683 eine Tochter geboren. Bernhard Konrad Kobrinc, Erbe des Gutes, war höchstwahrscheinlich nicht verheiratet. Nach seinem Tode fiel das Gut 1699 an den Neffen Otto Kaspar Kobrinc auf Gut Daren. Von diesem ging es an Otto v. Schade, dessen Tochter es 1741 dem Georg Wilhelm von Frydag mit in die Ehe brachte. 1775 verkaufte dieser die Ziegelei in Bösel für 1030 Taler an Preut, Thüle und 1795 die Aumühle für 2750 Taler an den Pächter Aumüller. Das Gut wurde bereits 1782 zerstückelt und verkauft. Den Haupthof erwarb 1825 Heinrich Anton Josef Wreesmann.

Vgl.: Nieberding, Niederstift Münster Bd. II, S. 497, Willoh, Kath. Pfarreien Bd. IV, S. 19 ff, Bau- und Kunstdenkmäler Bd. III, S. 143, Niemann, Geschichte des Niederstifts Münster Bd. 1/143 und Bd. II/143., Volkstum und Landschaft 1952 Nr. 18, S. 10.

**Nr. 16.** Grabplatte an der Turmseite links der St.-Andreas-Kirche zu Cloppenburg. Diese Grabplatte ist 332 cm lang und 146 cm breit. Sie lag früher in der Mitte des Ganges in der alten Kirche und später vor dem Eingang zum Turm. In den vier Ecken Wappen aus Bronze eingelassen, die noch ziemlich gut erhalten sind. Sie sind 20 cm hoch und verbeitern sich von 16 auf 18 cm.

Das Wappen oben links trägt die Unterschrift „Volbier“ und zeigt eine auf einer beflügelten Kugel stehende Frau, die in der Linken eine sich ringelnde Schlange und in der Rechten eine Kugel hält. Auf dem Wappen oben rechts erkennt man drei Blätter mit scharfen Spitzen (Eiben- = Hülsenblätter). Die Unterschrift lautet „Hülshorst“. Das gleiche Wappen führte die Familie von Hülsen, ein preußisches Grafengeschlecht, das nach Einiger ein ursprünglich Tiroler Adelsgeschlecht gewesen sein soll. Das Geschlecht ist in den Adelsverzeichnissen des Staatsarchivs Oldenburg nicht zu finden.

Unter dem Wappen unten links steht „Lüttringhuse“. Der Schild ist quadriert, in dem oberen linken Feld steht ein Kreuz und in dem rechten



*Nr. 16 Grabplatte an der Turmseite links der St.-Andreas-Kirche zu Cloppenburg  
Foto: Archiv Museumsdorf*



Volbier



Hülshorst



Lüttringhuse



Bueren

unteren Feld ein sechseckiger Stern. Die Zeichen der beiden anderen Felder sind ziemlich abgetreten, sie lassen aber auf Helme schließen.

Im Wappen unten rechts sieht man einen horizontal springenden Löwen mit der Unterschrift „Bueren“. Es ist fraglich, ob man dieses Wappen mit der Familie von Büren, die im Bistum Paderborn beheimatet war, in Verbindung bringen kann, da diese Familie einen aufrecht stehenden Löwen im Wappen führte.

Conrad Landgraf schreibt diesen Grabstein dem Rentmeister Gerhard Arnold Volbier (auch Vollbier) und seiner Frau Clara geb. Hülshorst zu. Die Eltern von Gerhard Arnold Volbier waren der Rentmeister Otto Volbier und Elisabeth von Lüttringhausen. Es kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob die Mutter der Clara Hülshorst eine geborene von Büren gewesen ist,



dann wären die Wappen den einzelnen Familien leicht zuzuordnen. Verwandt war die Familie von Büren mit der Familie Volbier sicherlich, da sie bei Eintragungen im Krapendorfer Taufbuch als Paten dieser Familie zu finden sind.

Sowohl Otto Volbier als auch sein Sohn Gerhard Arnold sind wiederholt als großzügige Wohltäter der Krapendorfer Kirche im Pfarrarchiv aufgeführt. Otto Volbier stand verzeichnet auf zwei alten Glocken der Andreaskirche und zwar auf der Marienglocke aus dem Jahre 1632 und auf der Andreasglocke von 1644. Gerhard Arnold Volbier hat nach Landgraf u. a. im Jahre 1654 die Pieta gestiftet, die heute in der Kirche zu Garrel steht. Es liegt nahe, daß das Ehepaar Volbier eine würdige Grabstätte in der Kirche gefunden hat.

Vgl.: Willoh, kath. Pfarreien, Bd. IV, S. 211; C. Landgraf, Bilder aus Cloppenburg, Krapendorfs Geschichte, S. 60/61, Volkstum und Landschaft Nr. 12, August 1951; Münsterländische Tageszeitung vom 4. Mai 1974.

**Nr. 17.** Der sogenannte Peststein in Barbel

An der Nordseite der Kirche zu Barbel steht ein Grabstein, 130 cm hoch und 57 cm breit. Unter einem runden Antlitz steht in klassischen Antiqua-Buchstaben folgende Inschrift:

ANNO 1660 DEN 29  
OCTOBRIS IST DIE EHR  
UNDT TUGENDSAHME  
MARGARETHE SCHWERS  
IOAHN BUHRMANS EHLICHE  
HAUSFRAUW IM HERREN  
SÄLIG ENTSCHLAFEN DER  
SEELEN GODT GENEDICH SEY  
IHRES ALTERS IST GEWESEN  
62 JAHR 3 MONDEN

Auf der Rückseite des Steines stehen die Inschriften:

Anno 16 . . . . jan  
ist . . . . . johan  
burmann sanft in dem her  
ren entschlaffen seines  
alters 52 Jahr  
Apogol o 14  
SELIG SEINT DIE TODTEN  
DIE IN DEM HERREN STER  
BEN VON NUN AN [D]A DER GEIST  
SPRICHT ISST RUHEN VON  
IHRER ARBEITEN IHRE  
WERCKE [FOLGEN] NACH  
Anno 1666 den 16 spr  
ist die er und tugent  
same catrina wellau  
genant burmans sanft  
im herren entschlaffen  
ihres alters 40 Jahr



*Nr. 17 Der sogenannte Peststein in BarBel. Foto: Hellbernd, Vechta.*

Die mittlere Inschrift weist die gleichen Schriftzeichen auf wie die Inschrift auf der Vorderseite und dürfte aus der gleichen Zeit stammen. Die beiden Gedenktexpte für Johann Burmann und Katharina Wellau genannt Burmann sind in kleinen Buchstaben eingemeißelt und scheinen nachgetragen zu sein. Herr A. Burmann, der mir die Inschriften mitteilte, weist darauf hin, daß die bisherigen Geschichten — in verschiedenen Zeitungsartikeln verbreitet — unter dem Grabstein sei eine Reihe unbekannter Opfer der Pest bestattet, sich in keiner Weise aufrecht erhalten ließen. Es handle sich hier um den Gedenkstein des Familiengrabes Burmann, das bis etwa 1950 von der Familie Ummen in Barßelermoor gepflegt wurde. Die Grabstätte sei über die Einheirat eines Meinhard Meiners (Ehefrau Maria Burmann \* 16. 5. 1812 † 14. 11. 1852) auf die Burmannsche Vollerbenstelle zu Barßel und später über die Tochter Frau Lucia Ummen geb. Meiners (\*6. 2. 1850 † 24. 4. 1892) zur Familie Ummen gelangt. Die letzte Bestattung dürfte um 1892 erfolgt sein, da ab 1898 der neue Friedhof bei der Mühle benutzt wurde. Infolge der Verlegung eines Plattenweges sei die Originalgrabstätte aufgehoben worden.

Der Stein lag auf dem Friedhofsplatz und wurde von dem Obengenannten an der jetzigen Stelle unbefestigt eingegraben. Da der Grabstein auf beiden Seiten Inschriften trägt, wäre es zu begrüßen, wenn man ihn an einer passenden Stelle frei aufstellen würde.

Die Bezeichnung „Peststein“ in dem Sinne, daß er als Gedenkstein für viele Pestopfer errichtet wurde, ist sicherlich nicht stichhaltig. Die Deutung des Namens wäre tragbar, wenn man ihn als eine Erinnerung an die Pest betrachtet, die im Jahre 1666 in Barßel herrschte und die „catrina wellau genannt Burmans“ als ein Opfer für die vielen anderen ansieht. Carl Willoh schreibt, daß bis zum 5. September 1666 die Verstorbenen von Pastor Racke — seit 1665 Pfarrer in Barßel — in das Sterberegister eingetragen worden sind, dann aber ein Küster Covers das Register führte, der unter dem 11. September Racke als „verstorben“ registriert hat. Wahrscheinlich hat auch ihn die pestartige Krankheit hinweggerafft.

Vgl.: Willoh, Kath. Pfarreien, Bd. IV, Seite 89, Mitteilungen von Antonius Burmann, Barßel.

**Nr. 18.** Epitaph der Petronella von Schade in der alten Dammer Kirche. Zum Schluß möchte ich noch ein besonders schönes Epitah vorstellen, von dem leider nur mehr eine Aufnahme vorhanden ist. Dieses Wanddenkmal befand sich in der alten Dammer Kirche und ist seit dem Neubau der Kirche in den Jahren 1904/06 verschwunden. Eine Mitteilung, es sei nach Frankfurt verkauft und dort im letzten Kriege durch Bomben vernichtet worden, hat sich als falsch herausgestellt. Nachforschungen ergaben, daß sowohl das Historische Museum als auch die Städtische Galerie in Frankfurt a. M. in ihren Erwerbungsberichten um 1905 kein Epitaph aus Damme erwähnen. In dem Heft II „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg“ wird auf Seite 93 über das Epitaph berichtet:

Ein an dem Pfeiler, der Kanzel gegenüber, befindliches Epitaphium gilt der Petronella von Schade, Tochter des letzten Besitzers dieses Namens von Ihorst. Durch ihre Vermählung 1640 mit Johann Caspar von Lipperheide



*Nr. 18 Epitaph der Petronella von Schade in der alten Dammer Kirche.*

*Foto: Repro der VdV aus Bau- und Kunstdenkmäler*



kam das Gut an diese Familie. Die große, aus Sandstein in guten Barockformen gearbeitete Tafel zeigt in geschmackvoller Anordnung eine reiche Ausstattung mit Figuren und Reliefbildern. Von letzteren stellt das mittlere die Ermordung des Holofernes durch Judith, das obere das Urteil Salomonis dar. Darüber im Medaillon die Zerreißung des Löwen durch Samson, und unter dem Hauptbilde die Familie der Stifter knieend, der männliche und der weibliche Teil durch einen am Boden stehenden Helm getrennt. Die unter diesem Bilde befindliche Inschrift lautet:

En Petronella cadit Satrapissa Schadaea  
virgo Budaeae stirpis nobiliate gravis  
religiosa Dei cultrix et mater egentum  
Christum passa cruces est imitata suum.  
Hac requiescit humo curatum libera donec  
Hanc vocitet sponsam Christus ad astra  
Sit anima ipsius in fasciculo suam viventium.

1. Sam. 25

Vorausgesetzt, daß die Inschrift einigermaßen fehlerfrei abgeschrieben worden ist — einige Fehler sind nachzuweisen — besagt sie etwa folgendes:

Seht da sinkt hin die Drostin Petronella Schade,  
Jungfrau aus dem vornehmen Geschlecht Budde.  
Als fromme Verehrerin Gottes und Mutter der Bedürftigen  
nahm sie ihr Kreuz auf sich und folgte Christus.  
Frei von Sorgen ruht sie hier unter diesem Hügel  
bis Christus seine Braut ruft zu den Sternen.  
Ihre Seele sei im Reiche der Lebenden.

Die letzte Zeile — 1 Sam 25 — ist nicht sicher zu deuten. Sollte auf den letzten Vers der Inschrift oder auf Abigail, der zentralen Person des Kapitels 25 hingewiesen werden?

Unbedingt notwendig scheint mir eine Richtigstellung der Aussagen über Petronella Schade im Vorspann zu sein. Diese Frau war laut Inschrift eine geborene Budde von der Buddenburg Vechta und seit 1587 mit Otto Schade auf Ihorst verheiratet. Otto Schade war von 1588 bis 1620 Drost in Vechta und hatte mit seiner Frau Petronella nur den Sohn Heinrich. Er wurde 1591 geboren und heiratete 1625 Elisabeth von Dorgelo zu Brettberg bei Lohne. Mit seiner „echten Frouwen“ hatte er nur die Tochter Petronella Catharina, die 1640 — wie oben erwähnt — den Johann Caspar von Lipperheide heiratete. In den Ausführungen der „Bau- und Kunstdenkmäler“ wurden offensichtlich Großmutter und Enkelin verwechselt.

Bereits vor 1900 wurden aus der Dammer Kirche zwei andere Epitaphien entfernt, ein Epitaph zum Andenken des verstorbenen münsterschen Richters und Gogreven Caspar Bucholtz und ein anderes zum Gedächtnis an Johann Caspar von Lipperheide und dessen zweiter Frau Sophie Mechtildis Korf, genannt Schmysing. Das erstere soll in den Besitz des damaligen Oberfinanzrats Bucholtz zu Oldenburg gekommen sein, das letztere in den Besitz des Franz Freiherrn von Lipperheide zu Berlin.

Somit sind alle drei Dammer Epitaphen unwiederbringlich verloren. Sicherlich ein Verlust für Damme und das Oldenburger Münsterland.

Vgl.: Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, Heft II, Amt Vechta, Oldenburg 1900.

# Das von Kobrinck'sche Epitaph

in der Kirche zu Altenoythe

VON CLEMENS HEITMANN

## Eine genealogische Auswertung

Das im Jahre 1675 in der Kirche zu Altenoythe errichtete Epitaph gilt dem Ehepaar Bernhard von Kobrinck-Anna Judith von Grotthaus. Das Denkmal selber ist bereits an anderer Stelle dieses Buches beschrieben worden. Hier geht es jetzt um die Auswertung der 32 Wappen, die an diesem Epitaph angebracht sind. Aus den Wappen läßt sich die Ahnentafel der beiden Eheleute jeweils bis zur 5. Generation einschließlich zusammenstellen.

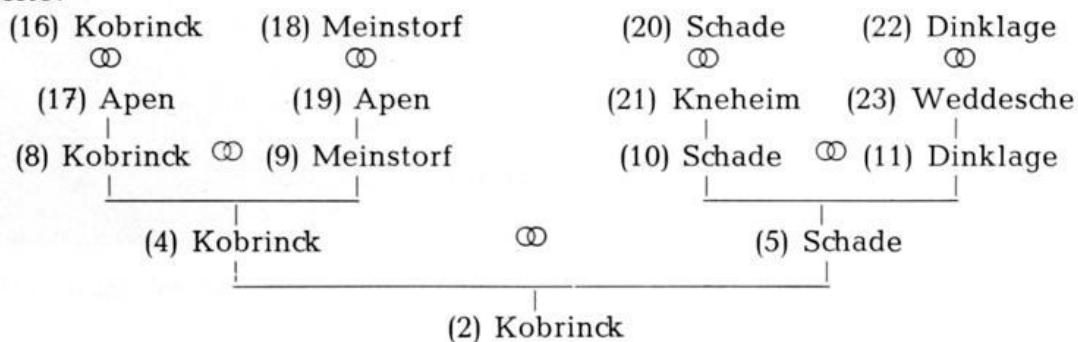
An der linken Seite des Epitaphs (siehe Abbildung) sind die Wappen der Ahnen des Mannes angebracht und zwar in folgender Reihenfolge:

- |               |                     |
|---------------|---------------------|
| 1. Kobrinck   | 2. Reden            |
| 3. Schade     | 4. Münchhausen      |
| 5. Meinstorf  | 6. Halle            |
| 7. Dinklage   | 8. Bock von Wölfen  |
| 9. Apen       | 10. Halle           |
| 11. Kneheim   | 12. von dem Bussche |
| 13. Apen      | 14. Büschen         |
| 15. Weddesche | 16. Have            |

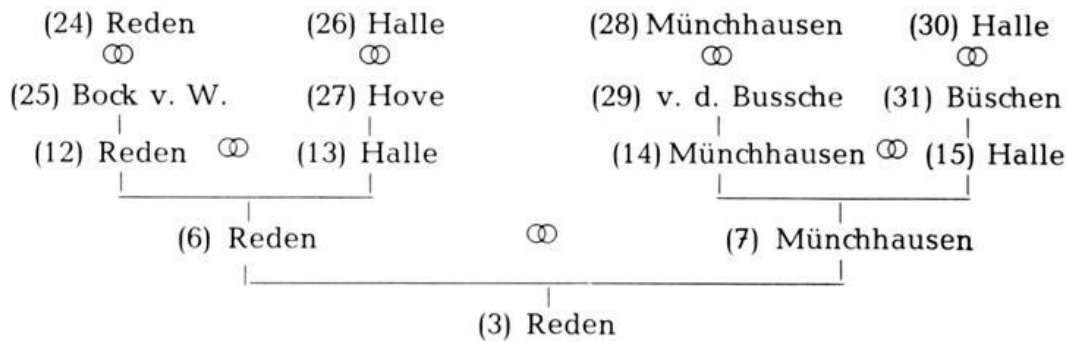
Diese Aufstellung der Wappen besagt, daß die Mutter des von Kobrinck eine Geborene von Reden, seine Großmutter väterlicherseits eine von Schade, mütterlicherseits eine von Münchhausen gewesen ist. Nr. 5 — 8 stellen die Geburtsnamen der 4 Urgroßmütter, Nr. 9—16 die der Ururgroßmütter dar. Leider sind aber auf diesem Epitaph die Nummern 8 (= 10), 10 (= 8), 12 (= 14), 14 (= 16) und 16 (= 12) vertauscht worden. Das läßt sich aus Vergleichen mit anderen Ahnentafeln und unter Heranziehung der bekannten genealogischen Literatur ermitteln.

Heute ist es üblich, Ahnentafeln in Listenform darzubieten (Nummern nach Stephan Kekule von Stradonitz). Um dem Leser eine bessere Übersicht zu bringen, soll zunächst eine schematische Darstellung der Ahnenreihen, danach die vollständige Ahnenreihe in Listenform gebracht werden, wobei die in Klammern gesetzten Nummern wiederkehren und somit eine Vergleichsmöglichkeit bieten.

Zur besseren Darstellung teilen wir die von Kobrinck'schen Ahnen in solche der väterlichen und der mütterlichen Seite auf. Hier zunächst die väterliche Seite:



Die mütterliche Seite der Ahnentafel von Kobrinck sieht so aus:



Wenn wir nun beide Hälften zusammensetzen, ergibt sich für Bernhard von Kobrinck folgende Ahnentafel:

Ahnenreihe von KOB Rinck

I.

1. von KOB Rinck, Bernhard, auf Altenoythe  
 \* ca. 1600 † Altenoythe 30. 4. 1679, evangelisch  
 ⊗ ca. 1650 Anna Judith von GROTT HAUS zu Mesenburg

II.

(Eltern)

2. von KOB Rinck, Roetger, auf Altenoythe und Daren  
 \* ca. 1550 † ca. 1603  
 ⊗ ca. 1590
3. von REDEN, Margaretha  
 \* ca. 1570 † nach 1620

III.

(Großeltern)

4. von KOB Rinck, Caspar, auf Altenoythe und Daren  
 \* ca. 1510 † nach 1550  
 ⊗ ca. 1541
5. von SCHADE zu Ihorst und Bakum, Margaretha  
 \* ca. 1510 † vor 1589
6. von REDEN, Bernd, auf Pattensen und Ovelgönne  
 \* ca. 1520 † 1579  
 ⊗ ca. 1560
7. von MUNCHHAUSEN, Agnes  
 \* ca. 1530 † nach 1583 □ Eidinghausen Pfarrkirche  
 Erbin von Ovelgönne

IV.

(Urgroßeltern)

8. von KOB Rinck, Evert, auf Altenoythe und Daren  
 \* ca. 1480 † ca. 1530  
 ⊗ ca. 1510
9. von MEINSTORF, Elske  
 \* ca. 1490 † ?



Mittelstück des Koblitz'schen Epitaphs

Foto: Hellbernd Vechta



10. von SCHADE, Otto, zunächst in Huntlosen, durch Heirat dann auf Bakum und Ihorst  
\* ca. 1470 † 1521  
⊗ ca. 1501
11. von DINKLAGE, Fredeke  
\* ca. 1480 † vor 1521  
Erbin von Bakum und Ihorst
12. von REDEN, Jobst, auf Pattensen  
\* ca. 1490 † ca. 1550  
⊗ ca. 1520
13. von HALLE, Jutta  
\* ca. 1500 † ?
14. von MÜNCHHAUSEN, Albert, auf Ovelgönne, Südhemmen, Spenthof und Eidinghausen  
\* ca. 1470 † nach 1532  
⊗ ca. 1510
15. von HALLE, Margaretha  
\* ca. 1490 † ?

#### V.

(Urgroßeltern)

16. von KOBRINCK, Herbord (Vorname nicht gesichert), auf Daren  
\* ca. 1440 † vor 1498  
(Eltern: Cordt v. Kobrinck — Nese N.)  
⊗ ca. 1470
17. von APEN, Vorname nicht bekannt
18. von MEINSTORF, Erdmann, Drost zu Oldenburg  
† vor 1506  
⊗ ca. 1480
19. von APEN, Vorname nicht bekannt
20. von SCHADE, Heinrich  
⊗ ca. 1470
21. von KNEHEIM, Vorname nicht bekannt  
(Nach anderen Quellen war Heinrich v. Schade zunächst ⊗ mit Elske von VULLEN)
22. von DINKLAGE, Hugo  
\* ca. 1450 † kurz nach 1502, seit 1479 auf Bakum  
(Eltern: Friedrich von Dinklage, † 1469, — Leneke N.  
Großeltern: Friedrich von Dinklage, † ca. 1430, — Heilwig von PENNETHE  
Urgroßeltern: Friedrich von Dinklage — Gese N.  
Dieser Friedrich v. D. war zusammen mit seinen Söhnen ein gefürchteter Raubritter, wohnhaft auf der alten Burg Dinklage „Ferdinandsburg“. Diese Burg wurde am 17. 9. 1374 von den Heeren der Bischöfe von Münster, Osnabrück und Paderborn eingenommen und dem Erdboden gleichgemacht).  
⊗ ca. 1480

23. von WEDDESCHE, Hille
24. von REDEN, Bernd, auf Pattensen  
\* ca. 1460 † 21. 2. 1510  
⊗ ca. 1490
25. BOCK von WULFINGEN, Gese
26. von HALLE, Ludolf  
⊗ ca. 1490
27. von HOVE, Johanna
28. von MÜNCHHAUSEN, Ludolf, auf Haddenhausen  
\* ca. 1440 † ca. 1497  
(Eltern: Ludolf von Münchhausen — N. von MANDELSLOH)  
⊗ Hünnefeld 19. 2. 1465
29. von dem BUSSCHE zu Ippenb. Catharina  
\* 1447 † 1511  
(Eltern: Albert v. d. Bussche zu Ippenb., † Lavern 1475, ⊗ 1446  
Gertrud von LANGEN, † 1509)
30. von HALLE, Dietrich  
⊗ ca. 1480
31. BUSCHEN, Elisabeth

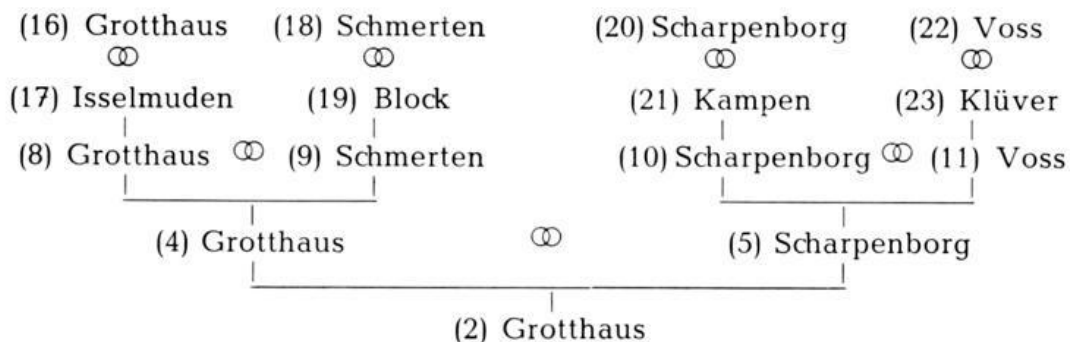
Die Auflösung der 16 Wappen auf der rechten Seite des Altenoyther Epitaphs, die Ahnenreihe der Anna Judith von Grothaus, Ehefrau des Bernhard von Kobrinck, ist leichter, da die Anordnung der Wappen genau den genealogischen Regeln entspricht. Folgende Wappen werden auf dem Epitaph gezeigt:

- |                 |               |
|-----------------|---------------|
| 1. Grothaus     | 2. Ledebur    |
| 3. Scharpenborg | 4. Rutenborg  |
| 5. Schmerten    | 6. Schele     |
| 7. Voss         | 8. Ripperda   |
| 9. Kelmuden     | 10. Horn      |
| 11. Block       | 12. Welfelt   |
| 13. Kampen      | 14. Boetzelar |
| 15. Klüver      | 16. Twickel   |

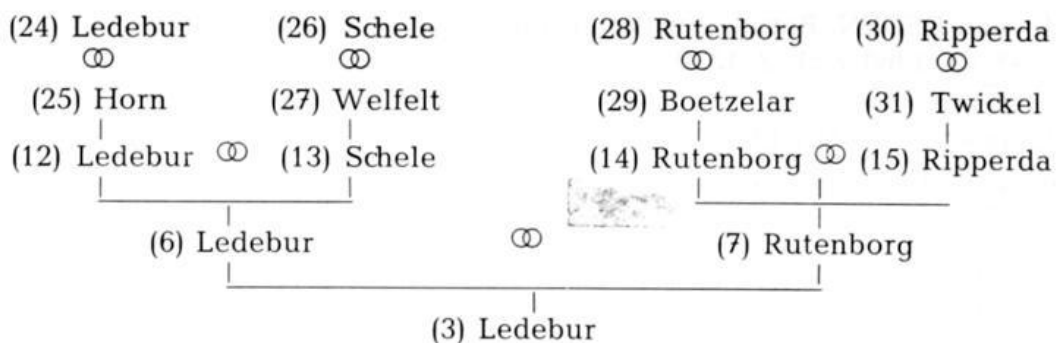
In Nr. 9 muß statt Kelmuden Isselmuden gelesen werden.

Nach den vorhin genannten Grundsätzen sieht die schematische Darstellung der Ahnenreihe so aus:

Die väterliche Seite:



Die mütterliche Seite:



Fügen wir nun beide Seiten wieder zusammen, stellt sich die Ahnentafel der Anna Judith von Grothaus so dar:

Ahnenreihe von GROTHHAUS

#### I.

- 1 von GROTHHAUS, Anna Judith
  - \* ca. 1630 † 1694 □ Altenoythe 5. 1. 1694, calvinistisch
  - ⊙ ca. 1650 Bernhard von KOBRINCK zu Altenovthe

#### II.

(Eltern)

2. von GROTHHAUS, Smerten, auf Mesenburg und Vehr
  - \* Mesenburg 7. 4. 1583 † Mesenburg 30. 3. 1650 □ Lengerich 24. 4. 1650
  - ⊙ 29. 1. 1624
3. von LEDEBUR zu Langenbrück, Cornelia Sibylla
  - \* ca. 1600 † 1659, Mutter von 6 Kindern

#### III.

(Großeltern)

4. von GROTHHAUS, Conrad, auf Mesenburg und Vehr
  - \* ca. 1550 † 6. 5. 1612
  - ⊙ ca. 1580
5. von SCHARPENBORG zu Heede, Anna
  - \* ca. 1550 † nach 1602
6. von LEDEBUR, Gerhard, auf Mühlenburg und Langenbrück
  - \* 30. 8. 1549 † 15. 11. 1595
  - ⊙ ca. 1590
7. von RUTENBORG zu Zütphen, Judith
  - \* ca. 1570 † 20. 7. 1611

#### IV.

(Urgroßeltern)

8. von GROTHHAUS, Johann Caspar, auf Mesenburg und Vehr
  - \* ca. 1500 † 17. 10. 1560
  - ⊙ 1540

9. von SMERTEN (SCHMERTHEIM), Elisabeth  
\* ca. 1510 † ?  
Erbin von Vehr
10. von SCHARPENBORG, Johann, auf Scharpenberg bei Heede  
\* ca. 1510 † 1561  
⊙ 1546
11. von VOSS, Anna  
\* ca. 1520 † nach 1589  
(Ihr Bruder Heinrich war Besitzer des Hauses Diek in der Gemeinde Dinklage, heute noch Voss-Diek genannt, der mit Anna Elisabeth von Quernheim verheiratet war. Sohn dieser Eheleute war BOLDWIN von VOSS, \* 1557 † 2. 9. 1617 als Dompropst von Osnabrück. Sein Denkmal mit Wappentafeln ist noch heute im Dom zu Osnabrück zu sehen.)
12. von LEDEBUR, Johann, auf Mühlenburg, Langenbrück und Arenshorst.  
Drost zu Tecklenburg  
\* ca. 1520 † 16. 7. 1581 □ Westercappeln, Pfarrkirche  
(er ⊙ II. Gertrud von LEDEN, \* 1539 † 11. 6. 1612 □ Ostercappeln, die Erbin von Arenshorst)  
⊙ I. 1548
13. von SCHELE zu Schelenburg, Gertrud  
\* 1525 † 1553
14. von RUTENBORG, Adolph  
\* ca. 1545 † von 1583  
⊙ ca. 1570
15. von RIPPERDA zu Weldam, Hilaria  
\* ca. 1540 † 1582

#### V.

(Ururgroßeltern)

16. von GROTHAUS, Nikolaus (oder Cordt), auf Mesenburg  
\* ca. 1460 † vor 1509  
⊙ ca. 1500
17. von ISSELMUDEN, Anna Gertrud  
Eltern: Peregrin von Isselmuden — N. von SWARTWOLD
18. von SMERTEN (SCHMERTHEIM), Herbord, auf Vehr  
\* ca. 1470 † ?  
⊙ ca. 1500
19. von BLOCK, Vorname nicht bekannt, gebürtig aus Quakenbrück
20. von SCHARPENBORG, Johann, zu Scharpenberg bei Heede  
ab 1512 Drost des Emslandes, 1529 Drost zu Delmenhorst  
\* ca. 1480 † vor 1537  
(er ⊙ I. Heilcke von BRAE zu Campe)  
Sein Vater war Joachim von Scharpenborg zu Heede  
⊙ II. ca. 1510



21. von CAMPE, Anna  
 \* ca. 1485 † ?  
 Eltern: Johann von Campe zu Campe und Heede — Pelleke von HEEDE  
 (⊗ 1. 10. 1479)
22. von VOSS, Boldewin, zu Quakenbrück, Drost zu Fürstenau  
 \* ca. 1475 † 1545, erwirbt 1519 die Ländereien des späteren Hauses Diek  
 Eltern: Otto von Voss, † 22. 1. 1490 — Leneke von KNEHEIM  
 ⊗ ca. 1510
23. von KLUVER, Adelheid  
 \* ca. 1485 † nach 1556  
 Eltern: Otto von Klüver-Gese von Schulte
24. von LEDEBUR, Gerhard, auf Langenbrück, Mühlenburg und Waldhof  
 \* ca. 1485 † 26. 9. 1553 □ Ostercappeln  
 Eltern: Gerhard von Ledebur — Elisabeth von STAPEL  
 ⊗ ca. 1520
25. von HORNE, Anna, Erbin von Langenbrück  
 \* ca. 1490 † 1558  
 Eltern: Johann von Horne zu Langenbrück — Anna von TWISTEL
26. von SCHELE, Sweder, auf Schelenburg  
 \* 1489 † Schelenburg 1533, Landrat der Osnabrücker Ritterschaft  
 Eltern: Heinrich von Schele, \* 1444 † 1500 ⊗ 1487 Gertrud v. KNEHEIM  
 ⊗ 1521
27. von WELFELT, Anna  
 Eltern: Johann von Welfelt in der Provinz Oberijssel — Wilhelmina von RUTENBORG
28. von RUTENBORG, Engelbert Hacco  
 Eltern: Adolph von Rutenborg — Cornelia von ARNHEIM  
 ⊗ 16. 4. 1544
29. von BOETZELAER, Gertrud  
 Eltern: Dietrich von Boetzelaer auf Boetzelaer, Molen, Aldenghoor und Oudegein, Erbschenk und Landdrost von Kleve, \* ca. 1482 † 26. 9. 1546 — Adelheid von HARFF, ⊗ ca. 1517
30. von RIPPERDA, Unico, auf Weldam und Bonbergen  
 \* 1503 † 10. 7. 1566  
 Eltern: Eggerich von Ripperda — N. von BUCKHORST  
 ⊗ 1531
31. von TWICKEL, Judith  
 Eltern: Johann von Twickel — Jutta von STECKE  
 (Die Eheleute von Twickel — von Stecke sind Ahnen der jetzigen Familie der Reichsfreiherrn von Twickel, aus der der derzeitige Weihbischof und Offizial Maximilian Georg hervorgegangen ist.)

#### Auswertung der Ahnenreihen

An den beiden Ahnenreihen Kobrinck und Grotthaus sind folgende Dinge bemerkenswert:

Alle Ahnen gehören dem Adel an, wobei es sich häufig um den niederen Adel handelt. Von den genannten Familien sind mehr als die Hälfte seit langer Zeit bereits ausgestorben. Einige leben heute noch fort im Bürgertum (z. B. Schade, Grothaus). Da von den ausgestorbenen Familien keine eigenen Archive vorhanden sind, ist es auch so schwer, Daten und andere Angaben zu diesen Familien zu finden. Von ein paar Familien ist kaum mehr als der Name und der Adelsstand bekannt (z. B. von Apen). Die Herkunft der Familien erstreckt sich über den norddeutschen und niederländischen Raum, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß einige Familien schon sehr früh in den Bereich der Ämter Vechta/Cloppenburg übergesiedelt und dort ansässig geworden sind (z. B. von Kobrinck). Dennoch kommen bis zur 5. Generation keine Eheschließungen unter nahen Verwandten vor. Soweit man überhaupt nach Herkunftsgebieten aufteilen kann, sieht es so damit aus:

Von den 32 Ahnen der 5. Generation entstammten	
den Kreisen Vechta/Cloppenburg	4 Familien
dem Emsland/Hümmling	2 Familien
dem Fürstentum Osnabrück	5 Familien
der Grafschaft Oldenburg	4 Familien
dem Raum Westfalen	1 Familie
dem Weserraum	10 Familien
und den Niederlanden	6 Familien

Zur Konfession der Ahnen ist festzustellen, daß sich die meisten Familien im Laufe des 16. Jahrhunderts der Lehre Luthers oder Calvins angeschlossen haben.

Bemerkenswert ist vielleicht noch, daß von den Kobrinck'schen Ahnen die Ehepaare Reden-Münchhausen (Nr. 6/7) und Schade-Dinklage (Nr. 10/11) auch Ahnen des seligen Kardinals von Galen sind, von den von Grothaus'schen Ahnen die Eheleute Voss-Klüver (Nr. 22/23).

#### Quellen und Literatur:

- 1) R. von Bruch: Die Rittersitze des Fürstentums Osnabrück. Nachdruck Osnabrück 1965.
- 2) R. von Bruch: Die Rittersitze des Emslandes. Münster 1962<sup>2</sup>.
- 3) A. Fahne von Roland: Geschichte der westphälischen Geschlechter unter besonderer Berücksichtigung ihrer Übersiedelung nach Preußen, Curland und Liefland. Nachdruck Osnabrück 1966.
- 4) Genealogische Sammlungen des Instituts zur Erforschung historischer Führungsschichten in Bensheim.
- 5) Genealogische Sammlung von Spießen im Staatsarchiv Münster.
- 6) Genealogische Sammlung Nieberg im Staatsarchiv Osnabrück.
- 7) K. A. von der Horst: Die Rittersitze der Grafschaft Ravensberg und des Fürstentums Minden (mit Anhang). Nachdruck Osnabrück 1970.
- 8) C. H. Nieberding: Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster, 3 Bde, Vechta 1840—1852.
- 9) J. W. des Tombe: Het geslacht van den Boetzelaer, Assen/Ndl. 1969.
- 10) K. Willoh: Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg. Bd. IV Köln (1899).

# Die Juden im Oldenburger Münsterland

VON HARALD SCHIECKEL

## II. Teil

### Die Judenfamilien in den einzelnen Gemeinden und ihre Kultusverhältnisse

Im I. Teil waren die für alle Juden mehr oder weniger gleichen Bedingungen geschildert worden, unter denen sie bis zur Emanzipation leben mußten, sowie ihre wirtschaftlichen Verhältnisse und ihre Stellung in der christlichen Umwelt. Der II. Teil bringt die Nachrichten über die Judenfamilien in den einzelnen Gemeinden und ihre Kultusausübung. Genannt werden in der Regel nur Familien, die wenigstens mehrere Jahre ihren Aufenthalt im Oldenburger Münsterland gehabt haben. Aus Raumgründen können die umfangreichen Quellennachweise zu den Familien und Lehrern nicht in den Anmerkungen gebracht werden. Diese Nachweise sind aber in einer vom Verfasser zusammengestellten Personenkartei enthalten, die im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg aufbewahrt wird. Die Angaben über die Lehrer und, soweit vorhanden, über die Synagogen folgen jeweils am Schluß der Artikel über die einzelnen Gemeinden.

Einige allgemeine und zusammenfassende Bemerkungen zur Herkunft sind zuvor noch nötig. Da Juden vor dem 18. Jahrhundert nicht im Oldenburger Münsterland gelebt haben, müssen alle dort nach 1700 ansässig gewordenen Juden also zugewandert sein. In vielen Fällen läßt sich der Herkunftsort auch ermitteln, und so kann festgestellt werden, daß der überwiegende Teil der zuwandernden Juden aus Nordwestdeutschland und den angrenzenden Gebieten, vornehmlich aber aus dem Oberstift Münster gekommen ist. Folgende Herkunftsorte, geordnet nach dem Zeitpunkt der Niederlassung und mit Angabe des künftigen Wohnorts, wurden ermittelt:

Herkunftsort	Jahr der Niederlassung	neuer Wohnort
Bis 1848		
Bentheim	1709	Vechta
Rheine	1719	Vechta
Rhaden	1730	Vechta
b. Würzburg	1777	Vechta
Ochtrup	1779	Vechta
Amsterdam	ca. 1780	Cloppenburg
Freren	1784	Löningen
Limburg/Lahn	1788	Cloppenburg
b. Koblenz	1800	Löningen
Barnstorf	1800	Goldenstedt
Richrath	1806	Vechta, dann Lohne
Coesfeld(?)	1807	Löningen

Herkunftsort	Jahr der Niederlassung	neuer Wohnort
Herlinghausen	1818	Vechta, dann Goldenstedt
Freckenhorst	1827	Vechta
Dinkxperlo/Holland	1827	Vechta
Wiesefeld	1830	Vechta
Ilten	1831	Vechta
Twistringem	1848	Vechta
Nach 1848		
Almelo/Holland	1860	Löningen
Lemförde	1863	Lohne
Niederelsungen	1864	Neuenkirchen
Jemgum	1912	Vechta
Gescher	1912	Vechta
Brambauer	1921	Steinfeld, dann Goldenstedt
Lorup	1921	Cloppenburg
Haselünne	1922	Löningen
Werlte	1922	Cloppenburg
Ahaus	n. 1923	Cloppenburg
Oldenzaal	1928	Cloppenburg

Diese Liste darf nicht den Eindruck erwecken, als seien die meisten Juden eingewandert. Da die Juden sehr kinderreich waren, vermehrten sie sich in der Folgezeit sehr rasch, und da die Söhne und Schwiegersöhne vielfach eigene Familien am Ort oder im Lande begründeten, geht ein großer Teil der jüdischen Einwohner auf nur wenige Familien des 18. Jahrhunderts zurück. Vor allem in Vechta und Cloppenburg läßt sich das nachweisen. Als nach dem Erlaß der Judenordnung von 1827 feste Familiennamen vorgeschrieben wurden, wählten sich manche Brüder verschiedene Familiennamen. So ist die Zahl der Juden aus einer Familie auch größer, als die Zahl der Namen vermuten läßt. Nicht erfaßt wurden in der obigen Aufstellung die unselbständigen Juden, meist Knechte, Mägde, Handlungsdienner und Lehrer, die teilweise aus entfernteren Orten kamen.

Es ist auffällig, daß von den selbständigen Juden keiner unmittelbar aus Ostdeutschland oder aus den früher unter preußischer oder russischer Herrschaft stehenden polnischen Gebieten gekommen ist. In anderen Teilen Oldenburgs, hauptsächlich in den größeren Städten, sind diese sogenannten Ostjuden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mehrfach anzutreffen. In den münsterländischen Kleinstädten fanden sie offenbar keine Basis für einen Neubeginn. Dagegen stammten die jüdischen Lehrer überwiegend aus entfernteren Gegenden und häufiger aus dem polnischen Bereich. Diese Wanderlehrer hielten sich jeweils nur wenige Jahre in einer Gemeinde oder Familie auf, weil sie keine längere Aufenthaltserlaubnis erhielten und auch



die Verträge meist nicht länger liefen. Bei der Armut der Gemeinden verdienten sie auch nur wenig und ergriffen jede Gelegenheit, eine besser besoldete Stelle anzutreten. Von 29 jüdischen Lehrern, die in der Zeit von 1817 — 1854 im Oldenburger Münsterland tätig waren, kamen allein 13 aus dem zu Rußland oder Preußen gehörenden Teil Polens, 2 aus Schlesien, 2 aus Thüringen, 1 aus Sachsen, 6 aus Norddeutschland (Hansestädte, Schleswig-Holstein, Mecklenburg), 1 aus London, 1 aus Amsterdam, 2 aus der unmittelbaren Nachbarschaft (Stolzenau, Wittmund) und nur 1 aus Vechta. Dieser war zudem als Sohn eines zugewanderten Lehrers und einer Vechter Jüdin eine Ausnahme, denn es war sonst trotz der Bemühungen des Landrabbiners, der gegen die Lehrer aus dem Osten war, nicht möglich, einheimische Juden für den Beruf eines Lehrers ihrer Glaubensgenossen zu gewinnen <sup>73)</sup>.

Auf die Namengebung wurde schon verwiesen. Anders als im Herzogtum Oldenburg, wo seit dem 18. Jahrhundert teilweise auch schon feste Familiennamen üblich waren (z. B. Goldschmidt, Schiff, Ballin), pflegten im Oldenburger Münsterland die Juden bis zu der 1827 gesetzlich vorgeschriebenen Annahme fester Familiennamen mit Ausnahme eines Zuwanderers aus dem ehemaligen Königsreich Westfalen (Eichholz) den alten Brauch jüdischer Namengebung. Die Kinder trugen also stets als Familiennamen den Vornamen des Vaters. Als sie nun gezwungen wurden, feste Familiennamen zu führen, wählten sie meist die auch anderwärts beliebten Judennamen wie Rosenberg, Bendix, Cohen, Schiff, Stern, Rosenthal. Herkunftsnamen nach einem bestimmten Ort oder einer Landschaft, wie sie etwa bei den oldenburgischen Familien Reyersbach und Hattendorf begegnen <sup>73a)</sup>, sind möglicherweise bei den Familien Heiersberg, Schwabe und Willner angenommen worden. In einem Falle wurde der Name lediglich umgestellt, vielleicht nach dem Namen des Vaters. So nannte sich Herz Samuel jetzt Samuel Herz. Drei Familien wahrten den alten Brauch am ehesten, indem sie entweder ein -sohn an den bisherigen Familiennamen (d. h. den Vornamen des Vaters) hängten, wie die Mosessohn und Philippsohn, oder durch Wahl des Vornamens des Vaters (Samson). Zwei Familien legten den neuen Namen wieder ab oder gebrauchten ihn kaum oder gar nicht (Mosessohn und Stern).

Die Vornamengebung dürfte dem allgemeinen Brauch der Juden entsprochen haben. Während die Frauen schon vielfach seit dem 18. Jahrhundert deutsche Vornamen trugen, begegnen seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vereinzelt auch deutsche Vornamen bei den Männern. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, also seit der völligen rechtlichen Gleichstellung, nimmt die Zahl deutscher Vornamen laufend zu, und nur noch gelegentlich wird ein jüdischer Vorname gebraucht. Mehrfach werden deutsch-jüdische Doppelnamen verwendet oder jüdische Vornamen später durch einen deutschen ersetzt, der meist mit dem gleichen Buchstaben begann <sup>73b)</sup>

Die folgenden Abschnitte, die die Juden und ihre Lehrer in den einzelnen Gemeinden behandeln, sind nach der Reihenfolge der Zuwanderung der Juden geordnet. So kann zugleich ein Eindruck von dem zeitlichen Ablauf der Ausbreitung der Juden im Oldenburger Münsterland gewonnen werden.

## Vechta

### 1. Die Familien

Der am frühesten in Vechta und überhaupt im Oldenburger Münsterland bisher nachweisbare Jude war Moses Meyer<sup>74)</sup>. Er war in (Stadt oder Grafschaft) Bentheim geboren<sup>75)</sup> und wird seit 1709 in Vechta erwähnt. 1720 steht er im Hauptgeleit, aber 1730 und 1739 wurde er nur als auf Lebenszeit geduldet bezeichnet. Danach taucht sein Name nicht mehr auf. Ob er verheiratet war und Kinder hatte, ist nicht bekannt. Möglicherweise war der ab 1719 genannte und im Hauptgeleit von 1720 als nur geduldet aufgeführte Moses Nathan sein Schwiegersohn, da ein Sohn von ihm später auch den Familiennamen Meyer führte. Moses Nathan nannte sich später nach seinem Herkunftsort Moses Nathan von Rheine, zum Unterschied von dem einige Jahre später zuziehenden Moses Nathan von Rahden. Er könnte ein Sohn des 1720 in Rheine vergeleiteten Nathan Joseph sein und handelte mit Kattun, Seide, Wollstoffen, Tee, Kaffee, Silber, Gold, Kalb- und Rinderfellen. 1729 kaufte er das Haus des Nachrichters Lamberg in der Hauptstraße und starb wohl vor 1749. In diesem Jahr erscheint seine Witwe im Geleit sowie sein Sohn Abraham Moses (später Abraham Moses Meyer oder Abraham Meyer). Er sowie sein Bruder Moses Moses gründeten Familien in Vechta, der Bruder Philipp Moses zog nach Lönigen, die Schwester heiratete den aus Cloppenburg zuziehenden Meyer. Abraham Moses oder Meyer († 1803) hatte keinen bedeutenden Handel und wird 1767 sogar als arm bezeichnet. Auch seine Witwe Sibylle Lefmann aus Telgte trieb später nur einen geringen Handel mit Fellen und Federn und Schlachtereier. Ihren Schutz trat sie 1816 an ihren Sohn Levi Abraham († 1851) ab, der nach 1828 den Familiennamen Rosenberg annahm. Er ernährte sich ebenfalls von Schlachtereier und Fellhandel. Da nur seine Töchter groß geworden sind, starb dieser Zweig der Familie zwar im Mannesstamm aus, aber der Familienname blieb durch den gleichnamigen Schwiegersohn Jacob Rosenberg erhalten. Die beiden anderen Schwiegersöhne waren der Lehrer Falkenheim sowie Salomon Heinemann. Moses Moses († 1822), der Bruder des Abraham Moses (oder Meyer) und jüngere Sohn des Moses Nathan von Rheine, sorgte mit mindestens 5 Söhnen für die weitere Ausbreitung der Familie. 1772 erhielt er das Geleit seiner Mutter. Er wird als einziger wohlhabender Jude des Münsterlandes bezeichnet, schlachtete und handelte mit Ellenwaren, Tuchen, Trödelkram, Fellen und Vieh. Jährlich fuhr er mit eigenen Pferden zur Braunschweiger Messe. Seine Frau Eva Levmann war wohl eine Tochter des Lefmann Meyer in Cloppenburg. Seine in Vechta verbliebenen Söhne Levi, Joseph, Meyer und Anschel nahmen zunächst nach 1828 den Namen Mosessohn an, führten aber später wieder den Namen Moses. Ihr Bruder Nathan war nach Münster verzogen, wo er noch 1836 lebte. Levi Moses († 1870) handelte mit Ellenwaren und Vieh und schlachtete. 4 Töchter heirateten nach Jever, Angehörige der Familien Israels und Joseph. Nur ein Sohn, Benjamin (Levi) Moses († um 1880/1881), blieb als Handelsmann und Schlachter in Vechta. Der älteste Bruder des Levi Moses, Joseph Moses († 1863), war ebenfalls Ellenwaren- und Viehhändler.



Sein Handel wird mittelmäßig genannt. Seine Frau Edel stammte aus der angesehenen Familie Lefmann in Warendorf. Drei Töchter heirateten nach auswärts, der Sohn Lefmann Joseph Moses († 1867), Kaufmann in bescheidenen Verhältnissen, hinterließ mehrere Söhne. Moritz Moses blieb bis 1881 in Vechta und pachtete dann einige Jahre mit wenig Erfolg das Krongut Upjever. Sein Sohn Alexander nahm in Berlin 1920 den Namen Moser an. Sally Moses, ein Bruder des Moritz, zog 1886 nach München. Ein weiterer Bruder war Julius Moses († 1901), der bis zu seinem Tode in Vechta als Kaufmann lebte und wohl der letzte männliche Angehörige dieser seit 1719 dort lebenden Familie gewesen ist. Meyer Moses († 1838), dessen Name vielleicht auch auf eine Verwandtschaft mit Moses Meyer, dem ältesten Vechtaer Juden, hindeutet, ein Bruder von Levi, Joseph und Anschel, amtierte als Vorsteher der Juden und handelte mit Ellenwaren und Vieh. Auch seine Frau stammte aus der Warendorfer Familie Lefmann. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zum Gesamtgebiet des ehemaligen Bistums Münster sind also auch nach Beginn der oldenburgischen Herrschaft nicht abgerissen. Auch war das Angebot an jüdischen Ehepartnern in der näheren Umgebung ja nicht groß. Sein Sohn Joseph blieb nicht in Vechta. Eine Tochter heiratete den zu erwähnenden Elias Meyer. Der jüngste Sohn von Moses Moses war Anschel Moses, der bis zu seinem Tode (1857) ebenfalls das Vorsteheramt bekleidete. Die erste Frau, Friederike Meyer, stammte aus Freckenhorst, die zweite, Sophie Spanier Herfort, aus einer der führenden Familien in Detmold <sup>76a</sup>). Von seinen zahlreichen Söhnen blieb offenbar keiner in Vechta. Der jüngste, Isidor, nahm 1881 den Namen Moser an.

Neben den Söhnen dieser Familie Moses begründeten einheiratende Schwiegersöhne weitere Familien in Vechta. Zuerst geschah dieses 1762 durch Meyer Meyer aus Cloppenburg, den Ehemann der Esther, einer Tochter des Moses Nathan von Rheine. Zwar blieb die Ehe wohl kinderlos, aber nach seinem Tode heiratete die Witwe um 1777 den Benjamin Joseph Gerson, der Geleit für Vechta erhielt. Er kam aus „Klein Niest(?)“ im Würzburgischen, lebte vorher in Bentheim und nannte sich teilweise auch Benjamin Joseph. Auch er hatte mit der Esther keine Kinder, wohl aber zwei Töchter aus einer zweiten Ehe mit Hanna Berns aus Barnstorf. Die älteste Tochter wurde dann die Frau von Levi Moses aus der oben behandelten Familie. Elias Meyer, ein jüngerer Bruder der Friederike Meyer aus Freckenhorst, der Ehefrau des Anschel Moses, hatte schon 1827 in Vechta die Schule besucht. Die Familie ist in Freckenhorst seit 1720 nachzuweisen. Als Handlungsgehilfe bei der Witwe von Meyer Moses, des Bruders von Anschel, heiratete er 1841 deren Tochter. Er soll sehr vermögend gewesen sein und zog bereits 1843 nach Aachen. Das zeigt, daß für Geschäftshäuser von größerem Zuschnitt in Vechta damals offenbar keine rechten Entfaltungsmöglichkeiten bestanden, wie auch die schon erwähnten Abwanderungen in andere große Städte (München, Münster, Berlin) beweisen.

Die Töchter des Levi Rosenberg begründeten mit ihren Männern drei neue Familien. Jette war die Ehefrau des jüdischen Lehrers Salomon Isaak Falkenheim († 1829), dessen Sohn später selbst Lehrer in Vechta wurde. Sara heiratete den Schlachter Jacob Rosenberg aus Wiesenfeld (Un-

terfranken), der denselben Familiennamen trug, den ihr Vater kurz vorher angenommen hatte. Die beiden Söhne Abraham und Salomon Rosenberg blieben als Kaufleute auch nicht sehr lange in Vechta und verzogen 1878 und 1881. Die dritte Schwester, Helene, war von dem Schutzjuden Moses Levy Ansel (Bendix) adoptiert worden. Ihr Mann, der Handelsmann und Schlächter Salomon Heinemann († 1847) aus Ilten, erhielt keinen Schutz und lebte in der Familie des Adoptivvaters der Frau. Dessen Witwe und seine Witwe führten das Geschäft dann weiter. Der älteste Sohn, der Schlächter und Lohgerber Hermann Heinemann, war Vorsteher der Gemeinde und ist bis 1903 nachzuweisen. Seine Tochter Rosa war die Frau des bekannten aus Delmenhorst stammenden Sexualforschers Iwan Bloch in Berlin<sup>76</sup>). Sein Bruder Adolph Heinemann, zunächst Weißgerber in Vechta, ging 1873 nach Amerika und kehrte wohl 1885 zurück. Bis zu seinem Tode (1907) lebte er als Handelsmann in Vechta. Das Schicksal der Söhne von Hermann (Siegfried, \* 1875) und Adolph (Wilhelm, \* 1872) ist nicht bekannt.

Nicht viel später als Moses Nathan von Rheine ließ sich in Vechta der gleichnamige Moses Nathan nieder, der zur Unterscheidung von diesem ebenfalls den Namen seines Herkunftsortes trug (von Rahden). Vermutlich ist damit der Ort im Kreis Lübbecke gemeint. Als knapp Dreißigjähriger erhielt er 1730 Geleit in Vechta und starb um 1769. Aus zwei Ehen hatte er zahlreiche Kinder, von denen aber wohl nur der Sohn Marcus Moses die Familie im Mannesstamm fortführte. Er heiratete um 1765 Michele aus Lübbecke, also aus der Gegend des vermutlichen Herkunftsortes des Vaters, und wurde um 1788 im Osnabrücker Territorium erschossen, vielleicht als Opfer eines Raubüberfalls. Er hatte das Geschäft des Vaters fortgeführt. Nach seinem Tode tat dies die Witwe, die 1806 Schutz erhielt und mit verschiedenen Stoffen und sonstigen Ellenwaren sowie mit Trödelkram, Vieh und Fellen handelte. 1772 wurde die Handlung als gut, 1805 als mittelmäßig bezeichnet. Ihrem ältesten Sohn Enoch Marcus († 1850) wurde dann der Schutz übertragen. Er führte die Handlung der Mutter recht erfolgreich fort, unterstützt von dem wohl unverheiratet gebliebenen Moses, und galt als vermögendster Jude in Vechta, jedenfalls wohl seit dem Wegzug des Elias Meyer. Da er aus der Ehe mit Caroline Ansel († 1867) keine Kinder hatte, wollte er seinem Pflegesohn Jakob Isaak Oppenheimer zur Heirat 12000 Taler aussetzen und das auf 4000 Taler geschätzte Warenlager übergeben. Oppenheimer, geboren im niederländischen Dinxperlo als angeheirateter Neffe einer Schwester des Enoch Marcus, hatte schon 1827 als Schüler in Vechta gelebt. Er sollte die Pfielochter des Enoch Marcus heiraten, doch kam die Ehe nicht zustande, und Oppenheimer starb noch vor seinem Pflegevater 1849. Mit letzterem war auch diese alte Judentfamilie in Vechta ausgestorben. Er hatte den Namen Stern annehmen wollen, ihn aber nicht beibehalten. Gelegentlich wurde er auch, wie schon seit 1770 sein Vater, Mortje genannt.

Die Eheschließung einer Schwester des Marcus Moses, Geile, mit Levi Ansel († 1833) hatte zur Gründung einer neuen Familie geführt. Seit 1828 trug er den neuen Familiennamen Bendix. Er stammte aus Ochtrup, wo die Familie mit Samson Ansel schon seit 1720 nachweisbar ist. Bereits



1779 erhielt er Geleit für Vechta und betrieb dort Schlachtereier und einen unbedeutenden Vieh- und Fellhandel. Mit seinem kinderlos verheirateten Sohn Moses Levi B e n d i x († 1837) starb die Familie in der zweiten Generation aus. Der Mann der Adoptivtochter, Salomon Heinemann, übernahm dann das Geschäft.

Die Firma von Enoch Marcus war dagegen nicht an einen Verwandten gelangt. 1856 hatte sie Adolf B l o c h († 1917) aus Twistringern erworben, der 1848 als Lehrling eingetreten war, aber schon bald als Haussohn behandelt wurde und nach dem Tod des Pflegesohnes Oppenheimer von Enoch Marcus als Nachfolger ausersehen wurde. Dessen Witwe hatte ihm nach dem Tod des Mannes (1850) schon die Leitung des Geschäftes übertragen. Er war Vorsteher der Gemeinde und hatte aus zwei Ehen zahlreiche Kinder. Nach 1933 lebten noch drei Töchter in Vechta. Die eine wurde 1936 trotz Verbots unter großer Anteilnahme der Bevölkerung durch den Landesrabbiner beerdigt. 1938 wurde im Anschluß an die „Kristallnacht“ das Geschäft ausgeräumt.

1912 waren die aus Jemgum in Ostfriesland stammenden Brüder Emanuel und Adolf G e r s o n nach Vechta gekommen, beide als Viehhändler. Während Emanuel († 1940), der als Gemeindevorsteher fungiert hatte, und seine drei Töchter Opfer der Judenverfolgungen wurden<sup>77)</sup>, konnte Adolf († 1958) durch Auswanderung mit seiner Familie noch 1939 diesem Schicksal entgehen. Max M a r x aus Gescher lebte ebenfalls von 1912—1939 als Viehhändler in Vechta und kam später in Polen um. Nur kürzere Zeit hielten sich in Vechta auf der damalige Hilfsrichter Emil W e i n b e r g (1885/1886)<sup>78)</sup>, der Schlachter Michel L ö w e n s t e i n (1887—1896), der Produkthändler Iwan d e H a a s (1905—1909)<sup>79)</sup>, der Viehhändler Heinrich oder Hermann Marx (1910—1912), der Händler Levi Nathan L e u w a r d e n (1917/1918)<sup>80)</sup> und der Viehhändler Ernst S t r a u ß aus Lüdenscheid (1921 bis 1923), der dann nach Wildeshausen verzog.

Als Gesamtzahlen für die Juden in Vechta ergaben die Volkszählungen im 19. Jahrhundert folgende Werte: 1837: 58, 1840: 59, 1843: 63, 1846: 61, 1850: 59, 1855: 51, 1858: 39, 1861: 37, 1875: 38, 1880: 46, 1885: 29, 1895: 24.

## 2. Die Kultusverhältnisse

Aus Vechta, dem Ort der frühesten Niederlassung eines Juden im Oldenburger Münsterland, stammen auch die ältesten Nachrichten über den jüdischen Kultus. Bereits 1735 war von den schon vor dieser Zeit gebrauchten Zeremonien und den hierzu nötigen Büchern die Rede<sup>81)</sup>. 1784 wird erstmals die Synagoge (auch Tempel oder Kirche) erwähnt<sup>82)</sup>. 1803 wurde zur Ableistung des Huldigungseides der Juden für den neuen Landesherren die hebräische Bibel oder Chumisch aus der Synagoge geholt<sup>83)</sup>. 1825 erbaute der Zimmermeister Anton Arck eine neue Synagoge, die 1826 beendet war und 11 Fach mit einem Ziegeldach umfaßte<sup>84)</sup>. Am 11. 11. 1938 wurde die Synagoge durchsucht und ihr Inventar verbrannt. Der 1835 genannte Friedhof am Stoppelmarkt hat vielleicht schon seit Beginn der Zuwanderung der Juden bestanden<sup>85)</sup>.

Zum Unterricht der Kinder in hebräischer Sprache und Religion, zur Leitung des Gottesdienstes (als Vorsänger), vielfach auch zur Durchführung des rituellen Schächtens, hielt die Judengemeinde einen Lehrer, der erstmalig



Jüdischer Friedhof Vechta, Visbeker Damm/Stoppelmarkt. Foto: Zurborg Vechta

mit David Isac Juntz 1771 begegnet. Der nächste Lehrer wurde auch mit dem aus dem Ostjudentum bekannten Titel eines Rebben bezeichnet (1784). Er hieß Salomon Wolff, stammte aus Siedenburg und diente der Gemeinde bis 1793, dann dem Moses Moses für dessen älteste Söhne als Schulmeister. 1794 zog er aus Vechta fort. 1803 wurde Elias Isaac als Schulmeister erwähnt, dann erst wieder ab 1822 als Lehrer, Vorsänger und Schächter Salomon Isaak Falkenheim aus (Groß-)Glogau. Vorher war er Lehrer in Rethem und Gehrde und Rabbiner in Burgdorf gewesen. Da er eine einheimische Jüdin, die Tochter des Levi Abraham (Rosenberg) geheiratet hatte, blieb er länger als üblich am Ort und verstarb hier 1829. Sein Nachfolger war von 1829—1831 der Lehrer Hertz Fränkel aus Schönlanke (Reg.-Bez. Bromberg), mit dem die Gemeinde aber nicht zufrieden war. Auch der nächste Lehrer, Bernhard Marcus, stammte aus dem polnischen Gebiet, aus Lubranietz in Russisch-Polen. Nach vorheriger Tätigkeit in Lemförde und Scharmbeck hat er der Gemeinde von 1831—1835 als Lehrer, Vorsänger und Schächter gedient und kehrte dann in seine Heimat zurück. Abraham Levy aus Lübeck, zuvor in Berne, folgte ihm als Lehrer von 1825—1837, auf diesen Israel Marcus aus Alt- oder Neustrelitz. Er hatte kurz in Hamburg und ab 1831 in Jever gewirkt und blieb in Vechta bis 1844 als Lehrer und Vorsänger. Isaak Eppstein, ein Thüringer aus Bauerbach bei Meiningen, hatte in seiner Heimat die Gutmannsche Lehranstalt in Walldorf besucht. Er dürfte also eine bessere Vorbildung genossen haben als die meisten seiner Vorgänger, die manchmal, wie die vorgeschriebene Prüfung durch den Landrabbiner ergab, nicht einmal richtig die deutsche Sprache beherrschten. Von etwa 1840—1844 stand er in Waldhausen

als Lehrer und Kantor im Dienst einer hannoverschen Gemeinde, blieb in Vechta von 1844—1847 als Lehrer und amtierte dann in Jever. Der nächste Lehrer, Vorsänger und Schächter, Hirsch Neustadt, kam aus Santomysl (Beg.-Bez. Posen) und lehrte in Vechta bis 1850. Sein Nachfolger war gleicher Herkunft. Max (bzw. Marcus) Abraham Friedländer hatte schon seit etwa 1836 in Norddeutschland gelebt und 1846 in Ritzebüttel gewohnt, bis er von 1851—1854 in Vechta blieb. Sein Heimatort war Schmiegel (Reg.-Bez. Posen). Ab 1854 war dann der einzige einheimische jüdische Lehrer in Vechta tätig, der dort 1828 als Sohn des Lehrers Salomon Isaak Falkenheim geborene Isaak Salomon Falkenheim. Auch er besaß eine gute Vorbildung, da er das Gymnasium in Vechta besucht hatte und dann drei Jahre in Detmold als Schulamtskandidat ausgebildet worden war. Von 1846 bis 1854 war er Lehrer in Cloppenburg gewesen. Ab 1854 unterrichtete er in Vechta, doch ist nicht bekannt, wie lange er dies tat, da seitdem keine jüdischen Lehrer mehr in Vechta nachweisbar sind.

Einzelheiten über Synagoge und Schule im 19. Jahrhundert hat der Landrabbiner bei seinen routinemäßigen Inspektionen berichtet<sup>86</sup>). 1830 wurden neun Kinder zwischen sechs und 14 Jahren unterrichtet, von denen zwei aus Lohne kamen. Der Schulraum machte einen befriedigenden, die Synagoge einen schönen Eindruck. 1834 wurde der Unterhalt des Lehrers geregelt, der freie Wohnung erhielt und reichlich gepflegt wurde. 1840 bemühte sich der Landrabbiner vergebens, diesen Reihetisch abzuschaffen, den er eines Lehrers für unwürdig hielt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam ein jüdischer Lehrer aus Oldenburg nach Vechta, da die Gemeinde sich keinen eigenen Lehrer leisten konnte und auch nur noch aus wenigen Mitgliedern bestand. Ein Versuch, 1898 durch Zusammenlegung der Gemeinden Wildeshausen und Vechta hier eine Besserung eintreten zu lassen, scheiterte am Widerspruch beider Gemeinden<sup>87</sup>). 1937 mußten die noch verbliebenen drei jüdischen Kinder die jüdische Schule in Oldenburg besuchen, die 1940 aufgehoben wurde<sup>88</sup>).

## Cloppenburg

### 1. Die Familien

Nicht viel später als in Vechta erhielt 1713 in Cloppenburg ein Jude das Geleit, Jacob Meyer, später Meyer Jacobs oder auch nur Meyer genannt. Er handelte mit allen Waren und ist um 1731 gestorben, da seitdem die Witwe Meyer Jacobs oder Meyer(s) genannt wird. Auf ihn und die in seine Familie einheiratenden Juden gehen alle Judenfamilien des 18. und 19. Jahrhunderts in Cloppenburg zurück. Der Sohn Lefmann Meyer († 1799/1800?), ab 1739 in Cloppenburg vergeleitet, hatte vielleicht schon 1730 versucht, in Vechta Geleit zu erhalten. 1777 gehörte er zu den ersten namentlich genannten Beisitzern der Judenschaft im Bistum Münster, und zwar als einziger Vertreter aus dem Niederstift<sup>89</sup>). Sein Sohn, der Kaufmann und Schlächter Meyer Leffmann († 1839), fungierte 1804 als Receptor der Judengemeinde, war später ihr Vorsteher und nahm dann den Namen Rosenthal an. Seine Schwester könnte Eva Leffmann gewesen sein, die Frau des Moses Moses in Vechta. Von seinen Söhnen pflanzte nur Wulf Lefmann (oder Meyer) Rosenthal († um 1877) die Familie im



Mannesstamm fort. Auch er war Vorsteher und zahlte die höchsten Steuern unter den Juden. Sein Sohn Meier Rosenthal († 1915) war ebenfalls Schlachter. Der ab 1922 genannte Schlachter Siegfried Rosenthal könnte sein Sohn gewesen sein. Bis 1940 lebte er in Cloppenburg, das spätere Schicksal von ihm und seiner Familie ist unbekannt. Ein Bruder des Wulf Lefmann Rosenthal, Salomon Meier Rosenthal, starb um 1869. Seine Witwe lebte bis 1884 in Cloppenburg.

Der zweite Sohn des Meyer Jacobs, Moses Meyer, gründete eine eigene Familie. 1757 erhielt er Geleit und heiratete um diese Zeit. Ihn suchte 1758 die Stadt Cloppenburg an der Anmietung eines Hauses zu hindern. Vermutlich durch seine Frau Rosgen David war er mit dem Landrabbiner Michael Meyer Breslau verschwägert<sup>90</sup>). Bis 1801 wird er in Cloppenburg genannt und lebte wohl von Handel und Schlachtereierie wie sein Sohn David Moses (auch David Moses Meyer, † 1825), dessen wirtschaftliche Lage als schlecht bezeichnet wurde. Er war in erster Ehe verheiratet mit Judith Abraham, einer Tochter des Abraham Moses (oder Meyer) in Vechta. Die zweite Frau, Francisca (oder Sprinz) Abraham, war eine Schwester der ersten und nahm 1828 den Namen David Wachmann Witwe an. Aus erster Ehe waren mindestens zwei Kinder vorhanden, von denen Abraham David noch 1828 im Hause der Stiefmutter lebte.

Der dritte Sohn von Meyer Jacobs hieß Heymann Meyer († v. 1795), erhielt 1761 Geleit und wohnte in Krapendorf. 1751 war er Knecht bei seinem Bruder Lefmann Meyer und trieb für diesen Handel in Friesoythe<sup>91</sup>). Seine Witwe, Sara Levy oder Marcus, Tochter des Levi Marcus in Westercappeln, führte die Handlung fort und starb 1837, angeblich 102 Jahre alt<sup>92</sup>). Sie nahm 1828 den Namen Schiff an. Ob ein Zusammenhang besteht mit der aus Hameln stammenden Familie Schiff in Elsfleth<sup>93</sup>), ist unbekannt. Auch ihre beiden unverheirateten Söhne, Meyer († 1851) und Markus Heymann († 1864), trugen später den Namen Schiff und lebten im Hause ihrer Schwester Rebekka Willner. Der erstere war ohne Beruf, durfte aber schächten, der zweite war Handelsmann, vermutlich auch im Geschäft der Schwester und ihres Mannes. Mit ihm starb auch dieser Zweig der Nachkommenschaft des Meyer Jacobs im Mannesstamm aus. Ein vierter Sohn von ihm ist wohl jener Meyer Meyer gewesen, der 1762 in Vechta Geleit erhielt.

Drei Familien sind aus dieser Familie durch Einheirat gegründet worden. Die eine geht zurück auf Daniel Meyer Wachmann (auch Meyer genannt Wachmann oder nur Meyer), den um 1794 geborenen unehelichen Sohn der Judith Abraham, die später den David Moses geheiratet hatte. Dieser wird nur als sein Stiefvater bezeichnet, war also nicht der leibliche Vater. Daniel Meyer Wachmann († um 1886) war Kaufmann und Vorsteher der Gemeinde. Sein Sohn Moritz (Daniel) Meyer (oder Meyer-Wachmann) führte das väterliche Geschäft fort und war offenbar der einzige vermögende Jude des Oldenburger Münsterlandes, da er zu einer höheren Steuerklasse gehörte als die übrigen Juden<sup>94</sup>). Nach seinem Tode (1910) zog seine Witwe 1911 mit seinem Bruder Ludwig Meyer (-Wachmann), der von 1907—1911 in Cloppenburg als Kaufmann gewohnt hatte, nach Köln. Eine Schwester der beiden hatte nach Vechta geheiratet als Frau



des Hermann Heinemann, dessen Schwester Sophie die Gemahlin des Moritz (Daniel) Meyer (-Wachmann) gewesen war, eins der zahlreichen Beispiele für die Versippung der Judenfamilien im Oldenburger Münsterland.

Die beiden anderen neuen Familien in Cloppenburg und Krapendorf begründeten die Schwiegersöhne des Heymann Meyer. Gerson Samuel († um 1839) aus Limburg/Lahn, Gemahl der Rebekka (oder Sibille oder Bertha) Heymann Meyer (später Schiff), lebte seit etwa 1788 als Handelsmann und Schächter in Krapendorf. Da er bei der Schwiegermutter wohnte, erhielt er nie Geleit oder einen Schutzbrief. Nach der Familientradition trug er den Titel eines Rabbi, der sonst nie im Oldenburger Münsterland bezeugt ist <sup>95</sup>). Es ist nicht ausgeschlossen, daß ihm dieser Titel, den der münstersche Landrabbiner verleihen durfte <sup>96</sup>), übertragen worden ist. Jedenfalls muß er das Vertrauen seiner Glaubensgenossen besessen haben, da er 1804 als einziger Deputierter des Oldenburger Münsterlandes die Juden des Amtes Cloppenburg bei der Versammlung in Münster zur Regelung der Schulden vertreten hat und wohl auch von 1812—1819 als Einnehmer der Juden in Cloppenburg fungierte. 1828 nahm er den Namen Willner an, der nach der Familienüberlieferung auf Herkunft aus Wilna deuten soll. Wenn das zutrifft, dann könnte in ihm ein Nachkomme einer ursprünglich ostjüdischen Familie gesehen werden. Daß andere Träger dieses Familiennamens tatsächlich im 17. Jahrhundert aus Wilna nach Deutschland gekommen sind, ist aus der Ahnenliste des Komponisten Mendelssohn Bartholdy bekannt <sup>97</sup>). Ob freilich eine Verwandtschaft der Cloppenburgers Familie mit den Vorfahren des Komponisten besteht, das dürfte schwerlich zu klären sein. Gerson Samuel Willner hat eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen, die sich mit den verwandten Familien Heiersberg und Rosenthal versippte. Sie ist auch darin bemerkenswert, daß aus ihr die meisten Auswanderer der Zeit vor 1933 hervorgegangen sind und daß die Zurückgebliebenen in einem besonders hohen Maß Opfer der Verfolgung geworden sind. Die Nachkommen im Mannesstamm gehen offenbar nur auf die beiden Söhne Jacob und Emanuel des Gerson Samuel zurück. Jacob (Gerson) Willner († 1912) lebte bis 1878 als Lohgerber in Cloppenburg und wohnte dann als Leder- oder Produkthändler, zuletzt als Rentner in Oldenburg und Eversten bei Oldenburg und ab etwa 1903 wieder in Cloppenburg. Der Sohn Gustav Jacob (\* 1862) wanderte nach 1882 nach Amerika aus, die Tochter Rosa ebenfalls, der Sohn Siegmund (\* 1865) nach England. Die Tochter Betty (\* 1873), deren Poesiealbum von 1887 einen Eindruck von dem friedlichen Miteinanderleben von Juden und Christen in der Stadt Oldenburg vermittelt <sup>98</sup>), heiratete ihren Vetter Friedrich Willner. Dessen Vater, der Handelsmann Emanuel (ursprünglich Nachman) Gerson Willner († um 1905?), war mit Johanna Henriette Rosenthal verheiratet, der Tochter des Salomon Rosenthal. Friedrich Willner betätigte sich zunächst als Schlachter und Viehhändler in Cloppenburg, dann ab 1914 in Friesoythe. Über sein weiteres Schicksal wird im Abschnitt über Friesoythe berichtet werden. Georg Willner († 1932), der ältere Bruder Friedrichs, war Kaufmann und Vorsteher der Gemeinde und mit seiner Base Henriette Heiersberg verheiratet, die wiederum einer Ehe zwischen Vetter und Base entstammte (Heimann Heiersberg und Jette Willner). Ein weiterer Bruder, der Schlach-

termeister und Viehhändler Hermann Willner († 1924), hinterließ eine Witwe, die durch Deportation umkam wie ihre verheiratete Tochter und der Sohn Hugo (\* 1907), während der Sohn Hans in Amerika überleben konnte. Ein weiterer Sohn, Erich († 1957), Viehhändler, hatte 1938 einige Zeit in einem KZ verbracht.

Der zweite Schwiegersohn des Heymann Meyer, Levy Wolf (f) († v. 1853), war um 1774 in Amsterdam geboren, lebte aber schon seit frühester Jugend in Cloppenburg. Wie sein Schwager Gerson Samuel (Willner) erhielt auch er keinen Schutz, sondern nur bloße Aufenthaltsgenehmigung. Er betrieb das übliche Gewerbe eines Handelsmannes und Schlachters, wurde 1833 als total arm eingestuft und nahm später den Namen Heiersberg (oder Heyersberg) an. Sein Sohn Heimann Levi Heiersberg († 1905?), als Handelsmann und Schlachter in Cloppenburg bis 1896 erwähnt, heiratete seine Base Jette Willner, ein anderer Sohn, Adolf Levi Heiersberg († 1904), ergriff den Beruf eines Schneidermeisters und war Vorsteher der Gemeinde. Sein ältester Sohn, Alexander (\* 1894), zog nach Hannover, der Sohn Hermann Heiersberg († 1956), Schneidermeister und Kaufmann, der letzte Vorsteher der Gemeinde, konnte mit Frau und Kindern nach Südafrika auswandern. Nach der Kristallnacht war er mit seinem Sohn Alexander verhaftet worden. Die Schaufenster des Geschäfts wurden eingeschlagen, der Laden ausgeräumt. Auch dem Bruder Julius Heiersberg, Kaufmann und Schneidermeister, war die Emigration nach Südafrika geglückt. Ein dritter Sohn des Levi Wolf Heiersberg, Jacob Heiersberg († nach 1910), lebte als Schuhmachermeister in Stuhr, später in Delmenhorst. Spät erst und meist nur für kürzere Zeit, kamen zu diesen jüdischen Familien, die alle auf einen einzigen Stammvater und dessen Tochterlinien zurückgeführt werden können, noch einige andere Familien nach Cloppenburg. Bemerkenswert ist der Aufenthalt des Jacob Levy Ildau († 1886) aus mehreren Gründen. Er war 1805 in Berne geboren, aber sein Vater, Levi Jacob in Berne, dann Oldenburg, entstammte einer alten münsterländischen Familie in Oelde, die dort schon wohl seit mindestens 1720 lebte. Vielleicht hat die Familie nach seinem Tode den Namen Ildau nach diesem Ort angenommen. J. L. Ildau hatte nach langjährigem Militärdienst, zuletzt als Feldwebel, die Stelle eines Landgerichtskopisten in Cloppenburg 1839 erhalten und war der einzige oldenburgische Unterbeamte jüdischer Herkunft. 1846 wurde er nach Oldenburg versetzt, trat 1855 aus dem Staatsdienst aus und lebte als Musiklehrer und Kaufmann in Brake und Jever<sup>99</sup>). Nach dem kurzen Aufenthalt des Kaufmanns Rudolf Gidion (1877–1881) und des Viehhändlers Leo Rosenbaum (1919–1921) ließen sich nur noch wenige Familien für längere Zeit hier nieder. Der Viehhändler Moses Frank aus Lorup, seit 1922 in Cloppenburg, verzog 1939 und kam vermutlich mit seinen drei Kindern auf der Deportation um. Julius Frank aus Werlte, seit 1922 Viehhändler in Cloppenburg, vielleicht sein Bruder, konnte diesem Schicksal durch Auswanderung nach Amerika entgehen. Der Viehhändler Karl Simon, ebenfalls seit 1922 in Cloppenburg verzog nach einer KZ-Haft nach Holland. Das weitere Schicksal ist unbekannt. Seine drei Kinder sind 1938 nach England entkommen. Wohl nach 1923 zog zu der Viehhändler Moses Bendix († 1933), der zuvor in Ahaus wohnte. Alex

Lazarus, geboren in Oldenzaal als Sohn eines aus Holland stammenden, aber vor 1914 in Oldenburg lebenden Viehhändlers, zog 1928 in Cloppenburg zu und kehrte 1938 in die Heimat der Familie nach Holland zurück. Dorthin übersiedelte auch 1938 Albert Jacobs, während der (mit ihm verwandte?) Simon Jacobs, der früher in Lastrup und bis 1941 in Cloppenburg wohnte, vielleicht in Polen umgekommen ist.

Über die Gesamtzahl der Cloppenburger Juden sind folgende Angaben bekannt: 1837: 24, 1840: 28, 1843: 29, 1846: 28, 1850: 34, 1855: 23, 1858 und 1861: 28, 1875: 34, 1880: 32, 1885: 33, 1895: 30.

## 2. Die Kultusverhältnisse

Über die Synagoge erfahren wir zuerst aus dem Inspektionsbericht des Landrabbiners von 1830<sup>100</sup>). Damals mußte er beanstanden, daß es an einem würdigen Raum fehle. Daher entbehre „dort der Gottesdienst der Weihe und Innigkeit, die wir ihm wünschen müssen“. Auch bei der folgenden Inspektion mußte der Landrabbiner die gleichen Feststellungen treffen. 1842 fand er so ungeordnete Gemeindeverhältnisse vor, daß er die Regierung um ein Einschreiten bitten mußte. Der Vorsteher (Rosenthal) sei ein Mann ohne alle Bildung, der Gottesdienst finde in einer Winkelstube im Hause des Vorstehers statt, mit dem Eingang durch die Küche und dem Fenster zum Abort hin. Für die Frauen sei überhaupt kein Raum vorhanden, so daß diese außer bei besonderen Anlässen und hohen Festtagen, wo sie sich in der Kinderstube aufhielten, das ganze Jahr nicht zum Gebet kommen könnten. Das Amt prüfte 1843 diese Verhältnisse nach und mußte sie bestätigen. Aber da die Gemeinde nicht umfangreich und vermögend war und der Vorsteher, obwohl selbst am höchsten besteuert, kein Interesse an einer Besserung hatte, änderte sich dies erst unter dem neuen Vorsteher (Wachmann). 1846 wurde ein Wohnhaus von Caspar Debring gemietet und als Synagoge und Lehrerwohnung eingerichtet. Debring hatte dieses Haus, die sogenannte Pförnerwohnung, von der Stadt gekauft<sup>101</sup>). Da dieses Haus 1862 verkauft wurde und kein anderes Mietshaus zu bekommen war, mußte die Gemeinde eine Synagoge neu erbauen. Sie erbat hierzu ein staatliches Grundstück auf dem Hofkamp, wo schon das katholische Krankenhaus und die evangelische Kirche standen. Der Staat überließ ihr dieses Grundstück auch und gab noch einen Zuschuß zum Bau, da die damals nur 29 Seelen umfassende Gemeinde den Bau allein nicht finanzieren konnte. Außerdem unterstützten, neben den jüdischen Gemeinden des Herzogtums, die Christen beider Konfessionen das Vorhaben ihrer jüdischen Mitbürger durch Geldbeiträge. Der Grundstein wurde am 5. 8. 1865 gelegt, zwei Schriftstücke von H. Heiersberg und Daniel und Moritz Meyer (Wachmann), die vermutlich nach dem Brand von 1938 geborgen wurden, sind noch erhalten geblieben<sup>102</sup>). Im Februar 1866 war der Bau bis auf die Inneneinrichtung beendet, vom 5.—7. 9. 1866 konnte die Einweihung erfolgen<sup>103</sup>). In der Nacht zum 10. 11. 1938 erlitt die Synagoge das Schicksal fast aller jüdischen Gotteshäuser. Sie wurde niedergebrannt, das gottesdienstliche Gerät wurde in eine SA-Dienststelle geschafft, die meisten männlichen Juden wurden inhaftiert und in Lager gebracht, das Geschäft Heiersberg wurde geplündert. Die vier Hauptverantwortlichen, darunter zwei höhere SA-Führer von auswärts, sind übrigens alle aus dem Krieg nicht zurückgekehrt<sup>104</sup>).





*Jüdischer Friedhof Cloppenburg (zwischen Krankenhaus und Vincenzhaus)*

*Foto: Archiv Museumsdorf*

Der Friedhof wird schon 1822, also vor der Synagoge erwähnt anlässlich einer Beschwerde der Juden, daß er durch Sandgruben beeinträchtigt und geschmälert werde. Das Amt befahl daraufhin dem Magistrat, daß „dieses dem Begräbnis unserer Mitbürger dienende Local“ erhalten, in eine anständige und regelmäßige Abteilung gebracht und vergrößert werden solle. Dies geschah dann auch, doch berechnete die Stadt der jüdischen Gemeinde die Gebühren für die Erweiterung. Das Amt beanstandete diese Gebührenerhebung, wodurch die Stadt „gar zu ängstlich für das städtische Aerarium . . . gesorgt“ habe. „Gehört die Israelitische Gemeinde auch nicht zum christlichen Glauben, dem wir uns im Allgemeinen hier anerkennen, so gehört sie mit uns doch zu derselben bürgerlichen Verfassung.“ Ein hinreichend anständiges Begräbnis sei ihr daher zu sichern. „Selbst wenn die Stadt aus älteren intoleranten Zeiten noch beweisen könnte, daß der alte Begräbnisplatz von der Stadt oder aus der Mark angekauft sey“, so bewiese das noch nichts für die jetzige Forderung von Gebühren. Später verweist das Amt noch ausdrücklich auf das münstersche Edikt über das Hauptgeleit von 1795, wonach die Kommunen verpflichtet waren, den jüdischen Gemeinden einen anständigen Gottesacker anzuweisen<sup>105</sup>). Dieser Friedhof lag links vom Weg nach Stedingsmühlen hinter der Abdeckerei. 1868 versuchte die Gemeinde, neben der neuen Synagoge einen Platz für einen neuen Friedhof zu erhalten, da der bisherige zu weit und die 1823 geschaffene Einfriedigung zerstört sei, auch sei es vorgekommen, daß die Hunde der Abdeckerei Leichen wieder herausgewühlt hätten. Amt und Regierung



sprachen sich zwar gegen das Gesuch aus<sup>106</sup>), doch wurde später ein Friedhof neben der Synagoge eingerichtet, der einzige Fall dieser Art im Lande Oldenburg<sup>107</sup>).

Die Lehrer wechselten wegen der teilweise unerquicklichen Verhältnisse recht häufig, zeitweilig war auch kein Lehrer vorhanden. Der erste namentlich bekannte Lehrer war Leman S a c h s (oder Sachs Lehmann) aus Breslau, der offenbar nur auf der Rückreise von London nach Berlin in Nordwestdeutschland Station gemacht hatte. Er scheint aus einer angesehenen Familie gestammt zu haben, da sein Bruder preußischer Kavallerieoffizier gewesen sein soll und er selbst preußischer Wachtmeister war und eine Medaille besaß. Vorher hatte er sich in Haselünne und Herzlake aufgehalten und amtierte in Cloppenburg von 1817—1819. Von 1829—1831 hatte die Stelle des Lehrers Samuel B r a n d t aus Posen inne, 1831/1832 Joseph Selig R o s e n t h a l aus Lubsenz. Er hatte in Rüstertiel gelehrt und ging dann nach Ovelgönne. Ihm folgte 1832/1833 David C o h e n aus Inowrazlaw (später Hohensalza, Reg.-Bez. Posen), der zuvor in Ovelgönne gewirkt hatte und dann nach Zwischenahn und Westerstede zog. Dort hatte Isaak L e v y amtiert, der von 1833—1835 Lehrer und Schächter war. Er hatte Differenzen mit Wolf Leffmann Rosenthal, der ihn angeblich mißhandelt hatte. Daraufhin verweigerte er die rituelle Schächtung in dessen Hause. Rosenthal beschwerte sich beim Amt darüber, daß er mehrere Wochen kein Fleisch essen konnte. Amt und Landrabbiner versuchten vergeblich, eine Einigung herzustellen, und Rosenthal wandte sich nun an die Regierung. Levy wurde mit Strafe belegt, erklärte sich, nachdem ihm Entfernung aus seiner Stelle angedroht wurde, zum Schächten bereit, erkannte aber dieses Fleisch nicht als koscher an. Schließlich erließ der Landrabbiner ein salomonisches Urteil, indem er feststellte, das Fleisch sei für denjenigen der beiden Kontrahenten koscher, der die Wahrheit spräche. Nur wenige Tage blieb 1835 E. N a t h a n aus Hamburg als Lehrer. 1836 finden wir in Cloppenburg Abraham Ephraim S c h a b s genannt Rosenzweig, der ebenfalls aus Inowrazlaw kam. Der Nachfolger konnte 1837 hauptsächlich nur als Schächter und Vorsänger engagiert werden, da er als Lehrer wegen seiner mangelhaften deutschen Sprachkenntnisse wenig geeignet war. Er hieß Marcus Isaac S a r d i n e r und stammte aus Machowa bei Warschau. Wolff L e v y aus Altona vereinte wieder alle drei Tätigkeiten als Lehrer, Vorsänger und Schächter in der Zeit von 1838—1839, in gleicher Eigenschaft folgte 1840 bis 1841 Benjamin N a t h a n aus Exin (Reg.-Bez. Bomberg). Erst mit den beiden nächsten Lehrern konnte eine gewisse Kontinuität hergestellt werden, da sie jeweils eine längere Zeit bleiben konnten und wollten. Der Lehrer N e u m a r k aus Wittmund, zuvor in Zwischenahn und Badbergen, unterrichtete von 1841—1846, der Lehrer Isaak Salomon F a l k e n h e i m aus Vechta, Sohn des dortigen Lehrers von 1846—1854. Er war wohl unter den jüdischen Lehrern in Cloppenburg der am höchsten qualifizierte und trat dann die Stelle in Vechta an<sup>108</sup>). Berichte über die schulischen Verhältnisse verdanken wir wiederum den Inspektionsreisen des Landrabbiners von 1830—1839<sup>109</sup>). 1830 gab es vier unterrichtsfähige Knaben und ein Mädchen, 1834 vier Schüler, 1837 nur einen. Später (1877—1884) erteilte dann ein jüdischer Religionslehrer in Oldenburg Religionsunterricht an die

Cloppenburger Kinder, die dazu nach Oldenburg fahren mußten <sup>110</sup>). 1937 mußten alle schulpflichtigen Kinder, die noch in Cloppenburg wohnten, die 1940 aufgehobene jüdische Schule in Oldenburg besuchen <sup>111</sup>). 1937 waren das etwa sechs Schüler.

## Löningen

### 1. Die Familien

Es spricht für eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung dieses Ortes an der flämischen Straße, daß sich hier schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Jude Abraham J a c o b (s) niederließ. 1735 erhielt er das Geleit und starb 1747. Seine Beerdigung brachte, wie im Teil I ausgeführt wurde, seiner Witwe Unannehmlichkeiten. 1749 erhielt sie Erlaubnis zum Tabakhandel und heiratete um diese Zeit den Joseph S a n d e r (s), der seitdem auch im Geleit erscheint. 1767 und 1771 trieb er einen ausgedehnten Handel, über den schon berichtet wurde, auch war er Gläubiger des Freiherrn von der Horst zu Huckelrieden.

Er starb noch vor Erlaß des letzten Geleitsediktes von 1795, in dem seine Witwe noch erwähnt wird. Kinder hatte diese offenbar aus beiden Ehen nicht gehabt. So lohnte sich die Niederlassung eines weiteren Juden, des Philipp M o s e s († v. 1806), der ein Sohn des Moses Nathan von Rheine in Vechta gewesen ist. 1770 versuchte er vergeblich in Vechta eine Wohnung zu erhalten, danach wird er 1771 als Jude Philipp noch im Amt Vechta erwähnt. Schließlich erhielt er 1773 Geleit in Löningen an Stelle des erloschenen Geleits für Gumpert Abraham in Stadtlohn. Von seinen Söhnen lebten Lewy P h i l i p p († 1837) und Bernhard Philipp, der sich P h i l i p p s o h n nannte († 1861), unverheiratet in Löningen, letzterer als Kaufmann und Schlächter. Der älteste Sohn des Philipp Moses, Joseph, ebenfalls P h i l i p p s o h n genannt, heiratete die Tochter eines jeverschen Schutzjuden und wohnte seit mindestens 1816 in Jever. Seine Tochter war wohl Johanna, Gemahlin des bekannten Turnlehrers Salomon Mendelssohn in Jever und Oldenburg <sup>112</sup>). Die Familie Philippsohn ist bis 1900 in Jever nachzuweisen. Philipp Moses war verheiratet mit Hanna Schwabe († 1836), die vielleicht aus einer der in Varel seit 1766 oder in Ovelgönne seit 1752 nachweisbaren Familien dieses Namens stammte. Sie heiratete in zweiter Ehe Herz S a m u e l († 1846) aus Achterding bei Koblenz, der seit etwa 1785 im Lande lebte und sich seit etwa 1800 in Löningen als Schlachter und Handelsmann aufhielt. Nach seiner Heirat ging das Geleit des Philipp Moses auf ihn über, und 1806 erhielt er wie die übrigen Juden des Münsterlandes einen oldenburgischen Schutzbrief. Er besaß nur ein kleines Haus, war verschuldet und ernährte sich nur vom Kauf von Häuten und alten Kleidern und vom Schlachten. Dazu mußte er die jüngeren von den insgesamt 16 Kindern aus der ersten Ehe der Frau versorgen. Später nahm er den Namen Samuel H e r z an.

Nicht lange nach Philipp Moses zog nach Löningen Salomon H e y m a n n aus Freren († um 1821), der seit 1784 im Geleit erscheint. Er schlachtete und handelte mit Häuten und lebte in ziemlich dürftigen Verhältnissen. Die Tochter heiratete vor 1816 David I s a c († 1857) aus „Alt bei Coefeld“.

Wenn damit Coesfeld gemeint ist, könnte er ein Sohn des Geleitjuden Isaac Salomon in Coesfeld gewesen sein, dessen Familie dort seit mindestens 1720 nachweisbar ist. David Isac lebte seit etwa 1807 im Lande, handelte und schlachtete, war aber stets unvermögend. Später nahm er den Namen **C o h e n** an. Der Sohn Jacob zog als Kaufmann nach Quakenbrück, eine Tochter heiratete nach Holland, eine andere nahm 1860 den Handelsmann und Schlachter Salomon **F u l d a u e r** († 1864) aus Almelo (Holland) zum Mann, dessen Vater mit Rahel Meybergen verheiratet war. Eine Verwandte von dieser, Zartchen **M e y b e r g e n**, lebte kurze Zeit bei der Witwe Salomons und kehrte 1865 nach Holland zurück, wohin dann auch die Witwe Fuldauer 1876 verzog. Aus ihrer Ehe ist wohl nur der 1863 geborene Sohn David hervorgegangen.

Nach dem Wegzug der Witwe Fuldauer, der letzten Angehörigen der alten Judenfamilien in Lönigen, sind Juden dort meist nur noch vorübergehend ansässig gewesen, und zwar von 1886—1895 der Amtsrichter Emil **W e i n b e r g**, 1892/1893 der Schlachter David **B r ü n e l l** und 1921—1939 der Kaufmann und Viehhändler Julius **S t e i n b u r g**, der Mitinhaber der Firma J. S. Steinburg, Viehhandlung und Schlachtereie in Haselünne. Er stammte aus Haselünne (\* 1868), lebte in Lönigen mit seiner Schwester Amalie (\* 1876), verzog 1939 nach den Ereignissen des November 1938 wieder nach Haselünne und starb in Hannover 1942, während seine Schwester im KZ umgekommen ist <sup>112a</sup>).

Über die Gesamtzahl der Juden in Lönigen liegen folgende Angaben vor: 1837: 12, 1840: 10, 1843 und 1846: 9, 1850 und 1855: 7, 1858 und 1861: 6, 1875: 3, 1880: 2.

## 2. Die Lehrer

Ein Schulmeister ohne Namen wird zuerst 1802 erwähnt <sup>113</sup>). 1824 begegnet dann Isaac Hartog **v a n M i n d e n** aus Amsterdam, der vor seiner Anstellung als Lehrer der Kinder des David Isac in Nordwolde in Holland wohnte. In derselben Familie unterrichtete von 1826 bis 1827 Baruch **K a i m** aus Warschau, der sich zuvor an zahlreichen Orten Nordwestdeutschlands aufgehalten hatte <sup>114</sup>). Er ging dann nach Lohne, während David Cohen nun von 1827 bis 1828 als Sprachlehrer für seine Kinder den Eduard **K r u s c h e v i l** aus Sachsen-Coburg engagierte.

## Goldenstedt

### 1. Die Familien

1734 scheint sich Herz Meyer Levi für eine Niederlassung in Goldenstedt interessiert zu haben. Er wird in einem Bericht der Hofkammer an den Rentmeister in Vechta unter den vier Juden, die neues Geleit erbat, und den zwei Juden, die eine Umschreibung erstrebten, mit dieser Ortsangabe genannt, aber später nie dort erwähnt. Erst seit 1800 lebte in Goldenstedt ein Jude, Marcus **K o p p e l** († 1853) aus Barnstorf, der in der Franzosenzeit den Namen **S c h w a b e** annahm. Er besaß hannoverschen Schutz und erhielt 1814 und 1820 oldenburgische Schutzbriefe. 1805 war er durch verbotswidrigen Lumpenhandel aufgefallen. In diesem Jahr wohnte er im Haus von Flege. 1827 hatte er ein Heuerhaus am Kirchhof erworben für seine Schlachtereie und den Fellhandel. Das Amt Vechta hatte den Hauskauf des



vermögenden Juden befürwortet und sowohl wegen dieses Grunderwerbs wie auch wegen der in der Nähe der Kirche betriebenen Schlachtereiervernünftig und tolerant argumentiert und etwaige Einwände „in die alte Rüst-kammer des Vorurteils verwiesen“<sup>115</sup>). Angesichts der noch bis nach 1800 feststellbaren, konfessionell bedingten Animosität gegenüber den Juden und der Empfindlichkeit gegen jede Beeinträchtigung kirchlicher Räume durch zu nahe Nachbarschaft von Juden zeigt dieses Verhalten einen erheblichen Wandel an. Marcus Koppel (Schwabe) hatte nur eine Tochter, die 1822 Simon Eichholz († 1867) heiratete. Er stammte aus Herlinghausen (Kr. Warburg), wo seine Familie bis zur Franzosenzeit den Namen Hone (oder Höne) geführt hatte. 1818 war er als Knecht nach Vechta gekommen. Als er sich 1827 ein Haus in Goldenstedt kaufte, wurde auch er vom Amt wegen seines Vermögens sehr empfohlen. Aber erst 1836 wurde ihm der Schutz des Schwiegervaters übertragen. 1848 besaß er Haus, Hof und ein Heuerhaus. Von mehreren Söhnen blieb offenbar nur Moses Eichholz († 1874) als Kaufmann in Goldenstedt. Wohl aus dem Nachlaß einer in Sögel verheirateten Schwester besaß er dort eine Eignerstelle. Seine Witwe zog um 1907 nach Varrel bei Sulingen, war aber noch bis 1922 steuerpflichtig in Goldenstedt. Ob die später in Delmenhorst wohnhaften Träger des Namens Eichholz, u. a. Samuel oder Semmi und Benjamin, beide noch 1920 dort bezeugt, zu der Familie gehören, ist unklar. Eine dort 1879 bis 1893 lebende Witwe Caroline Eichholz (Witwe von Simon?) könnte das nahelegen, zumal auch eine ihrer Töchter nach Delmenhorst geheiratet hatte. Doch lebte eine andere Familie Eichholz auch in Neuenkirchen, von der möglicherweise auch Söhne nach Delmenhorst zogen. Seit 1923 lebte in Goldenstedt als Viehhändler Alfred Frank († 1973) aus Brambauer (Kr. Dortmund), der zuvor in Steinfeld gewohnt hatte. Nach 1933 gelang es ihm, in Holland unterzutauchen und zu überleben. 1946 kehrte er nach Goldenstedt zurück.

Die Zahl der Juden in Goldenstedt geben die Volkszählungen an wie folgt: 1840: 12, 1843 und 1846: 10, 1850: 8, 1855: 6, 1858 und 1875: 5, 1880: 3, 1885 und 1895: 2.

## 2. Die Lehrer

Als Lehrer engagierte Marcus Koppel (Schwabe) für seine Enkel 1832 den Moses Hart (oder Haardt) aus London, der dort als Sohn deutscher Eltern geboren war und schon in vielen Orten Deutschlands gelebt hatte, zuletzt als Vorsänger in Barnstorf. 1833 zog der nicht sehr kenntnisreiche Mann weiter, für den Simon Eichholz als Nachfolger 1834—1835 Leyser Raphael Sorck aus Wreschen (Reg.-Bez. Posen), dann Moses Nachmann aus Rendsburg gewann. Dieser blieb in Goldenstedt, bis er 1839 nach Wildeshausen berufen wurde. Ärger hatte Eichholz mit dem letzten Lehrer Wladimir Wilhelm aus Krotoschin (Reg.-Bez. Bromberg), da dieser, obwohl aus einer strenggläubigen Familie stammend, sich 1847 taufen ließ.

### Barbel

Im Saterland haben sich nur vereinzelt Juden niedergelassen. Zuerst ist in Barbel seit etwa 1806 Israel Salomon als Schlachter und Ackersmann bezeugt, der 1814 nur eine Aufenthaltsgenehmigung erhielt, also keinen



Schutz besaß. Vielleicht stammte er aus Westerstede, wo 1806 ein Joseph Salomon den Schutz seines Vaters Michael Salomon erhielt, der ab 1752 im Ammerland als Schutzjude lebte. Da in der Zählung der Juden von 1822 im Amt Friesoythe 5 Juden aufgeführt sind, hat Salomon wohl noch bis zu dieser Zeit in Barbel gewohnt <sup>115a</sup>).

## **Lohne**

### **1. Die Familien**

Um 1810 ließ sich Samson (gelegentlich auch Salomon) **W o l f** aus Richrath (Kr. Mettmann oder Kr. Solingen) in Lohne als patentierter Schlachter nieder, der vorher mehrere Jahre in Vechta als Knecht gedient hatte. Seit 1807 war er auch Schächter, worüber ihm 1829 der Landrabbiner ein gutes Zeugnis ausstellte. 1815 erhielt er einen Schutzbrief. Nach der Judenverordnung von 1827 dachte er daran, den Namen Rosenberg anzunehmen, behielt aber dann doch den alten Namen bei, während seine Kinder nach altem Brauch den Namen Samson führten. Seine Frau, Jette Jonas, stammte wohl aus Diepholz. Ihre Mutter Julie, Frau des Jonas Moses († 1831), und ihre Schwester Esther († 1838) lebten zuletzt in Lohne. Die Söhne, nämlich der Schlachter **W o l f S a m s o n** (bis 1887?), der Kaufmann **J o n a s S a m s o n** († 1882) und der Schlachter **S a l o m o n S a m s o n** (bis 1893) lebten offenbar alle unverheiratet in Lohne, ebenso die Schwester Blömken (bis 1888).

Von etwa 1863—1868 wohnte der Handelsmann **J a c o b L e v i S i l b e r m a n n** aus Lemförde in Lohne mit seinem Sohn Hermann Jacob. Seine Tochter war wohl Jette Silbermann, die den Handelsmann Salomon Andreas **S i m o n** heiratete. Das Paar lebte von 1868 bis 1880 in Lohne und verzog dann nach Burgdorf. Nur kurz hielten sich in dieser Zeit dort noch auf der Kaufmann **J o n a s S i e m o n** (1879) und der Handelsmann **D a v i d M o s e s** (1872—1874), der dann lange Jahre in Delmenhorst als Moses David erwähnt wird. Erst von 1921 bis mindestens 1926 ist dann der Viehhändler **E r i c h M i l d e n b e r g** in Lohne ansässig. Der 1919/1920 in Holdorf und 1926 in Lohne genannte **S i e g f r i e d M i l d e n b e r g** ist vielleicht sein Sohn.

Die Gesamtzahl der Juden in Lohne betrug im 19. Jahrhundert: 1837: 9, 1840: 7, 1843—1850: 6, 1855—1875: 5, 1880: 3, 1885: 4, 1895: 1.

### **2. Die Lehrer**

Lohne ist der letzte der bis jetzt behandelten Orte, in dem ein jüdischer Lehrer gehalten worden ist. 1823/1824 war dies (Marcus) **H e i n e m a n n d e B a e r** aus Stolzenau. 1826 engagierte Samson Wolf als Lehrer für seine Kinder **L e h m a n n M o s e s** aus Friedrichstadt, der sich zuvor im Amt Stolzenau und im Amt Cloppenburg aufgehalten hatte, dann von Ende 1826 bis 1827 **N a t h a n S c h l e s i n g e r** aus Dresden. 1827 kam der schon in Löningen genannte **K a i m B a r u c h** aus Warschau. 1830 mußten 2 Kinder den Unterricht des jüdischen Lehrers in Vechta besuchen.

## **Emstek**

Einen bisher nicht namentlich identifizierten Juden registriert die Volkszählung von 1852 in Emstek, der sich dort wohl nur kurz aufgehalten hat.

### **Damme**

Von 1863 bis 1867 hielt sich in Damme Lazarus Silbermann auf, der dann in seine Heimat zurückzog. Vielleicht war er ein Verwandter der in dieser Zeit in Lohne lebenden Familie Silbermann, die aus Lemförde stammte. 1880 wird bei der Volkszählung noch einmal ein Jude in Damme vermerkt.

### **Neuenkirchen**

Seit etwa 1864 lebte in Neuenkirchen als Handelsmann Samuel Eichholz († um 1906) aus Niederelsungen (Kr. Wolfhagen, Reg.-Bez. Kassel), der wegen seines geringen Vermögens später steuerfrei war. Sein 1867 geborener Sohn Julius Eichholz ist später nach Delmenhorst gezogen, wo er ab 1893 und noch 1920 genannt wird. Weitere Träger dieses Familiennamens in Delmenhorst könnten aus dieser oder aus der gleichnamigen Familie in Goldenstedt stammen. 1890 wird ein Dr. med. Cronfeld als steuerpflichtig in Neuenkirchen registriert. Vielleicht wollte er sich hier niederlassen, verzog aber schon im gleichen Jahr ins Preußische. Die Zahl der Juden betrug 1875 und 1880: 6, 1885 und 1895: 5.

### **Steinfeld**

1875 verzeichnet die Volkszählung einen Juden hier. Von 1910 bis 1923 lebte in Neuenkirchen der Viehhändler Willi Mildeberg, wohl ein Verwandter von Erich Mildeberg in Lohne, und von 1921 bis 1923 Alfred Frank aus Brambauer, der dann nach Goldenstedt zog.

### **Strücklingen und Ramsloh**

In beiden Orten vermerkt die Volkszählung von 1885 je einen Juden.

### **Friesoythe**

In Friesoythe ist zwar schon 1751 und 1794 Handel von Juden bezeugt, doch geschah dies in beiden Fällen nur durch Knechte von Geleitsjuden aus anderen Orten. 1751 war es der Knecht und Bruder des Heymann Meyer in Cloppenburg, der wegen seines Handels von Bürgermeister und Rat zu Friesoythe belangt wurde<sup>116</sup>), 1794 der Knecht des Samuel Heymann in Lönningen, den die Stadt ebenfalls am Handel hindern wollte<sup>117</sup>). Erst sehr viel später erfolgte die längerdauernde Niederlassung eines Juden in der einzigen Stadt des Saterlandes, die offenbar von Juden lange gemieden wurde. Nach dem kurzen und nur für ein Jahr bezeugten Aufenthalt des Handelsmannes und Schlachters Bernhard Süßkind (1889), der zuvor zwei Jahre in Oldenburg gewohnt hatte, und eines namentlich nicht bekannten Juden, den die Volkszählung 1895 registrierte<sup>118</sup>), ist ab 1914 Friedrich Willner als Handelsmann, zeitweilig auch als Viehhändler hier ansässig gewesen. Er lebte vorher in Cloppenburg, war ein Sohn des Emanuel Willner und hatte seine Base Betty Willner, die Tochter seines Onkels Jacob Willner, geheiratet, über deren Familie im Abschnitt über Cloppenburg berichtet wurde. Sowohl durch seine väterliche Großmutter, eine Tochter jenes Heymann Meyer, der 1751 in Friesoythe gehandelt hatte, wie durch seine Mutter Henriette Rosenthal, eine Urenkelin



*Familie Jacob Gerson Willner aus Cloppenburg, um 1885 in Oldenburg.*

von Heymann Meyers Bruder Lefmann Meyer, stammte er von dem ältesten Cloppenburger Juden Meyer Jacobs ab. Im 1. Weltkrieg nahm sich seine Frau besonders der Kriegsgefangenen in dem Lager Schwaneburgermoor an, und zwar nicht nur der Juden, sondern auch anderer französischer und russischer Gefangener. Für die Juden hielt der Landrabbiner Gottesdienst im Lager ab. Ein Erinnerungsbuch mit Danksagungen und Fotografien der Gefangenen aus jener Zeit ist noch im Besitz der Tochter von Friedrich Willner. Er und seine Familie wurden durch die Verfolgung besonders hart betroffen. Er selbst und seine Frau kamen im KZ Sobibor um, ebenso die jüngste Tochter Hanna mit ihrem Mann Salomon Müller und zwei kleinen Kindern, in einem anderen Lager der einzige Sohn Rudolf. Die Tochter Frieda, seit 1931 mit einem Christen verheiratet, wurde noch kurz vor Kriegsende in das KZ Theresienstadt verschleppt, konnte aber überleben, und nur die 1937 nach Amerika ausgewanderte Tochter Bertha konnte der Verfolgung entgehen<sup>119)</sup>.



Aus dem Gedenkbuch für Jacob Willner in Cloppenburg  
(Nds. St. A. Oldenburg, Best. 285, Nr. 123).

#### Dinklage

Von 1919 bis 1923 wird in Dinklage der Viehhändler Benno P a g e n e r als steuerpflichtig geführt.

#### Holdorf

Von 1919 bis 1920 wohnte in Holdorf der Kaufmann Siegfried M i l d e n - b e r g , wohl ein Verwandter von Erich Mildeberg in Lohne. Er zog nach Münster und wird 1926 in Lohne genannt.

#### Lastrup

Von 1920 bis 1923 ist in Lastrup der Viehhändler Simon J a c o b s nachweisbar, der später nach Cloppenburg zog.





*Landesrabbiner Dr. Mannheimer predigt vor kriegsgefangenen russischen Juden im Lager Schwaneburger Moor. (Aus: Leo Trepp, Die Oldenburger Judenschaft. Mit freundlicher Genehmigung des Heinz Holzberg Verlags Oldenburg).*

#### Anmerkungen zum Teil II

- <sup>72)</sup> Niedersächs. Staatsarchiv Oldenburg, Best. 70, Nr. 3010 (zu 1847).
- <sup>73)</sup> a) Vgl. Schieckel, Die jüdischen Wehrpflichtigen in Oldenburg )Genealogie, Jg. 20, 1971), S. 429, 432.
- <sup>73)</sup> b) Zu den Namen in der Stadt Oldenburg s. Enno Meyer, Die im Jahre 1933 in der Stadt Oldenburg i. O. ansässigen jüdischen Familien (Old. Jahrb., Bd. 70, 1972, S. 36 f).
- <sup>74)</sup> Der Vorname wird im 18. Jahrhundert vielfach auch Moyses geschrieben, aber in Zukunft einheitlich in der später üblichen Form Moses wiedergegeben.
- <sup>75)</sup> Karl Willloh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, Bd. 3, S. 58.
- <sup>75)</sup> a) Ihr Vater, Nathan Spanjer Herford aus einer Hamburger Familie, war der Adoptivsohn eines der bedeutendsten lippischen Hofjuden, Samuel Joel Herford (Michael Guenter. Die Juden in Lippe von 1648 bis zur Emanzipation 1858, Detmold 1973, S. 173f).
- <sup>76)</sup> Über ihn s. NDB, Bd. 2, 1955 (Albert Wiedmann); Georg v. Lindern, Kleine Chronik der Stadt Delmenhorst, Oldenburg 1971, S. 93 f.
- <sup>77)</sup> Alle Angaben über die Schicksale der Juden nach 1933 verdanke ich Herrn Dr. Enno Meyer, Oldenburg, der Material über alle Juden des Landes Oldenburg gesammelt hat, die 1933 dort gelebt haben.
- <sup>78)</sup> H. Schieckel, Die oldenburgischen Juden in Wirtschaft und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (Niedersächs. Jahrb. f. Landesgesch., Bd. 44, 1972, S. 282 f.).
- <sup>79)</sup> Aus Wildeshausen? Dort lebten 1880—1900 Abraham de Haas und 1920 Bernhard und Moritz de Haas.
- <sup>80)</sup> Aus Oldenburg oder Delmenhorst? Dort begegnen ein Levi und ein Nathan Le(e)uwarden 1867—1895.
- <sup>81)</sup> Best. 111 — 1, Nr. 231.
- <sup>82)</sup> Best. 111 — 1, Nr. 238.
- <sup>83)</sup> Best. 111 — 1, Nr. 250.
- <sup>84)</sup> Händel, a. a. O. (s. Tl. I, Anm. 1).
- <sup>85)</sup> Ebd., S. 24. — Auf S. 33 f. werden die nach 1945 noch erhaltenen Grabdenkmäler beschrieben.
- <sup>86)</sup> Best. 70, Nr. 3008 bis 3010; Best. 134, Nr. 754. Die Berichte werden z. T. wörtlich veröffentlicht bei Leo Trepp, Die Oldenburger Judenschaft, Oldenburg 1973.
- <sup>87)</sup> Best. 134, Nr. 782.
- <sup>88)</sup> Best. 134, Nr. 808; Trepp, a. a. O.

- <sup>99)</sup> Vgl. Teil I, Anm. 17.
- <sup>100)</sup> Über diesen und seine Familie s. Teil I, Anm. 18.
- <sup>101)</sup> S. Teil I, Anm. 49.
- <sup>102)</sup> Die Altersangaben für die Juden sind, worauf schon H ä n d e l hingewiesen hat, sehr unzuverlässig und differieren manchmal bis zu 8 Jahren. Nach einer anderen Angabe war z. B. Sara Heymann um 1742 geboren und wäre dann bei ihrem Tode etwa 95 Jahre alt gewesen.
- <sup>103)</sup> Über diese Familie s. S c h i e c k e l , a. a. O., S. 283, 286 f., 290, 293, 296.
- <sup>104)</sup> Ebd., S. 303.
- <sup>105)</sup> Diese Angabe findet sich in dem um 1912 angelegten Totengedenkbuch für seinen Sohn Jacob Willner, das dessen Enkelin, Frau Frieda Meiners geb. Willner, Hundsmühlen, dem Staatsarchiv Oldenburg geschenkt hat (Best. 285, Nr. 123).
- <sup>106)</sup> Bernhard Brill ing , Beiträge zur Biographie des letzten Landrabbiners von Münster, Abraham Sutro („Udim“, Zeitschrift der Rabbinerkonferenz in der Bundesrepublik Deutschland, H. III, 1972), S. 41 f., 52.
- <sup>107)</sup> Die Urgroßmutter des Moses Mendelssohn, des Großvaters des Komponisten, war eine Tochter des Simon Wolf Wilner (1615—1682), der als Kaufmann und Gemeindevorsteher aus Wilna vertrieben wurde und sich nach Hamburg, dann um 1670 nach Halberstadt wandte. Dessen Großvater stammte aus Prag (Gerhard Ballin, Die Ahnen des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy, in: Genealogie, Jg. 15, 1966, S. 646 ff.).
- <sup>108)</sup> S c h i e c k e l , a. a. O., S. 292.
- <sup>109)</sup> Über ihn und seine Familie s. a. S c h i e c k e l , Die jüdischen Wehrpflichtigen, S. 430, 496; d e r s . , Die oldenburgischen Juden, S. 288.
- <sup>110)</sup> Best. 70, Nr. 3008. Die Berichte von 1830, 1834 und 1837 bei T r e p p , a. a. O.
- <sup>111)</sup> Best. 70, Nr. 3007, Fasc. 10.
- <sup>112)</sup> Best. 262—12, Nr. 316.
- <sup>113)</sup> Zum Bau der Synagoge s. Best. 70, Nr. 3007, Fasc. 10; Best. 134, Nr. 752 und 754; Best. 31—15, 107, 137, Bl. 30ff.
- <sup>114)</sup> Best. 140—5, 5 Js 1308/47.
- <sup>115)</sup> Best. 262—12, Nr. 317.
- <sup>116)</sup> T r e p p , a. a. O.
- <sup>117)</sup> S. o., Abschnitt über Vechta.
- <sup>118)</sup> Best. 70, Nr. 3008; Best. 134, Nr. 754. Veröffentlicht bei T r e p p , a. a. O.
- <sup>119)</sup> Best. 134, Nr. 752.
- <sup>120)</sup> Best. 134, Nr. 808; T r e p p , a. a. O.
- <sup>121)</sup> Karl P e t e r s , Salomon Mendelssohn. Ein Beitrag zur Geschichte des Turnwesens (Old. Jahrb., Bd. 58, 1959, Teil 1, S. 79 ff.).
- <sup>122)</sup> a) Frdl. Mitt. von Herrn Konrektor i. E. Georg Warnking, Lönningen.
- <sup>123)</sup> Best. 110, Nr. 1022.
- <sup>124)</sup> So nach den Angaben im Reisepaß in Stadtoldendorf, Braunschweig, Gifhorn, Hannover, Hamburg, Rotenburg, Bremen, Delmenhorst, Vechta, Cloppenburg. Bis zum Antritt der Stelle hatte er in Merzhausen gelebt.
- <sup>125)</sup> S c h i e c k e l , Die oldenburgischen Juden, S. 279.
- <sup>126)</sup> a) Aus Barßel wurde um 1941 der aus Hamburg-Altona stammende Alex Heß deportiert. Ob er vorher länger dort wohnte, konnte nicht ermittelt werden. Vielleicht nahm er nur vorübergehend dort Aufenthalt. Ähnlich verhält es sich möglicherweise mit Hans Bieber aus Hagen in Bösel, der von dort nach Bremen zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde und später auf dem Transport von Theresienstadt nach Auschwitz um 1943 verschollen ist.
- <sup>127)</sup> Best. 70, Nr. 3020, Fasc. 1. Vgl. auch Teil I.
- <sup>128)</sup> Best. 70, Nr. 3020, Fasc. 1.
- <sup>129)</sup> Diese Zahl ist in der Übersicht bei S c h i e c k e l , a. a. O., S. 295, versehentlich nicht aufgeführt worden. — Süßkind (auch Süskind) erhielt Ende 1888 die Genehmigung, mit Jacob v. d. Rohr (auch Rhoer) in Friesoythe eine Schlachterei zu betreiben und 1889 die Genehmigung zur Errichtung einer eigenen Schlachterei in Friesoythe (Best. 230—12 A, Nr. 247, Fasc. 15). J. v. d. Rhoer hatte zuvor auch als Händler in Oldenburg gelebt, wird überhaupt nur dort in der Steuerliste geführt und verzog im Mai 1889 nach Lingen.
- <sup>130)</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Frau Frieda Meiners geb. Willner, Hundsmühlen. Sie hat dem Staatsarchiv Oldenburg neben dem Totengedenkbuch (s. o., Anm. 95) auch das Poesiealbum ihrer Mutter geschenkt (Best. 285, Nr. 116).

# 100 Jahre Eisenbahn Oldenburg - Quakenbrück

VON HERBERT SCHMIDT

Im Jahre 1875 sind in der Geschichte der ehemaligen „Großherzoglichen Oldenburgischen Eisenbahn“ (G. O. E.) zwei Ereignisse vermerkt. Zwei Eisenbahnstrecken im Oldenburger Land, die eine von Brake nach Nordenham und die andere von Oldenburg nach Quakenbrück (sog. Südbahn), wurden am 1. Oktober 1875 in Betrieb genommen. Die nachstehende Abhandlung wird sich allerdings nur mit der Südbahn, hier mit dem 1. Abschnitt, Oldenburg — Quakenbrück, befassen.

## Vorgeschichte

Bereits seit 1867 wurden im alten Herzogtum mit den Strecken Oldenburg nach Bremen und Oldenburg — Wilhelmshaven die ersten Eisenbahnen betrieben. Es folgten Oldenburg — Leer 1869, Sande — Jever 1871 und Hude — Brake 1873. Da war es allzu natürlich, daß sich überall im Lande der Wunsch regte, an dem Nutzen einer Eisenbahn teilzuhaben und dafür die Hilfe des Staates für die Herstellung lokaler Verbindungen in Anspruch zu nehmen. Schon bei den ersten Eisenbahn-Planungen aus der Zeit von 1845 bis 1854 war auch das Oldenburger Münsterland berücksichtigt gewesen. Bremer Kaufleute beabsichtigten damals eine Eisenbahnlinie Bremen — Oldenburg — Leer zu bauen, mit einer Abzweigung in Delmenhorst über Wildeshausen und Diepholz nach Osnabrück, um von dieser über Vechta nach Quakenbrück auch die südlichen Teile des Oldenburger Landes eisenbahntechnisch zugänglich zu machen. Dieser Plan wurde einige Male geändert und schließlich wieder fallen gelassen. Ein Konsul Bley aus Varel empfahl später eine Eisenbahnverbindung von Varel und Brake über Oldenburg, Cloppenburg und Quakenbrück nach Osnabrück. Durch Sonderwünsche einzelner Ortschaften wesentlich beeinflusst, war man geneigt, dieser Linie derjenigen über Vechta den Vorzug zu geben. Indessen nahm die Geschichte wegen des in Heppens (das spätere Wilhelmshaven) im Entstehen begriffenen preußischen Kriegshafens einen anderen Verlauf. Der Artikel 24 des zwischen dem Großherzogtum Oldenburg und dem Königreich Preußen am 20. 7. 1853 geschlossenen Kriegshafenvertrages bestimmte das weitere Geschehen. Darin erteilte Oldenburg an Preußen die Konzession, eine Eisenbahn von dem preußischen „Marine-Etablissement Heppens“ über Varel und Oldenburg in südlicher Richtung zum Anschluß an die seit 1847 bestehende Köln-Mindener-Eisenbahn auf eigene Kosten zu bauen. Die Linienführung dieser Bahn empfahl der Oldenburger Handels- und Gewerbeverein über Wildeshausen — Vechta — Damme, weil durch diese das Ziel der Mindener Bahn auf dem kürzesten Wege erreicht, das Herzogtum in seiner größten Länge durchschritten und eine verhältnismäßig dichter bevölkerte Gegend berührt würde. Dagegen befürwortete der Osnabrücker Handelsverein die Linie Oldenburg nach Quakenbrück — Osnabrück, ein Projekt, das verständlicherweise von Quakenbrück und Bersenbrück lebhaft unterstützt wurde. Für eine Reihe

von Jahren blieb es bei diesen zwei Projekten der Südbahn. In einem weiteren Vertrag zwischen Oldenburg und Preußen vom 16. 2. 1864 hatte sich die preußische Regierung verpflichtet, innerhalb von 10 Jahren die Südbahn zu bauen oder nach Ablauf dieser Frist 1 Million Reichstaler an den Oldenburger Staat zu zahlen. Im Laufe der Zeit neigte die oldenburgische Regierung immer mehr zur Linienführung über Quakenbrück. Eine wichtige Begründung sah sie darin, daß die Ruhrkohlen auf dem kürzesten Wege in das Landesinnere und nach Wilhelmshaven gelangen konnten. Schwierigkeiten bestanden lediglich nur für die Strecke Quakenbrück — Osnabrück, die auf neuem preußischen Territorium lag. Im Mai 1871 wandte sich daher der, für den Anschluß seiner Vaterstadt an das Eisenbahnnetz verdienstvolle, Kommerzienrat Schröder in Quakenbrück mit einem Gesuch an die preußische Regierung um Konzessionserteilung zum Bahnbau Quakenbrück — Osnabrück. Auch die Bergisch-Märkische Bahn (Privatbahn) hatte sich im Februar 1872 um eine Bahnbau-Konzession bemüht. Aber in Berlin war man zu einer Genehmigung nicht bereit, obwohl der Zeitpunkt sich näherte, da Preußen seine „Strafmillionen“ bezahlen mußte. In einer Vorlage beim Oldenburger Landtag vom 1. 2. 1873 war u. a. zum Ausdruck gekommen, den gesamten Bahnbau Oldenburg — Quakenbrück — Osnabrück auf eigene Staatskosten herzustellen und für die Strecke Quakenbrück — Osnabrück nur die preußische Konzession zu erhalten. Wenn der Oldenburger Staat in seinen Eisenbahnfragen überall zum Ziel kommen wollte, mußte er die Erweiterung des Planes auf eigenen Bahnbau bis Osnabrück einkalkulieren. Selbstverständlich konnte man sich den großen Bedenken nicht verschließen, welche sich für ein kleines Land wie Oldenburg daraus ergaben, sich mit Eisenbahnbauten in solchem Ausmaße außerhalb des eigenen Landes zu befassen. Ein Vertreter des südlichen Oldenburger Münsterlandes trat energisch dafür ein, dem Landesteil, der durch den ersten Kriegshafenvertrag von 1853 die begründete Aussicht einer Eisenbahn erlangt hatte, den Schienenweg zu sichern; sei es durch eine Verschiebung der ganzen Linie nach Osten durch eine Abzweigung.

Diese Bestrebung hatte den Erfolg, daß der Landtag am 11. 3. 1873 neben der Genehmigung des Staatsvertrages mit Preußen und der Bereitstellung der zum Bahnbau erforderlichen finanziellen Mittel, auch den Antrag genehmigte, „die Großherzogliche Staatsregierung zu ersuchen, sobald die finanzielle Lage des Landes es gestatte und es im Interesse desselben liegt, den Bau einer Eisenbahn von Ahlhorn ab durch die Ämter Vechta und Damme zum Anschluß an die Paris-Hamburger-Bahn (1873/74 fertiggestellt) in Aussicht zu nehmen“. Zu einer endgültigen Durchführung dieses Planes ist es bekanntlich nicht gekommen, wenngleich auch Teilstrecken dieses Projektes verwirklicht wurden.

### **Bahnbau**

Die auf oldenburgischem Gebiet liegende Strecke Oldenburg — Quakenbrück wurde bereits gleichzeitig mit der Bahn Sande — Jever am 15. 2. 1870 vom Landtag zur Ausführung als Oldenburgische Staatsbahn genehmigt, allerdings unter der Voraussetzung, daß die Fortsetzung der Bahn bis Osnabrück gesichert sei. Lange Zeit waren die erforderlichen techni-



schen Kräfte wegen des in Europa auf größter Höhe stehenden Eisenbahnfiebers nicht zu bekommen. Erst nach dem 1872 in Osterreich entfachten Eisenbahnkrach gelang in Oldenburg die Einstellung von Technikern, die sogleich mit den Vorarbeiten für die Südbahn begannen. Während man zwischen Oldenburg und Ahlhorn mit den einleitenden Arbeiten beschäftigt war, wurden die Gemeinden dieses Bereiches dahingehend vorstellig, „daß man der Bahnlinie ab Oldenburg eine mehr östlich liegende Richtung geben möge, um jene Gegenden mehr zu berühren, deren natürliche Entwicklung durch den gänzlichen Mangel an Chausseen sehr beeinträchtigt werde.“ Fortgesetzte Verhandlungen für die betroffenen Gemeinden führte mit sehr viel Umsicht und Ausdauer der Gutsbesitzer Rüdebusch als Ortsvorsteher in Huntlosen. Während die Gemeinde Wardenburg einen möglichen Einspruchs-Termin hatte verstreichen lassen, verpflichtete sich der rührige Ortsvorsteher, die geforderten Bedingungen für die von ihm zu vertretenden Ortschaften zu erfüllen.

Im Juni 1873 wurde nahe der Stadt Oldenburg mit dem Bahnbau begonnen und in südliche Richtung vorgearbeitet. Obwohl der Gleisbau verhältnismäßig gut voranschritt, ergaben sich Schwierigkeiten mit der Bindung des Flugsandes im Bereich der Osenberge. Zunächst glaubte man, das Problem mit Plaggen bewältigen zu können, bis man dann zur Anpflanzung krummwachsender Kiefern überging, womit eine einigermaßen befriedigende Lösung erreicht wurde. Auch verlief dieser Bahnbau nicht ohne tödlichen Unfall. Am 22. 1. 1874 verunglückte der Arbeiter Spille aus Munderloh, als er beim Kuppeln eines Sandzuges zwischen die Wagenpuffer geriet. Mit dem Fortschreiten des Bahnbaues konnte noch vor dem offiziellen Eröffnungstermin auf einzelnen Abschnitten, zunächst bis Ahlhorn, dann bis Cloppenburg, ein beschränkter Personenverkehr mit den Baudienstzügen zugelassen werden. Die G. O. E. veröffentlichte dazu am 13. 5. 1875 folgende Anzeige:

„Auf der im Bau befindlichen Strecke der Südbahn werden für den provisorisch zugelassenen Verkehr folgende Erweiterungen eintreten: Materialzüge mit Personalbeförderung in bisheriger Weise werden wöchentlich 3 mal, Montag, Mittwoch und Sonnabend zwischen Oldenburg und Cloppenburg coussieren.

Oldenburg 6.00 Vorm. ab, in Cloppenburg 7.55 Vorm. an

Cloppenburg 11.30 Uhr Vorm. ab, in Oldenburg 1.20 Nachm. an

Für die Fahrt in zweiter Classe werden eigene Karten ausgegeben statt der bisherigen Legimitation durch zwei Karten dritter Classe. Auch die Beförderung des Gepäcks erfolgt nach denselben Einheitssätzen wie auf den in Betrieb befindlichen Strecken.“

Am 9. 10. 1875 erschien dann die öffentliche Bekanntmachung über die „am 15. Oktober 1875 zu erfolgende Betriebseröffnung der Eisenbahnstrecke Oldenburg — Quakenbrück mit den Stationen Sandkrug, Huntlosen, Großenkneten, Ahlhorn, Höltinghausen, Cloppenburg, Hemmelte, Essen und Quakenbrück.“ Für die Fahrgeld- und Frachtberechnung war der „Oldenburgische Lokaltarif vom 1. Januar 1872 nebst dessen Nachträgen“ maßgebend. Eine einfache Fahrt in der 3. Klasse von Oldenburg nach Cloppenburg kostete 1,23 Mark.

Bergungszug  
Osnabrück  
Wilhelmshafen  
und zurück  
am 16. Sept. 1877.  
3.Kl. 5,00 Mk

Wilhelmshafen  
M. = Gladbach  
via Quakenbrück-Doppum  
Heersen.  
2.Kl. V 20,40 M.

Oldenburg  
Coblenz  
via Quakenbrück-Doppum  
1.Kl. VV 32,00 M.

Oldenburg  
Nortrup  
via Quakenbrück  
3.Kl. V 3,00 M.

Personenzug  
Oldenburg  
Löhne  
via Osnabrück  
3.Kl. V 6,50 M.

OLDENBURG  
AMSTERDAM  
vi Quakenbrück-Salzbergen-  
Zütphen-Hilversum  
1.Kl. V 27,20 M.

Personenzug  
Oldenburg  
Rheine  
via Osnabrück  
2.Kl. V 9,70 Mk

Bremen  
Burgsteinfurt  
via Quakenbrück  
und zurück  
1.Kl. V 22,50 M.

Bremen  
Köln  
via Quakenbrück-Doppum  
und zurück  
1.Kl. V 41,00 M.

Oldenburg  
Düsseldorf  
via Quakenbrück ab Duisburg  
Köln-Mindener Bahn.  
und zurück  
2.Kl. V 23,80 M.

Alte Eisenbahnfahrkarten aus den ersten zehn Betriebsjahren der G. O. E.; alle den Streckenabschnitt Oldenburg-Quakenbrück betreffend.

Die Station Hemmelte war vorläufig nur für den Personen- und Gepäckverkehr zugelassen. Auf allen übrigen Stationen konnte „die Expedition von Personen, Gütern und Thieren stattfinden.“

Welches eisenbahntechnische Werk 40 Jahre nach Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn (Nürnberg — Fürth, 1835) entstanden war, gibt der Jahresbericht über die Betriebsverwaltung der Oldenburgischen Eisenbahnen für das Jahr 1876 wie folgt wieder:

„Vom Bahnhof Oldenburg ausgehend überschreitet die Bahn unmittelbar am südlichen Ende desselben die Hunte mittelst einer aus zwei festen Öffnungen von je 17,58 Meter Lichtweite, und aus einer 14,35 Meter weiten Drehöffnung bestehenden Brücke, geht dann in wesentlich südlicher Richtung weiter zunächst in einer Länge von etwa 7 Kilometer durch Moor, dann über die hohe anfangs dünenreiche Geest nach Bahnhof Sandkrug in km 10,59, einer kleinen, den Verkehr einer wenig bevölkerten Umgegend vermittelnden Station; weiter durch das Barneführer Holz, überschreitet hier zuerst auf mehreren Durchlässen die unteren Abzugsgräben einer Wiesenbewässerungs-Genossenschaft, dann am Ende des Holzes mittelst einer massiven, aus zwei je 8,5 Meter weiten Öffnungen bestehenden Brücke die Hunte, deren Flußgebiet die Bahn nun auf dem linken Ufer bleibend in fast ununterbrochener Steigung von 1:200 durchläuft. Eingeschaltet in diese Steigung liegen die Horizontalen der Bahnhöfe Huntlosen (km 17,93), Großenkneten (km 23,32) und Ahlhorn (km 28,69). Letzterer belegen an dem Kreuzungspunkt der beiden Chausseen von Oldenburg nach Vechta und von Wildeshausen nach Cloppenburg, ist ausgebaut als Station zweiter Classe, erstere beide dagegen — ebenso wie Sandkrug — als Station dritter Classe, mit dem Unterschied jedoch, daß Huntlosen als Kreuzungsstation der Züge und am Fuße einer langen Steigung liegend, mit einem etwas ausgedehnteren Gleissystem und einer Wasserstation versehen ist; außerdem schließt an ihr eine Ziegelei und Sägerei zu Hosüne an. Zwischen diesen beiden Bahnhöfen liegt die Bahn fast durchgehends auf einem 3—5 Meter hohen Damm, in welchem für die Vermittelung des Landverkehrs 3 Brückenthore erbaut sind. Statt der bisherigen südlichen Richtung schlägt die Bahn gleich hinter Ahlhorn eine fast südwestliche ein, überschreitet mittelst eines gewölbten, 1,50 Meter weiten Durchlasses die Lethe, und zwar fast unmittelbar an ihrem Ursprung, ersteigt dann nach Passieren der kleinen Haltestelle Höltinghausen (km 35,03) in Kilometer 36,0 mit einer Schienenhöhe von 52,2 Meter über Amsterdamer Null die Wasserscheide zwischen Weser und Ems, fällt von da herab in das Thal der Söste, welche mittelst einer gewölbten zwei Meter weiten Brücke gekreuzt wird; es folgt dann Bahnhof Cloppenburg (km 41,05), eine als Station zweiter Classe ausgeführte Anlage; von Cloppenburg ab wendet die Bahn sich wieder etwas mehr südlich, überschreitet bei Kilometer 45,0 die Wasserscheide zwischen Söste und Haase, und erreicht, nachdem abermals eine kleine Haltestelle Hemmelte (km 48,99) passiert ist, die als Bahnhof zweiter Classe ausgebaute Station Essen (km 56,49), sinkt nun ins wasserreiche Haasethal hinab, dessen Wasserzüge der Laager Haase, der Kötterkuhle, des Haase-Canals und der Mühlen-Haase durch einfache und gewölbte Brücken von 5,0 bis 9,25 Meter im Lichten überbrückt sind. Un-

mittelbar an letztere, welche zugleich auch die Grenze zwischen Oldenburg und Preußen (Provinz Hannover) bildet, also ganz auf preußischem Gebiet. liegt Bahnhof Quakenbrück (km 62,62), eine Station, die als Anschlußstation der der Rheinischen Gesellschaft gehörenden, im Bau begriffenen Bahn Duisburg — Quakenbrück (eröffnet 1879) mit ausgezeichneter Gleisanlage, Wasser- und Torfstation versehen ist."

Dann folgt die Beschreibung der Bahn von Quakenbrück nach Osnabrück, die am 1. 11. 1876 dem Betrieb übergeben wurde.

Am Ende des Jahres 1876 betrug das Anlagekapital der Bahn bis Quakenbrück 4 801 856 Mark; auf den Strecken-km bezogen waren das 76 682 Mark. Für die Unterhaltung der Bahnanlagen und des Oberbaues sorgten 4 Bahnmeister, die in Oldenburg, Großenkneten (später in Ahlhorn), Höltinghausen (später in Cloppenburg) und Quakenbrück ihren Sitz hatten. Besonders zu erwähnen wäre hier der Bahnmeister Wilhelm Trull, der seit dem 14. 6. 1868 bei der Oldenburger Bahn mehrere Jahrzehnte in Quakenbrück gewirkt hat. Das Bahnbewachungspersonal (Bahn- und Weichenwärter) rekrutierte sich vielfach aus der Mannschaft der beim Bau beschäftigt gewesen Oberbauarbeiter. Auf kleineren Stationen wurde der Abfertigungsdienst, unter Aufsicht des Bahnmeisters, qualifizierten Weichenwärttern übertragen.

#### Verkehrsergebnisse aus den Jahren 1876 und 1890:

Verkehrsergebnisse: Stationen	1876						1890							
	ankommende Personen				Einnahmen in Mark aus		ankommende Personen				Einnahmen in Mark aus			
	abgehende	1.	2.	3. Kl.	Militär	Personen	Güterv.	abgehende	1.	2.	3. Kl.	Militär	Personen	Güterv.
Sandkrug	—	$\frac{423}{481}$	$\frac{3107}{3417}$	$\frac{58}{98}$		1880	389	—	$\frac{654}{714}$	$\frac{9116}{9862}$	$\frac{167}{221}$		5283	596
Huntlosen	—	$\frac{500}{577}$	$\frac{4692}{4984}$	$\frac{147}{134}$		3935	1998	—	$\frac{343}{362}$	$\frac{9072}{9016}$	$\frac{282}{325}$		6707	10 458
Großenkneten	—	$\frac{241}{216}$	$\frac{2479}{2331}$	$\frac{55}{71}$		1804	775	—	$\frac{143}{128}$	$\frac{4474}{4293}$	$\frac{97}{117}$		3543	2215
Ahlhorn	—	$\frac{1375}{1315}$	$\frac{5742}{5800}$	$\frac{634}{503}$		7737	4100	—	$\frac{856}{968}$	$\frac{7822}{8000}$	$\frac{471}{455}$		8 199	17 244
Höltinghausen	—	$\frac{172}{101}$	$\frac{1739}{1527}$	$\frac{48}{62}$		1639	456	—	$\frac{29}{30}$	$\frac{1755}{1605}$	$\frac{68}{53}$		1535	1425
Cloppenburg	—	$\frac{2501}{2654}$	$\frac{9561}{9497}$	$\frac{443}{441}$		15808	15737	—	$\frac{2212}{2254}$	$\frac{16933}{17071}$	$\frac{653}{585}$		24284	63970
Hemmelte	—	$\frac{173}{188}$	$\frac{2321}{2190}$	$\frac{21}{32}$		1675	665	—	$\frac{128}{115}$	$\frac{4245}{3984}$	$\frac{97}{105}$		2759	1133
Essen	—	$\frac{790}{691}$	$\frac{6921}{6983}$	$\frac{201}{245}$		6632	7491	—	$\frac{504}{552}$	$\frac{13744}{13661}$	$\frac{251}{280}$		10026	23368
Quakenbrück	—	$\frac{1970}{2058}$	$\frac{8390}{8762}$	$\frac{634}{441}$		16320	32 473	$\frac{2}{7}$	$\frac{3680}{3599}$	$\frac{34281}{34200}$	$\frac{886}{819}$		39332	47 911

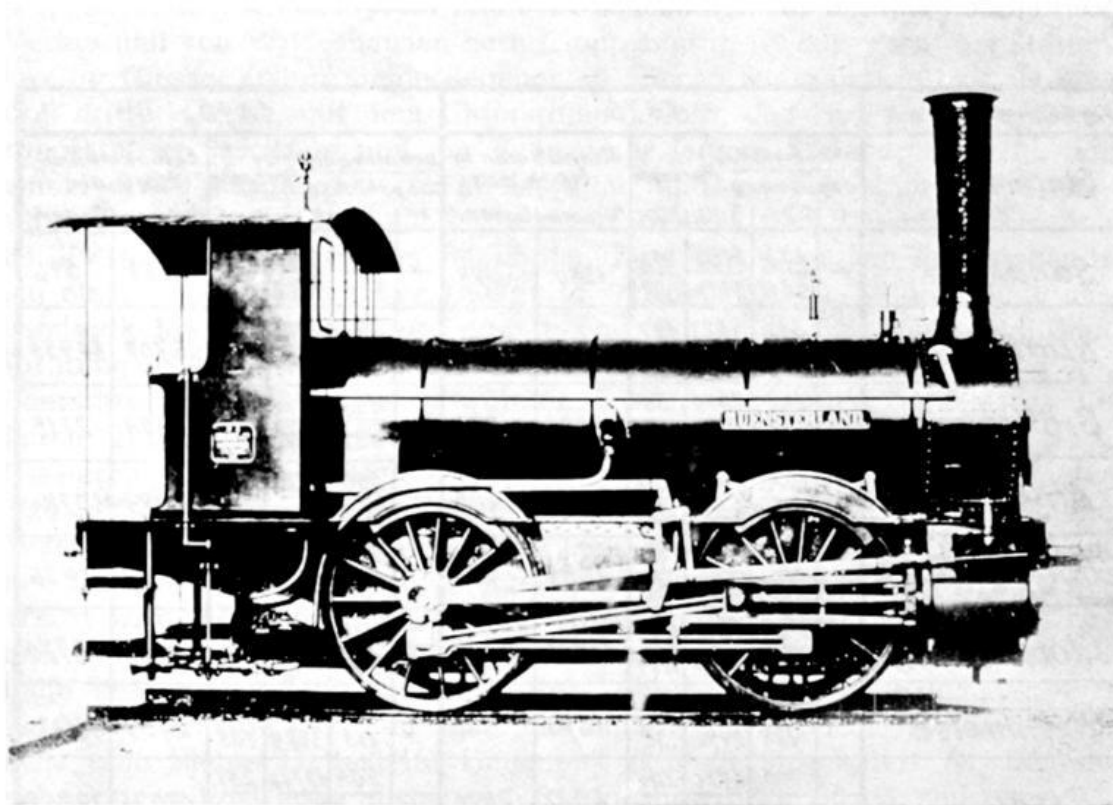


## Betrieb und Verkehr

Im ersten Betriebsjahr verkehrten auf der Strecke insgesamt 210 Personenzüge, 1370 sogenannte gemischte Züge, 138 Güterzüge und 566 Arbeitszüge. Zwei Jahre später verkehrten fahrplanmäßig in jede Richtung täglich ein Personenzug, ein gemischter Zug und zwei Güterzüge. Die Höchstgeschwindigkeit war auf 60 km/h gelassen. Die Fahrtkosten betragen in der 1. Klasse 7,5; in der 2. Klasse 4,5 und in der 3. Klasse 3,0 Pfennig pro Person und km. Die 4. Klasse (Fahrpreis 2,5 Pf.) war zwischen Oldenburg und Quakenbrück nicht eingeführt, wohl aber auf preußischem Gebiet, dem späteren Streckenabschnitt Quakenbrück — Osnabrück. Bahnsteigsperrren sind erst 1904 eingerichtet worden.

## Betriebsmittel

Die verwendeten Personenwagen waren überwiegend Durchgangswagen; an den Stirnseiten mit Türen und seitlichen Treppen versehen. Sämtliche Pz-Wagen hatten gleiche Wagenkastenlänge von 8 m und gleichen Radstand (2-achsig) von 5 m; nach den Maßen, wie sie für die Preußischen Staatsbahnen galten. Heizvorrichtungen fehlten noch. Die Wagen der 3. Klasse waren in einem besonderen Bremserabteil mit einer Handbrems-einrichtung ausgerüstet. Sonst fehlte es ziemlich an Komfort. Bei der G. O. E. war „das Prinzip der Einfachheit und Leichtigkeit bei größtmög-



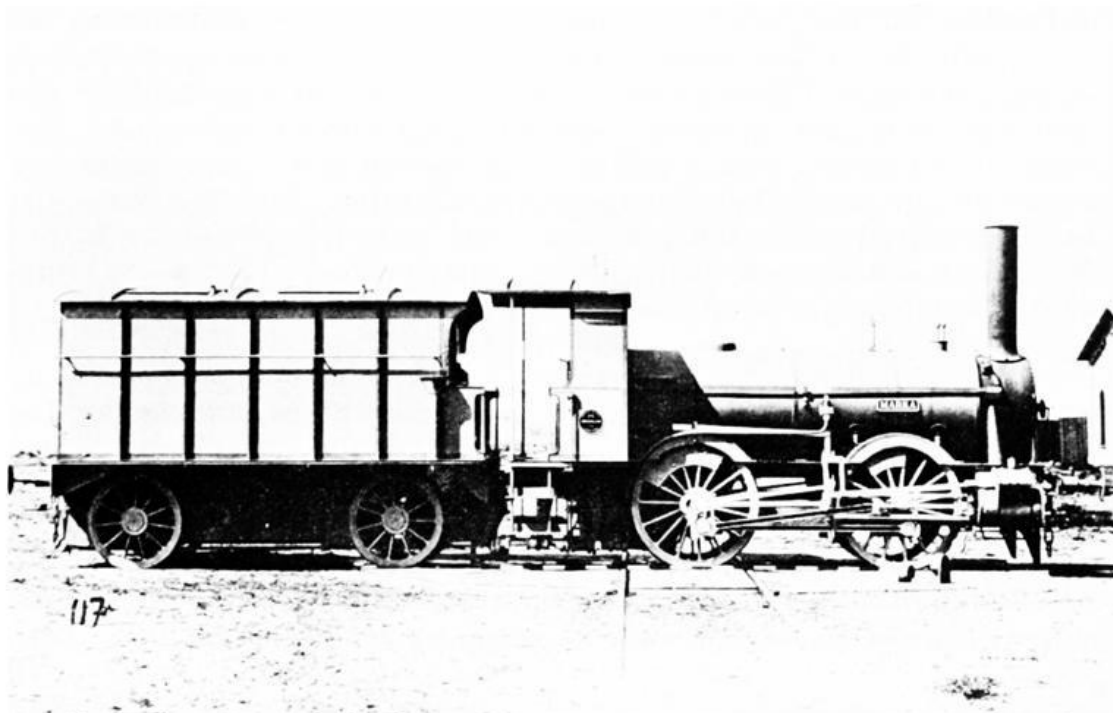
Lokomotive „Münsterland“ (Schleppender abgekuppelt); Betriebs-Nr. 8; 1867 von Krauss in München gebaut. Sie ist vor 1909 durch die Oldenburgische Staatsbahn ausgemustert worden.  
Bild: Archiv des Verfassers

lichster Solidität der Arbeit und des Materials“ für die Konstruktion der Wagen, wie für die Lokomotiven, maßgebend. Die Zuglokomotiven waren für den gemischten Dienst bestimmt, d. h., daß sie für Personenzüge und Güterzüge, innerhalb gewisser Grenzen der Geschwindigkeit und Zugstärke, gleichermaßen dienen sollten. Lokomotiven und Tender waren von vornherein für die Verwendung des einheimischen Brennmaterials, des Torfes, eingerichtet. Besonders während der hohen Kohlenpreise in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, sind durch die Torfheizung dem Oldenburger Staat namhafte Summen erspart geblieben. Erst durch die sinkenden Kohlenpreise und besonders nach der Herstellung der direkten Eisenbahnverbindung vom Ruhrgebiet über Quakenbrück schien es der Eisenbahnverwaltung geboten, die Lokheizung auf Kohle umzustellen. Der damaligen Gepflogenheit folgend, erhielten auch die Oldenburger Lokomotiven Namen verschiedener Art. Süddoldenburg hat bei der Namensgebung für 12 Lokomotiven Pate gestanden.

#### Lokomotiven mit Namen aus dem Oldenburger Münsterland:

<i>Betriebs-Nr.</i>	<i>Lokomotiv-Name</i>	<i>Baujahr</i>	<i>Lieferfirma</i>	<i>Jahr der Ausmusterung</i>
5	„Sagterland“	1866	Hartmann, Chemnitz	vor 1909
8	„Münsterland“	1867	Krouss, München	vor 1909
30	„Lethe“	1876	Hohenzollern, D'dorf	vor 1923
33	„Hoase“	1876	„ „ Düsseldorf	1923
34	„Marka“	1876	„ „ „	1923
35	„Soeste“	1876	„ „ „	1923
43	„Lahe“	1877	„ „ „	1922
217	„Vechta“	1911	Hanomag, Hannover	1930
218	„Cloppenburg“	1911	„ „ „	1929
236	„Friesoythe“	1912	„ „ „	1930
252	„Münsterland“	1914	„ „ „	1935
253	„Saterland“	1914	„ „ „	1935

Man sollte die Bedeutung der Loknamen nicht unterschätzen, auch wenn heute niemand mehr Verständnis dafür aufbringt. Aber der Lokomotive jener alten Zeit haftete eben etwas Persönliches an. Man reiste damals nicht um Kilometer hinter sich zu bringen; die Benutzung der Eisenbahn war vielmehr ein eindrucksvolles und nachhaltiges Erlebnis, das nachzuempfinden wir heute nicht mehr fähig sind.



Lokomotive „Marka“ mit Toritender; Betriebs-Nr. 34; 1876 bei der Hohenzollern A. G. in Düsseldorf gebaut. 1923 durch die Deutsche Reichsbahn ausgemustert.  
Bild: Archiv Bellingrodt

### Entwicklung

In den 100 Jahren ihres Bestehens hat auch diese Bahn strukturelle Veränderungen, wie auch bauliche Ergänzungen und signaltechnische Verbesserungen, bis hin zu der modernen Dr-Technik, erfahren. Sie hat zweifellos auch verkehrliche und betriebliche Höhen und Tiefen durchstehen müssen. Mehrere Eisenbahner-Generationen haben diese Entwicklung miterlebt. Der folgende Abschnitt soll darüber in großen Zügen berichten. Dabei wird auch einigen Männern der „ersten Stunde“ gedacht, wobei sicherlich die Wiedergabe einiger Verdienstverhältnisse von Interesse sein wird.

Zwischen dem Zentralbahnhof Oldenburg (heute Bf Oldenburg Hbf) und dem späteren Oldenburger Verschiebebahnhof entstand im Jahre 1889 aus dem Streckenposten Nr. 3 die Haltestelle Osternburg. Lange Jahre war hier der Haltepunktwärter Rüsselmann eingesetzt, der dem Bahnwärter Theilen folgte. Erst im 1. Weltkrieg (1917) wurde die Fußgängerüberführung am Herrenweg, vor der Haltestelle Osternburg, errichtet.

Im Jahre 1908 war der Baubeginn des Verschiebebahnhofes, der südlich von Osternburg beginnend sich bis km 7,0 erstreckt. Die fortschreitende Entwicklung des Bahnnetzes und die betriebliche Beengtheit im Zentralbahnhof ließ diese Anlage dringend notwendig werden. 1911 eröffnete der Verschiebebahnhof mit einem Gleisnetz von 30,47 km und sämtlichen erforderlichen Eisenbahnanlagen seinen Betrieb. Gleichzeitig entstand auch mittels einer gewölbten Eisenbeton-Brückenüberführung (im 2. Weltkrieg zerstört) die Verbindungsbahn für Güterzüge vom Verschiebebahnhof

zur Strecke Oldenburg — Bremen. Für das wechselfeldsttuende Eisenbahnpersonal wurden Haltepunkte bei Posten 4, 6 und 8 eingerichtet. Aus Posten 6 entwickelte sich die Haltestelle **K r u s e n b u s c h**. Später ist der Posten 8 auch für den öffentlichen Verkehr freigegeben worden. Die Strecke Oldenburg bis Sandkrug wurde 1910 zweigleisig hergestellt. Obwohl von Anfang an das gesamte Eisenbahnareal für zwei Gleise erworben wurde, ist bis heute der Ausbau von Sandkrug bis Essen nur für ein Gleis erfolgt.

Der Bahnhof **S a n d k r u g**, bei der Betriebseröffnung nur aus wenigen Gleisanlagen mit vier Weichen bestehend, hat erst 1909 Gleiserweiterungen erfahren. Sein erster Verwalter war ein Weichenwärter Meyer, der schon bald durch den Weichenwärter Abel abgelöst wurde. Dessen Jahresverdienst betrug 1886 ganze 800 Mark. In Bahnhofsnähe entstand 1929 eine Sportanlage, die zu Ehren des letzten langjährigen Oldenburgischen Eisenbahn-Direktions-Präsidenten († 1933) „Präsident-Mutzenbecher-Platz“ benannt wurde.

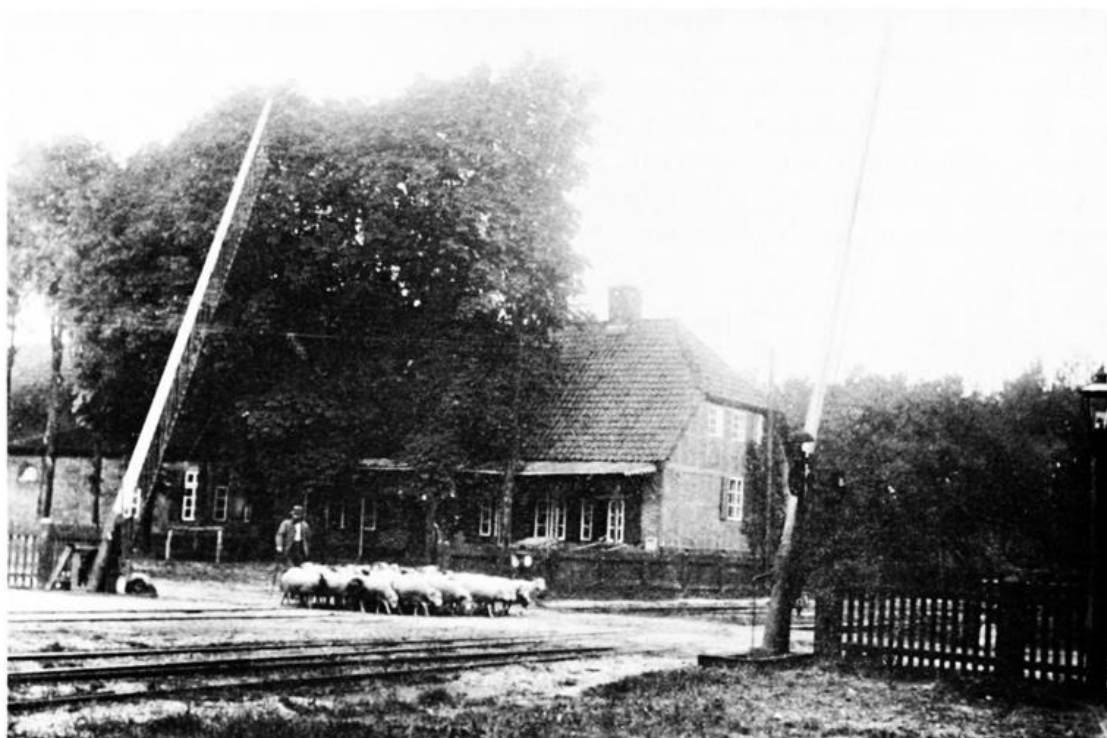
Noch vor 1908 legte die Eisenbahnverwaltung für den Sommerausflugsverkehr im **B a r n e f ü h r e r h o l z** eine Haltestelle an, die einige Jahre später als Kreuzungs- und Überholstation dienen sollte.

In den ersten Betriebsjahren galt der Bahnhof **H u n t l o s e n** für die G. O. E. als bedeutende Bahnanlage. Noch 1878 war geplant, in Huntlosen eine Verbindungsbahn von Hude einmünden zu lassen. Es entstanden ein riesiger Holzlagerplatz und eine Schwellentränkanstalt. Aus Privatbesitz erwarb 1873 die Staatsbahn die dem Bahnhof nahegelegene Ziegelei Hosüne. Hier ließ sie Jahre hindurch für ihre Hochbauten Ziegel brennen; auch die des ersten Oldenburger Empfangsgebäudes (1878—1912). Erste Bahnbeamte waren der Stationsverwalter Siegfried J. Oetken und sein Assistent Friedr. Heinr. Uhlhorn. Ihre Gehälter betrugen 1500 bzw. 1250 Mark im Jahre 1878.

Der Bahnhof **G r o ß e n k n e t e n** hat auch erst 1908 Erweiterungen seiner Gleisanlagen erfahren. Die Stationsverwaltung wurde hier unter Aufsicht des Bahnmeisters zunächst von Weichenwärter Janßen, später nacheinander von seinen Kollegen Ramke und Devermann, wahrgenommen. Letztgenannter stand noch 1910 der Station vor. Wie viele andere Bahnbeamte bewohnte er mit Ehefrau und drei Kindern eine Dienstwohnung und mußte bei Übernahme der Expeditionsgeschäfte 200 Mark Kautions hinterlegen; sehr viel Geld bei einem Jahresverdienst von 1000 Mark.

Der Bahnhof **A h l h o r n** entwickelte sich infolge der am 1. 10. 1885 eröffneten Zweigbahn nach Vechta und dem 1915 angelegten Luftschiffhafen mit seinem Bahnanschluß zu einer wichtigen als auch verkehrsreichen Station. Unvergessen wird nicht nur den alten Eisenbahnern die katastrophale Luftschiffexplosion vom 5. Januar 1918 sein. Der besonderen Umsicht des damaligen Bahnhofsvorstehers Heinrich Bauermeister ist es zu verdanken, daß die vielen verletzten Soldaten auf dem Schienenweg sofort in ärztliche Betreuung nach Oldenburg kamen. Erster Bahnhofsvorsteher war Joh. Herm. Henke. Ihm folgte nach kurzer Zeit Aug. Friedr. Meyer III. (später in Cloppenburg), und 1882 Theod. Diedr. Müller I. (Jahresverdienst 1886: 1650 Mark). Bereits 1885 entstand neben einem kleinen Maschinenschuppen eine





*Idyll beim Bahnhof Ahlhorn. Bahnübergang an der Bundesstr. 213, der ehemaligen „Vlämischen Heerstraße“. Bild aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Im Hintergrund das „Alte Posthaus“ von Wilhelm Rohleder (1871–1957). Das Gebäude wurde im zweiten Weltkrieg zerstört; später größer und stattlicher wieder aufgebaut.*  
*Bild: Archiv des Verfassers*



*Empfangsgebäude des Bahnhofs Ahlhorn um die Jahrhundertwende*  
*Bild: Archiv des Verfassers*

Wasserstation, aus der, nach dem 1. Weltkrieg wesentlich erweitert, mehrere Jahrzehnte hindurch viele Bahnhöfe, Haltestellen und Wärterposten, die eine eigene Anlage entbehrten, mittels Bahnwasserwagen gutes Trinkwasser erhielten. Seit 1893 sind über ein besonderes, in Richtung Höltinghausen verlegtes, sogenanntes „Sandgleis“ erhebliche Sandmassen aus der Nähe Ahlhorns überall hin versandt worden. Die noch heute bestehende Schutzhalle an der Gleisseite vor dem Empfangsgebäude ist 1909 angebracht worden. 1915 erhielt die Kalksandsteinfabrik Gräper Gleisanschluß.

Relativ klein blieb der Bahnhof Höltinghausen. Er erhielt 1894 einen kleinen Zwischenbahnsteig, während Gleiserweiterungen erst 1913 vorgenommen wurden. Weidenwärter Dreyer hat viele Jahre unter Aufsicht eines Bahnmeisters die Geschäfte des Stationsverwalters ausgeübt. Ihm folgten Fuhrken und von Reeken (1903).

Als wichtiger Bahn-Knotenpunkt galt der Bahnhof Cloppenburg (auf der Flur Hemmelsbühren gelegen) mit den Anschlußstrecken der Schmalspurbahn (1-m-Spur, Eröffnung 1. 1. 1900) nach Lindern/Landesgrenze (1902), der Bahn nach Friesoythe (1. 10. 1906) und Ocholt (1908) sowie der Privatbahn nach Vechta (6. 6. 1914). Inzwischen sind die genannten Strecken wieder stillgelegt und abgebaut, lediglich nach Friesoythe wird noch ein geringer Güterverkehr unterhalten. Die damalige Verkehrsentwicklung machte 1907 die Einrichtung einer eigenen Lokomotivstation notwendig und es entstanden Lokschuppen und Lokbehandlungsanlagen. Für längere Zeit waren die Lokführer Stellkamp und Tiarks mit ihren Heizern Averbeck und Ahlers, vornehmlich für den örtlichen Rangier- und Nebenbahndienst im Einsatz. Ihre Lokomotiven hießen „Dogge“ und „Widder“, auch wohl



*Bahnhof Cloppenburg im Jahre 1960. Der Wasserturm steht seit einigen Jahren nicht mehr.*  
*Bild: Archiv des Verfassers*

„Tief“ und „Deich“, kleine Maschinen (Tenderlok) mit typisch langem Schornstein. Ein Lokführer II. Klasse, wie es Tiarks z. B. war, verdiente jährlich 1200 Mark ohne Fahrtagegelder. Erster Stationsverwalter war Jacob Simon, nach 1880 Aug. Friedr. Meyer III. (Jahres-Verdienst 1886: 1950 Mark). Stationseinnehmer war Heinr. Karl Eulen. Schon 1876 hat das „Meyersche Packhaus“ einen Gleisanschluß erhalten. Im Jahre 1913 entstand die Bahnsteigunterführung zum Zwischenbahnsteig und eine Bahnsteigüberdachung. Die Überdachung an der Gleisseite des Empfangsgebäudes, das früher stark von Efeu umrankt war, kam erst 1916 hinzu.

Aus einem ehemaligen Bahnwärterhaus (Posten 49) ging im Jahre 1891 die Haltestelle **N u t t e l n** hervor. Aufsicht führte lange Zeit der Weichenwärter Hischemölle.

Die Stationsverwaltung des Bahnhof **H e m m e l t e** war einige Zeit vakant und wurde in den Anfangsjahren von dem Weichenwärter Tönnissen wahrgenommen, der, mit anderen Aufgaben betraut, noch vor 1890 von Battermann abgelöst wurde.

Um den wachsenden Eisenbahnbetrieb auf dem 7,5 km langen Streckenabschnitt Hemmelte — Essen flüssiger gestalten zu können, richtete die Bahnverwaltung im Jahre 1908 die Kreuzungs- und Überholstation **B a r t m a n n s h o l t e** ein. Obwohl für den öffentlichen Personenverkehr nicht freigegeben, ist hier nach dem 2. Weltkrieg ein reger Olumschlag-Güterverkehr entstanden.

Für den öffentlichen Verkehr von Bedeutung war wieder der Bahnhof **E s s e n ( O l d b )**, besonders seit der Inbetriebnahme der Anschlußstrecke nach Lönigen (12. 8. 1880) und weiter zur Landesgrenze (1. 9. 1907). Essen hatte einmal Aussicht, die geplante Niederländisch-Oldenburgische Bahn von Zwolle (Holland) über Meppen und Lönigen aufzunehmen. Leider ist das Projekt über Meppen hinaus nicht verwirklicht worden. In Essen erlitt am 3. 12. 1876 der Bremser Dierssen beim Fall vom Bremersitz tödliche Verletzungen. Die Statistik registriert dieses tragische Ereignis als den ersten Betriebsunfall mit tödlichem Ausgang auf dieser Strecke. Der letzte dieser Art ereignete sich am 30. 4. 1970, als zwei Oldenburger Lokführer vor dem Einfuhrsignal Huntlosen (Sannum) einen grauenvollen Tod fanden. Erweitert wurden die Gleisanlagen in Essen 1908, als auch ein weiterer Bahnsteig geschaffen wurde. Nur kurze Zeit amtierten als Stations-Verwalter zunächst Georg Otto Gerhardi († 10. 2. 1882), dann N. Kramer und schließlich, von Bahnhof Elsfleth berufen, Johann Meinhard Klock, der leider schon früh, am 7. 6. 1890 verstarb. Sein unmittelbarer Nachfolger war F. Oels, dessen Jahresverdienst 1903 (in Essen) „schon“ 2050 Mark betrug. Eine Besonderheit der G. O. E. sei hier noch vermerkt. Mit dem Bau und Betrieb der Bahn kamen immer mehr evangelische Beamtenfamilien in das Oldenburger Münsterland, so auch nach Essen. In Ermangelung einer Kirche wurden die ersten Gottesdienste im Wartesaal des Bahnhofes abgehalten, bis dann 1894 auf dem nördlichen Bahnhofsgelände eine kleine Kapelle errichtet wurde.



*Provisorisches Empfangsgebäude des Bahnhofs Quakenbrück, wie es bis zum Jahre 1910 bestand.* *Bild: Archiv des Verfassers*

Ebenfalls aus einem Wärterhaus hat sich 1892 die Haltestelle Brookstreek entwickelt. Genannt sei der Weichenwärter Challier. Züge halten hier heute nicht mehr, daher ist schon vor einigen Jahren der Bahnsteig wieder beseitigt worden.

Mit Quakenbrück wird der Reigen der Bahnstationen geschlossen, zugleich aber muß er als größter Bahnhof an dieser Strecke genannt werden. Seine Gleisanlagen enthielten 1878 schon 28 Weichen. Anfangs endete die Bahn auf der Hengelage bei der Gastwirtschaft Imbusch (Gösling). 1879 erhielt der sogenannte „Preemannsche Holzlagerschuppen“ Gleisanschluß. 1887 kamen Wagenwäsche und eine „Desinfektionsanstalt“ für Viehwagen hinzu. Hierfür war Wagenmeister Becker lange der verantwortliche wagentechnische Beamte (Jahresverdienst 1891: 1100 Mark). 1901 wurde am Bahnhofs-Nordende der heute noch bestehende Rechteck-Lokschuppen mit Drehscheibe gebaut. Der zweite Lokschuppen am Südende, in Ringform ausgeführt, entstand erst in den 20er Jahren und ist inzwischen mit vielen anderen Bahnanlagen wieder entfernt worden. Das gleiche Schicksal der Stilllegung und des Abbaus erlitt inzwischen auch die 0,75-m-Spur-Bahn Quakenbrück — Berge — Lingen, die am 1. 6. 1904 ihren Betrieb aufgenommen hatte. 1905 wurde ein neuer Güterschuppen und 1908 mit der lange erwarteten Errichtung eines Empfangsgebäudes (Einweihung 2. 7. 1910) ein neuer Bahnsteig mit Überdachung und eine Gleisunterführung gebaut. Entsprechend der Größe des Bahnhofsbetriebes war auch das Lokpersonal hier vertreten. Einige Lokpersonale, die damals für längere Zeit in Quakenbrück sesshaft waren, seien im Folgenden erwähnt. Es sind Lokführer Köhler, Beck und Schröder, sowie die Heizer Henjes, Schlötelburg und



Menslage. Zug- und Rangierdienst versahen die Lokomotiven „Taube“, „Büffel“, „Gems“ und „Mops“. Lange vor dieser Begebenheit jedoch amtierte der Stationsverwalter Joh. Friedr. Lammers in einem provisorischen Empfangsgebäude — eigentlich ein Güterschuppen. Als er 1886 nach Sande versetzt wurde, folgte ihm auf den Stationsvorsteher-Dienstposten Karl Heinr. Goy, der bis 1891 wirkte. Dessen Nachfolger wurde Joh. Heinr. Gerh. Ihnen und schließlich J. H. Christel Bertram, der 1903 das höchstdotierte Gehalt aller Eisenbahnbeamten dieser Strecke erhielt, nämlich 3150 Mark. Er wurde später Oberbahnhofsvorsteher des Zentralbahnhofes in Oldenburg.

### **Schlußbetrachtung**

Nicht erst im Jahr ihres 100jährigen Bestehens befindet sich die Eisenbahn Oldenburg — Quakenbrück neben vielen anderen Strecken im Verband der Deutschen Bundesbahn — als Nachfolgerin der G. O. E., der Oldenburgischen Staatsbahn und der Reichsbahn — im harten Wettbewerb mit der Konkurrenz auf der Straße, zu Wasser und in der Luft. Die Veränderung der Verkehrsstruktur, besonders im Aufschwung des „Wirtschaftswunders“ nach dem 2. Weltkrieg, hat die einstmalige Monopolstellung der Bahn aufgehoben. Die Bundesbahn mußte sich bemühen, mit den Mitteln der modernen Techniken und unter Einleitung unpopulärer Rationalisierungsmaßnahmen, verkehrlicher wie personeller Art, im Geschäft zu bleiben. Daher nimmt es nicht Wunder, daß weniger gewinnbringende Strecken, wie auch die hier behandelte, davon betroffen sind. Die Bewohner die Handel- und Gewerbetreibenden, die Geschäftsleute und Fabrikanten entlang dieser Bahn, erleben seit Jahren diese Entwicklung. Wohin sie führt? Wer will es wissen. Wenn es in weiteren 25 Jahren, im Jahre 2000, noch ein Jubiläum gibt, wird die Antwort darauf gegeben.

### **Quellennachweis:**

„Entstehung und Entwicklung der Eisenbahnen im Herzogtum Oldenburg.“ Oldenburg, 1878.

„Jahresberichte der Oldenburgischen Eisenbahnen“, 1867—1918.

„Nachrichten für Stadt und Land“, 1874 und 1875.

# Topographische Lage und Bodenverhältnisse von Lutten

VON ENGELBERT HASENKAMP

Die strukturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse einer Gemeinde werden beeinflusst von verschiedenen Faktoren. Die geographisch-geschichtliche Entwicklung unserer Heimat hat gezeigt, daß auch die topographische Lage große Einwirkungen auf Gestaltungs- und Nutzungsmöglichkeiten der zur Verfügung stehenden Bodenfläche hat.

Topographie nach der Bedeutung des Wortes als Ortsbeschreibung verstanden, beinhaltet Angaben über die lokale Beschaffenheit des Bodens, Formen der Erdoberfläche, vorhandene Gewässer und der Pflanzenwelt. Unter Hinzuziehung der geographischen Gegebenheiten lassen damit für einen bestimmten Ort auch wirtschaftliche, kulturelle und politische Beziehungen erkennen.

Die Gemeinde Lutten ist eines der ältesten Gemeinwesen unseres heimatlichen Raumes (zuerst urkundlich erwähnt am 17. 10. 872<sup>1)</sup>). Sie ist nach allen vier Himmelsrichtungen hin von natürlichen Grenzen umgeben und bildet so gesehen für seine Einwohner einen geschlossenen Lebensraum.

Im Osten und Süden bildet die Schlochter Bäke (auch Lutter Bach genannt) die Grenze, die in mehreren Armen zwischen Astrup und Wöstendöllen und östlich vom Forsthaus Herrenholz entspringt und sich im Breitenbruch zu einem Bachlauf vereinigt. Westlich von Astrup liegt die Quelle der alten Bäke. Sie fließt in südlicher Richtung weiter und mündet südwestlich des Fangbruches im Flurstück „Hartlage“ in die Schlochterbäke. Dadurch ist die westliche Abgrenzung nach Oythe geschaffen. Die nördliche Gemeindegrenze ist nicht an einem Wasserlauf zu bestimmen, sondern hier sind es sumpfige und feuchte Randstreifen des Freesen- und Herrenholzes. Die hoheitliche Sanktionierung dieser Grenzen durch den damaligen Oldenburgischen Staat erfolgte erst im Jahre 1838<sup>2)</sup>.

Der größte Teil des Gemeindegebietes liegt in den Bachniederungen. Nur der Norden und Westen gehört zum Goldenstedter Flottsandgebiet mit besserem Boden (Bild 1).

Die Waldungen des Herrenholzes haben ganz früher bis über die heutigen Bauerschaften Höven, Timpen, Osterende und Osterheide an das Goldenstedter und Dreiecksmoor herangereicht<sup>3)</sup>. Das hier vorhandene Hochmoor verdankt nach Nieberding<sup>4)</sup> seine Entstehung größtenteils untergegangenen Nadelholzwaldungen und Abschwemmungen des Holzabfalles aus den umliegenden höheren Sandgegenden. Reste von Nadelholz wurden oft auf dem Boden der Hochmoore gefunden (Bild 2).

Bei Brunnenbohrungen in Lutten ist man in den dreißiger Jahren nach der Durchbohrung einer örtlich verschieden tiefen Humusdecke auf Lehm, Ton und Sand gestoßen<sup>5)</sup>. Die unterste Schicht bildet jeweils eine tertiäre Tonablagerung, die ein ursprünglich an Ort und Stelle gewachsener Boden und frei von Geschieben ist. Diesem Ton ist eine Sanddecke aufgelagert. Die Sande gehören schon zu den eigentlichen Ablagerungen und auf ihnen breitet sich eine in kurzen Abständen verschieden dicke Tonschicht aus. Im



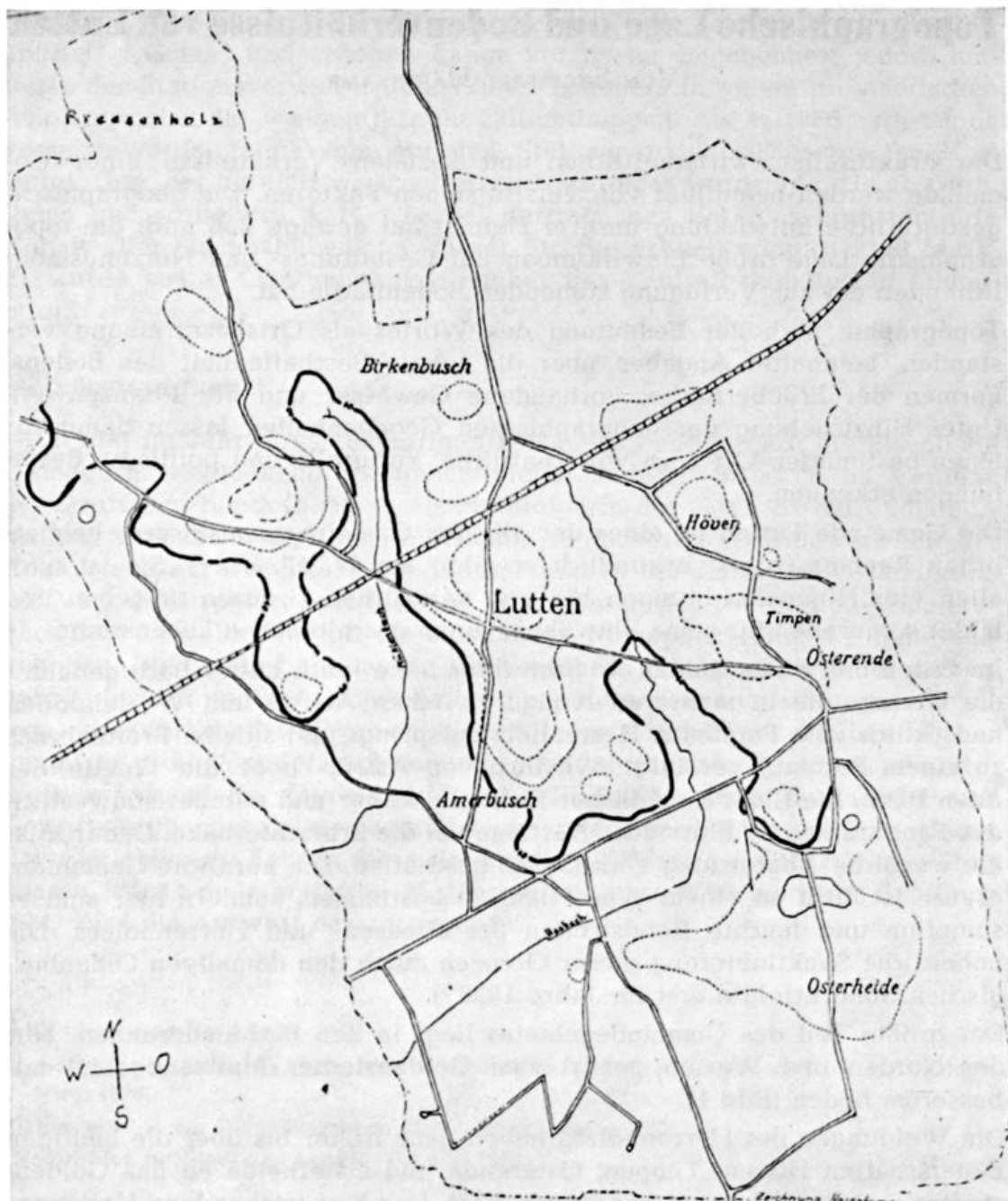
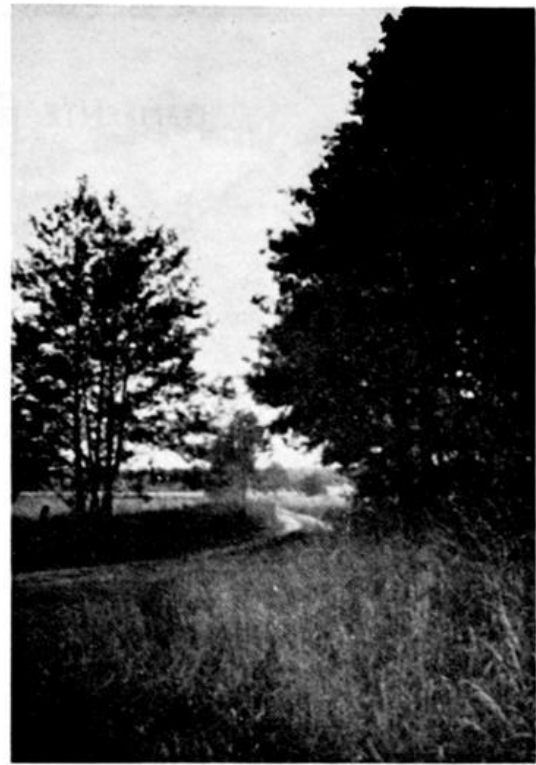


Bild 1: Kartenskizze von Lutton. Die gekrümmte starke Querlinie von Ost nach West zeigt eine durchschnittliche Höhenlage von 40 m über NN an.

darüber liegendem Lehm sind Geschiebe von nordischem Material festgestellt worden, das unter der Erdoberfläche in Geröllform auftritt. Die letzte Aufschichtung der Eiszeit auf dem Lehm besteht aus einer mit Humus durchsetzten Sanddecke. Aus der Verschiedenartigkeit des Bodens entstanden die großen Waldungen im Norden der Gemeinde. Sie sind nicht willkürlich hierher gelangt, sondern entsprechen der Eigenart des Bodens. Zwar gibt es im südlichen Teil auch viele kleinere Holzbestände, doch hier handelt es sich infolge des lehmig-sandigen Untergrundes mehr um Erlen- und verkrüppelte Eichenbestände (Bild 3).



*Bild 2: Baumstubben im Moor, die heute noch in 3 bis 4 m Tiefe gefunden werden, zeugen von untergegangenen Wäldern.*



*Bild 3: Erlenbestand am Wegrand in der „Hartlage“.*

Nieberding bezeichnet unsere Gegend als „zum größten Teil vom Holze entblößt, mit Ausnahme der Kirchspiele Lutten, Cappeln und des südlichen Teiles des Kirchspiels Visbek“ <sup>6)</sup>. Hier war Sumpf- und Bruchland und wegen seiner Feuchtigkeit und Moore abschreckend und gemieden. Orts- und Flurnamen, die sich über Generationen erhalten haben, geben heute noch Aufschlüsse darüber, wie das frühere Landschaftsbild ausgesehen haben mag. Sie bedürfen jedoch einer sachlichen und vorsichtigen Namensklärung, denn manche Bezeichnungen sind strittig und können deshalb nicht für die Deutung als die allein richtige angesehen werden.

Schon die Herkunft des Namens „Lutten“ wird unterschiedlich interpretiert. Willoh <sup>7)</sup> sieht in Lutten (872 luttan, 948 luiten) denselben Wortstamm wie in Oythe, aber mit einem vorgeschlagenen l (extrema, outen = draußen). Viel näher liegt aber wohl die im Volksmund erhalten gebliebene Deutung, die Lutten mit dem lateinischen „lutum“ = Schlamm, Dreck oder „lutan“ = Niederung, Vertiefung, feuchte Gegend, in Verbindung bringt <sup>8)</sup>.

Lutten kommt auch als Ortsname in den Niederlanden vor. Der Ort gehört zur Gemeinde Hardenberg und liegt an der Dedemsvaart, einem kleinen Flößchen, etwa 30 km nördlich von Amelo. Der Bürgermeister in Hardenberg, der um Auskunft darüber gebeten wurde, woher der holländische Name Lutten stammt und was er bedeutet, teilt dazu folgendes mit: „Herr J. H. Kleine Staarmann, der Schriftsteller des Buches „Die Geschichte von



GEMEENTE  HARDENBERG

Telefoon (05232) 2833

VII e Afdeling

Nr. 4990.

Onderwerp:  
Lutten:  
-----

AN:

Herrn E. Hasenkamp

2848 Vechta

Wagnerstrasse 12

WEST-DEUTSCHLAND.

Hardenberg, 27. Juli 1973.

In Erwiderng Ihres Schreibens vom 4. Juli d.M. kann ich Ihnen folgendes mitteilen.

Herr J.H. Kleine Staarmann, der Schriftsteller des Buches "Die Geschichte von Lutten und Slagharen" hat geschrieben, dass Lutten im allgemeinen bedeutet: ausserhalb der (schon) bewohnten Welt. Ebenso kann man in diesem Buch lesen, dass Lutten ehemals eine sandige Insel war, in der Mitte der Sumpfe und hierdurch schlecht erreichbar.

Hochachtungsvoll,  
der Bürgermeister von HARDENBERG,

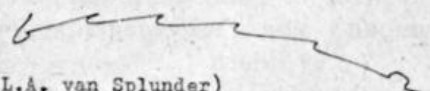
  
(Dr.L.A. van Splunder)

Bild 3a: Mitteilung des Bürgermeisters von Hardenberg/Holland an den Verfasser über die Deutung des dortigen Ortsnamen Lutten.

Lutten und Slagharen" hat geschrieben, daß Lutten im allgemeinen bedeutet: außerhalb der (schon) bewohnten Welt. Ebenso kann man in diesem Buch lesen, daß Lutten ehemals eine sandige Insel war, in der Mitte der Sümpfe und hierdurch schlecht erreichbar." (Bild 3 a)

Diese Erklärung stimmt also dem Inhalt nach mit der hiesigen Aussage des Volksmundes weitgehend überein und in der Tat ist unser Lutten nach drei Seiten, wie bereits im Anfang erwähnt, durch Bachniederungen von der Umgebung abgeschlossen. Zwei weitere Niederungen (Hasbach und Mühlenbach) befinden sich noch innerhalb des Gemeindegebietes.

Von den Bauerschaften bedürfen Westerlutten, Osterende und Osterheide keiner näheren Erklärung. Höven ist aus der älteren Form für Höfe abgeleitet, denn hier liegen vier alte Höfe (Kallage, Hölting, Nienaber und Sieveke). Dagegen wird die Bezeichnung der letzten Bauerschaft Amerbusch wieder unterschiedlich ausgelegt. 1840 noch als Ammerbusch geschrieben, bedeutet höchst wahrscheinlich in seinem Stamm dasselbe wie Ammerland = Gegend mit zahlreichen Bächen und Sumpfniederungen. Das entspricht auch dem Charakter dieser Flur, denn früher mußten die Amerbuscher

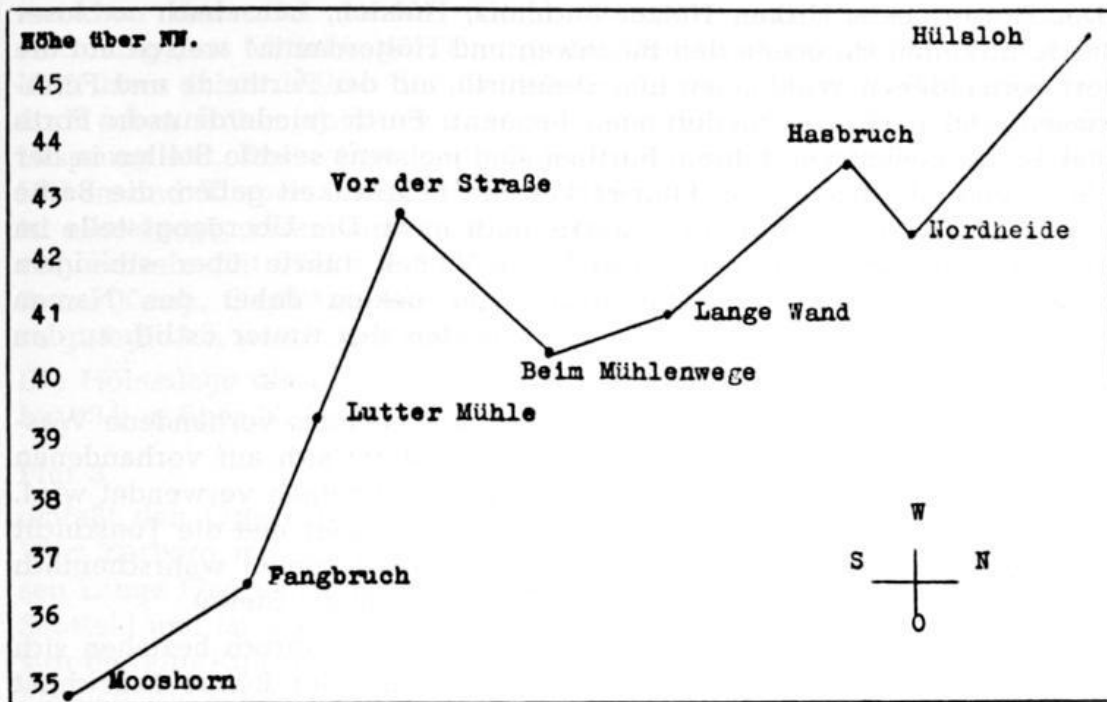


Bild 3 b: Höhenprofil der Bodenfläche von Lütten. Die niedrigste Stelle liegt beim Mooshorn, westlich der Moorstraße und der höchste Punkt ist der Hülslöh am Freesenholz.

Kinder in Stiefelholzschuhen zur Schule gehen. Pastor Krümpelbeck (1817—1870) hat nach Willoh<sup>9)</sup> oft erzählt, als er nach Lütten gekommen sei, habe man in der Erntezeit in Wasserstiefeln den Roggen mähen müssen. (Bild 3b) Flurnamen<sup>10)</sup> als Bezeichnung für bestimmte Örtlichkeiten innerhalb der Gemeinde (Äcker, Wiesen, Waldstücke und Ödland) entstanden in jener Zeit, als es noch keine Straßen und Fuhrenkämme gab<sup>11)</sup>, so daß eine Ortsbestimmung in der Eintönigkeit weiter Moor- und Heideflächen nur schwer möglich war. Die Fuhrenkämme sind deshalb besonders erwähnt, weil sie erst später auf staatliche Anordnung angelegt wurden und demzufolge den bepflanzten Heideländereien ein ganz anderes Landschaftsbild gaben. Die katastermäßige Flureinteilung erfolgte um 1836, als die vormals münsterischen Landesteile für die Aufstellung des vollständigen Grundkatasters amtlich vermessen wurden<sup>12)</sup>.

Das Gemeindegebiet von Lütten ist 16,49 qkm groß und gliedert sich heute nach dem Kataster in sechs Flurteile. Kataster ist das amtliche Verzeichnis aller Grundstücke der Gemarkung mit Angaben über Lage, Größe, Verwendung, Wert und Eigentümer und bildet die Grundlage für das Grundbuch. Unter Flur versteht man eine abgegrenzte Fläche innerhalb einer Gemarkung mit Kulturland, Äcker, Weiden und Wiesen und ihre Namen gestatten Einblick in die Siedlungs- und Sprachgeschichte.

### Flur 1

umfaßt den nördlichen Teil der Bauerschaften Westerlütten und Höven mit den Waldgebieten Herrenholz und Freesenholz. Flurbezeichnungen wie

„Die Hölzer, beim dicken Holze, Buchholz, Hülsloh, Lausebuch = loser Busch, Birkenbusch, gegen den Buschweg und Hölterdamm“ weisen auf die dort vorhandenen Waldungen hin. Steinfurth, auf der Fertheide und Ferthwiesen sind nach den Niederungen benannt. Furth (niederdeutsch: Forth oder Ferth) kommt von fahren. Furthen sind meistens seichte Stellen in der Wasserinne, die früher den Fuhrwerken die Möglichkeit gaben, die Bäche zu überqueren. Brücken gab es damals noch nicht. Die Übergangsstelle im niedrigen Bruchgelände nach Norddöllen-Visbek führte über steinigem Boden mit undurchlässigem Untergrund und bekam daher den Namen „Steinfurth“. Fertheide und Ferthwiesen breiten sich weiter östlich zu den Niederungen der Schlochterbäke aus.

Tonkuhle, alter Diek und Badenpool lassen auf ehemals vorhandene Wassertümpel schließen. Diek = Teich; Tonkuhle stützt sich auf vorhandenen Ton und Lehm, der für die Herstellung von Mauersteinen verwendet wird. Eine Ziegelei ist allerdings in Lutten nicht nachweisbar und die Tonschicht verläuft auch etwas tiefer im Erdboden. Badenpool kommt wahrscheinlich vom mundartlichen Borenpool (Bor = offen oder bloße Stelle).

Im Hasbruch, in der Riehe, an der Marsch und Breitenbruch beziehen sich ebenfalls auf Wasser oder Niederung. Als Riehe oder Rönne bezeichnet man Wasserrinnen mit sumpfigen Ufern, Bruch = graue, neblige Gegend und Marsch ist eine fruchtbare Niederung an Bächen und Flüssen, die besonders als Weideland genutzt wird. Heidkamp und Lehkamp gelten dagegen als eine vom Holz entblößte und höher gelegene Fläche, die zum Ackerbau Verwendung findet.

Interessant ist in Westerlutten, nahe Middelbecks Mühle der Flurname „an der Glüneburg“. Der Volksmund sagt, daß dies früher der Sitz eines Adligen gewesen sein soll. Ein Raubritter Glühen von Holterhagen habe die ganze Gegend unsicher gemacht und seine Burg sei später angezündet worden. Willoh<sup>13)</sup> führt bei den Einnahmen des Pastorats zu Visbek im Jahre 1651 einen Adligen von Gloen an. Ob hier ein Zusammenhang besteht, kann mit Sicherheit nicht nachgewiesen werden. Tatsache ist aber, daß südwestlich vom Gooswall in Norddöllen, in der Nähe der Lutter Gemeindegrenze Spuren von Umwallungen festgestellt worden sind, die „Gloyburgen“<sup>14)</sup> heißen. Deshalb ist es wahrscheinlicher, daß die Flurbezeichnung „an der Glüneburg“ mit dieser Anlage in Beziehung zu bringen ist.

Die Höhenlage der Flur 1 beträgt 40,0 bis 45,7 m über N. N. Die höchste Stelle ist beim Trigonometrischen Punkt (T. P.) auf dem Flurstück 3 — Hülsloh — am südlichen Waldrand des Freesenholzes.

Die Grenze der

## **Flur 2**

verläuft vom Ort Lutten entlang der Straße nach Norddöllen-Visbek über den Bahnhof Lutten hinaus bis zur Abzweigung der Straße nach Osterende und mit deren weiteren Verlauf über Höven und Timpen in östlicher Richtung bis zur Schlochter Bäke. Nach Süden reicht sie an die Landesstraße 81 bis Wirt Zurborg heran und läuft dann mit der Kreisstraße 254 zurück bis zum Ort Lutten. Hier finden wir bei den Ländereien

zwischen dem Ort Lutten (Oldb), Bahnhof und Höven die Flurbezeichnung „am Mittelwege“. Die Straße Amerbusch-Lutten-Norddöllen verläuft etwa in der Mitte des Gemeindegebietes. Dieser Verkehrsweg war auch schon früher vorhanden, so daß der Flurname wohl hierher seinen Ursprung hat. Das weiter nach Osten verlaufende Gelände, teils noch in Höven und Timpen, heißt schwarze Flag. Als Flage (mundartlich: Flake) ist eine lange, zusammenhängende Fläche anzusprechen. Flag ist nicht zu verwechseln mit Flake = Pforte. Weitere fruchtbare Flächen sind hier Bruns Kamp, Gastkamp und hinter dem Rübengarten, wogegen der nicht so gute Boden westlich des Hasbaches Sauerland heißt.

Die Höhenlage dieser Flur ist etwas niedriger als Flur 1 und beträgt 40,4 bis 43,2 m über N. N.

### **Flur 3**

umfaßt den Ortskern von Lutten bis nach Amerbusch im Süden und bis Wirt Zurborg im Osten, entlang der Landesstraße 81. In dieser Flur weisen Lange Flag und Siehen Esch auf die ältesten Ackerflächen hin. Esch = Saatfeld und ist verwandt mit „essen“. Sie geben Zeugnis davon, wie weit sich der alte Kulturboden unserer Vorfahren ausgedehnt hat und benennen Flächen, die wegen der niedrigen Lage etwas später für den Ackerbau gewonnen wurden.

Die Wöhr ist eine natürliche Erhöhung nahe der Niederung des Hasbaches, denn Nieberding<sup>15)</sup> bezeichnet die Wöhren in der Geest als eingefriedigte, erhöhte Ackerkämme. Infolge der erhöhten Lage wurden diese Grundstücke schon frühzeitig für den Ackerbau genutzt.

„Auf dem Drohn“ wird nicht von einer bestimmten Lage oder Bodenbeschaffenheit abgeleitet, sondern Drohn ist ein Ackermaß. Ein Drohn sind 3/4 Morgen Land. Andere Ackermaße sind noch Stück und Acker.

Süstenkamp (südlicher Kamp), Pastors Holtkamp, Ruhkamp und das lange Flag bezeugen weiter eine gute Bodenqualität. Doch „Im großen Ohre“, das seinen Namen auf Ortstein (steiniger, undurchlässiger Boden) bezieht und „In den Ellerbüsch, Im Rade, In der Pferdewiese und Heuwiese“ sind benannt nach dem niedrigen Hasbach-Gelände.

Als Höhenlage ist 39,6 bis 43,0 m über N. N. angegeben.

### **Flur 4**

hat flächenmäßig den größten Anteil am Gemeindegebiet. Sie erstreckt sich von Westen nach Osten entlang der Landesstraße 81 (Vechta-Goldenstedt) bis an die Gemeindegrenze im Süden (Schlochterbäke). Dort fällt das Gelände zu den Bachniederungen (Hasbach und Schlochterbäke) und zum Moor erheblich ab und die niedrigste Stelle beträgt nur 35 m über N.N. (Bild 4) Dementsprechend finden wir hier auch Flurbezeichnungen vor, die der Beschaffenheit und Lage des Bodens angepaßt sind. Fladder = langsam fließendes Wasser auf sumpfigen Untergrund, Osterbruch (östlicher Bruch), Kohls Bruch (Kohl = Eigennamen), Fangbruch = feuchte, anmoorige Wiesen und das alte Moor sind Zeugen feuchter Niederungen. Mehrere Bezeichnungen mit Stroth (im Strothe, vor dem Strothe, hinter dem Strothe, Strothkamp) lassen auf sumpfiges Buschwerk schließen. Auch für Ohland





*Bild 4: Die „alte Bäke“ in der Hartlage. An den feuchten Uferböschungen blüht der Wasserschierling.*

(= Unland) und Knick (niedrig gelegenes dünnes Holz, das man leicht brechen kann) ist die schlechte Bodenqualität verantwortlich. In 20-30 cm Tiefe befindet sich dort eine harte Ortsteinschicht, die weder Wasser noch Pflanzenwurzeln durchdringen läßt. Hierauf weist auch die Bezeichnung „Im großen Ohre“ hin.

Mooshorn ist eine trockene, vielfach mit Moos bewachsene Anhöhe, bestehend aus eiszeitlichen Sanden, die sich ziemlich weit zum Moor vorschleibt. Auf dieser Anhöhe finden wir auch das „Paradies“, nördlich der Schlochterbäke. Paradies wird von Tiergarten abgeleitet und es ist zu vermuten, daß man in unserer Gegend zur Jagd genutzte Waldungen so gekennzeichnet hat. Immenthun (sprachlich: im Thun) bedeute ein eingezäuntes Flurstück, das mit Immen (Bienen) nichts gemein hat.

Holzamps Timpen (Holzkamp = Eigenname) wird eine hutförmige Fläche genannt, auf der viele Schachtelhalme wuchsen. Im Dornbusch ist mit Sicherheit als Dornenbusch zu bezeichnen, da in diesem Waldbestand dorniges Gestrüpp sehr verbreitet ist. Im langen Holze, hinter dem Eskendinge, Bockhast (= Buchenhorst), auf der Hast (= Horst) und auf dem Hau haben eindeutige Beziehung zu Holz fällen oder Holz hauen. Die Haarte, bei der Haarte und auf der Haartlage haben ihren Namen von einer etwas höher gelegenen lichten Stelle.

Nur zwei Anhöhen in der Flur 4 verdienen die Bezeichnung „Kamp“, nämlich der kleine Kamp und Scherenkamp. Sie gehören zu den jüngeren Kamp-siedlungen und zeigen sich mehr als Bodenwellen, die zu den Seiten hin in niedriges Gelände abfallen. Höhenlagen sind hier 35,0 — 40,4 m.

## Flur 5

reicht im Süden von der Landesstraße 81 bis zum Birkenbusch im Norden. Im Osten wird sie von der Kreisstraße 253 Amerbusch-Norddöllen begrenzt und schließt im Westen über den Mühlenbach hinaus noch einen Teil von Westerlutton mit ein.



*Bild 5: „Beim Steege“, — einst Überwegung nach Oythe. Eine Brücke ist nicht mehr vorhanden und die Zuwegungen nur schwer passierbar.*

In dieser Flur liegt in einer Schleife des Mühlenbaches das ehemalige Burggelände und ca. 200 m südlich davon befindet sich der Standort der alten herrschaftlichen Mühle. Auffallend ist, daß keine Flurbezeichnung direkt auf das adelige Gut hinweist, obwohl es doch in der Geschichte Lutzens eine bedeutende Rolle gespielt hat. Lediglich „bei der Mühle“ und „Mühlenbäume“ beziehen sich auf die herrschaftliche Mühle im Dreieck des Kreuzungspunktes der Bahnlinie Vechta-Wildeshausen und der Kreisstraße 254 von Lutten nach Westerlütten-Langförden. Allenfalls könnte der Name Soelkamp (sprachlich: Sälkamp) = Saalhof mit der Nähe der alten Burg zusammenhängen. Er wird aber auch von salix = Weide hergeleitet und es kann daher keine eindeutige Bestimmung angegeben werden. Die Namen „Beim Hollwege“ (= hügeliger Weg), Brookämpe (= jüngere Kampsiedlung) und Kämpe deuten auf offnes und höher liegendes Feld hin. Beiderseits des Mühlenbaches finden wir im niedrig gelegenen Gelände die Bezeichnung „im Diek“ (= Teich, Tümpel), Bruchwiesen (fruchtbare Wiesen am Bach), vor den Wiesen, Steinwiese (= steiniger Grund), Depenwisch = tiefere Lage, auf dem Wischlande (Wisch = Wiese), Kielwisch (= keilförmig), Fernewiese (genannt nach der Entfernung), im langen Bruch und Meenewischen (= nach dem ehem. Besitzer der Gemeinheit benannt). Das Flurstück „beim Steege“ bezeichnet den ehemaligen Fußgängerübergang an der alten Bäke von Amerbusch nach Oythe (Bild 5). Ein anderes feuchtes Wiesengelände an der heutigen Straßenbrücke nach Oythe heißt „bei der zweiten Brücke“ (die erste Brücke entstand 1819 an der Furth über den Schlochterbach nach Goldenstedt).

Die Höhenlage der Flur 5 schwangt zwischen 39,1 und 42,3 m über N. N.

#### **Flur 6**

bildet den restlichen Teil des Gemeindegebietes in Westerlütten. Hier zeigen die Flurnamen „der Kamp, große Kamp, in der Langen Wand (= wenden), in der kurzen Wanne vor dem Schürenkamp (Namen von mehreren Scheunen, die dort früher standen), im Heidkamp (früher Heide), Feldkamp (eingefriedigte Fläche), auf Feldmanns Heide und hinterm Esche“ an, daß wir dort höheres Kampland vorfinden. In der Nähe des Grenz-baches liegen „Diekstücken (Diek = Teich), an der Bäke, im langen und im kurzen Bruche. „Bei Benedieks Hof“ bezieht sich auf den Eigennamen Benediek und heißt vermutlich: Beim Diek. Der bewaldete Teil wird als Hexterbusch = Elsterbusch bezeichnet. Auf dem Borlande besagt, daß es sich nach der Vorsilbe „Bor“ um bloßes, offenes, frei gelegenes Land handelt.

Die Höhenlage ist hier 38,8 bis 43,0 über N. N,

Zur Eigenart der durch Wasserläufe und feuchte Niederungen gekennzeichneten Gemeindegrenzen ist noch anzumerken, daß an den Übergangsstellen in früheren Zeiten die Wege nicht über eine Brücke, sondern durch das Flußbett führten. Diese Passagen nannte man Furth. An der Westseite Lutzens kennen wir die Oyther Furth durch die alte Bäke (Landesstraße 81) und Benedieks Furth in Westerlütten, ebenfalls über die alte Bäke. Innerhalb des Gemeindegebietes gibt es über den Hasbach die Erlenbruch-



Bild 6: Beschilderter Pickerweg in Westerlutton.



Bild 7: Die Pickerstraße im neuen Bau-  
gebiet, westlich der Ortschaft Lutton.

furth, Sandfurth und Steinfurth und an der Ostgrenze über die Schlochterbäke die Lutter Furth oder Pferdefurth. Die Bezeichnung des nördlichen Durchganges, einfach als „Furth“ weist auf die früher größere Bedeutung dieser Furth und des Pickerweges hin.

Der Pickerweg war als Handelsweg ein Teil der wichtigen „Rheinischen Heerstraße“ Bremen-Köln, der in unserem Raume die Orte Wildeshausen-Visbek-Vechta-Lohne-Damme berührte. Das Wort „Picker“<sup>16)</sup> wird verschieden gedeutet und zwar ein als von „Pickern“, d. h. alter Fuhrmannsausdruck für Pferde antreiben oder von „Picker“, der Tätigkeit einer männlichen Person, die von Kaufleuten zur Begleitung eines Warentransportes gedungen worden sind. Als „Picker“ wird auch wohl ein Fuhrmann verstanden, der Fracht in einem breiten Planwagen befördert. Schließlich will der Volksmund wissen, daß die Fuhrleute früher mit „Picken“ statt mit Peitschen die Pferde antrieben. Wie dem auch sei, die vorstehenden Sinn-deutungen weisen in jedem Falle auf einen Fuhrmannsweg hin.

Erfreulicherweise ist in den letzten Jahren die Erinnerung an den alten Handelsweg durch die Anlegung einer Wanderstrecke zwischen Osnabrück und Wildeshausen wieder aufgefrischt worden. Selbstverständlich wird der Pickerweg heute nicht mehr von schwer beladenen Kaufmannsfuhrwerken und deren Begleitern bevölkert, sondern von Wanderern, die in frischer Luft und freier Natur Erholung suchen.

Ein Teilstück des Pickerweges berührt auch das Lutter Gemeindegebiet und zwar beginnt er im Süden am Übergang der alten Bäke im Gemeindegeweg III, Flur 6 von Holzhausen kommend und verläuft mit dessen Linienführung in nördlicher Richtung. Er kreuzt bei der Gastwirtschaft Westerkamp in Westerlutton die Kreisstraße 253 Lutton-Langförden, geht an Middelbecks Mühle vorbei durch das Freesenholz und verläßt hier an der Gemeindegrenze nach Astrup das Lutter Gebiet. Dieses Teilstück des Pickerweges wird von der Gemeinde und dem Heimatverein in Stand gehalten und gepflegt. Es ist auch ausreichend beschildert (Bild 6).

Der Name „Picker“ hat in Lutton noch in einem anderen Zusammenhange Bedeutung erlangt. Obwohl die Lutter Furth (über die Schlochter Bäke nach Goldenstedt) wegen ihres unwegsamen Sumpfes verrufen und gefürchtet



war, ging doch von altersher ein Teil des Warenverkehrs zwischen Osna-brück-Bremen und den Weserhäfen hier durch. Dieser Weg<sup>17)</sup> zweigte in Holzhausen bei der „Pickerhake“ vom Verlauf der bereits erwähnten „Rheinischen Heerstraße ab, erreichte über die alte Bäke „beim Steege“ Lutter Gebiet und nahm seinen weiteren Verlauf durch Amerbusch, am Hofe Anten und dem früheren Zeller Surmann vorbei in Richtung Beckmanns Kreuz, Wilhelm Kröger, nördlich von Bauer Scheele, Wirt Zurborg und über die Lutter Furth nach gr. Feldhaus weiter nach Goldenstedt. Eine Überfahrt war an der Furth nur mit entsprechendem Vorspann möglich und deshalb hatten sich im Laufe der Zeit an derartigen schwierigen Wege-stellen Wirtshäuser angesiedelt, die für die Fuhrleute Rastmöglichkeiten und Vorspann bereit hielten. Ein solcher „Pickerkrug“ war der Hof des Zellers Scheele.

In Lutten selbst wohnte seiner Zeit ein Picker, namens Frieling<sup>18)</sup>. Sein Haus stand hinter der jetzigen Brüggemannschen Gastwirtschaft in Höhe des neuen Sportplatzes. Frieling gehörte zu den alten, eingesessenen Bau-ern und wird bereits im ältesten der erhalten gebliebenen Steuerregister von 1498 genannt. Frieling holte früher Kolonialwaren aus Bremen und hatte es bei den damaligen Wegeverhältnissen nicht leicht. Seine Frau stammte aus der Gastwirtschaft Barnefeld (jetzt Surmann), gegenüber der Kirche und der letzte Picker starb 1816. Mit dem Tode seiner Frau im Jahre 1843 war die Pickerei ausgestorben, weil der einzige Sohn nicht mehr lebte. Der Name „Picker“ aber hat sich in dem Anwesen des Gastwirts Surmann bis heute gehalten.

Die Picker hatten für die wirtschaftliche Entwicklung in Lutten einen be-achtlichen Teil beigetragen. Deshalb hat der Gemeinderat einer Straße im neuen Wohngebiet westlich des Ortes Lutten den Namen „Pickerstraße“ verliehen. (Bild 7)

Zurückkommend auf den Zustand der Wege muß gesagt werden, daß diese infolge der feuchten Bodenverhältnisse in Lutten oft sehr zu wünschen übrig ließen. Noch bis Ende des zweiten Weltkrieges war es keine Selten-heit, daß auf den morastigen und lehmigen Feldwegen die Wagenräder bis zur Achse im Schlamm versanken. Während der zeitweisen, unfreiwilligen Vereinigung Lutten mit Goldenstedt (1933 - 1945) wurde für den Wegebau fast nichts getan. Dank zielstrebigter Planung und Finanzierung durch Rat und Verwaltung, der nach 1945 wieder selbständig gewordenen Gemeinde, finden wir heute kaum noch einen nicht ausgebauten oder zumindest be-festigten Feldweg mehr vor. Von den rund 20 km gemeindeeigenen Wegen sind ca. 17 km mit Asphaltdecke versehen und die insgesamt 36 km lan-gen Genossenschaftswege erhielten zu etwa einem Drittel festen Unter-bau. Zur Instandhaltung der restlichen Strecke werden die Wegegenossen durch die Gemeinde laufend und mit Erfolg angehalten. Die noch vor 30 Jahren so gefürchteten grundlosen Wege sind gänzlich verschwunden. Auch die Landes- und Kreisstraßen erhielten einen besseren Unterbau und brei-tere Fahrbahnen. 1962 wurde die Ortsdurchfahrt erneuert, Bürgersteige ge-pflastert und Straßenbeleuchtung installiert. Damit hat sich das Ortsbild von Lutten sehr zum Vorteil verändert.

Einhergehend mit dem Ausbau der Verkehrswege entstanden in den letzten Jahren viele Neubauten und bauliche Veränderungen an zahlreichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Zugleich ist festzustellen, daß damit auf einen gepflegten und saubereren Wohnplatz mehr Wert gelegt wird als früher. Gärtnerische Anlagen und geschmackvolle Einfriedigungen geben heute vielen Hofstellen und Eigenheimen ein ansprechendes Aussehen.

Die Bodenverhältnisse haben sich in Lutten gegenüber früher sehr verändert. Durch Drainage, Ausbau und Begradigung der Wasserzüge und Bachläufe, Kultivierung und planmäßiger Düngung erreichte man für zahlreiche Teilflächen doch eine bessere Qualität des Bodens. Diese Maßnahmen trugen wesentlich zur größeren Ertragsfähigkeit bei. Die durchschnittlichen Ertragsmeßzahlen<sup>19)</sup> für landwirtschaftlich genutzte Flächen betragen heute:

Bauerschaft	Ackerland	Grünland	ldw. genutzte Flächen zusammen	
Amerbusch	37	39	38	
Höven	45	42	44	
Osterende und Lutten	36	41	Lutten	44
			Osterende	37
Westerlутten	45	39	43	

Die Gesamtwirtschaftsfläche, die von Landwirten in der Gemeinde bewirtschaftet wird, ist im Vergleich zu 1897 nach grober Berechnung wie folgt verteilt:

Wirtschaftsart	1897 <sup>20)</sup>	1971 <sup>21)</sup>
Ackerland	49 %	57 %
Wiesen und Weiden	17 %	33 %
Wald	19 %	10 %
Ödland	9 %	
Restliche Nutzung	6 %	
	100 %	100 %

Für steuerliche Zwecke wurde erstmals 1937 eine amtliche Bodenschätzung durchgeführt. Eine Nachschätzung erfolgte 1962. Diese letzten Ermittlungen geben in Gegenüberstellung mit der tatsächlichen Nutzung folgendes Bild:

Bauerschaft	Bodenschätzung 1962		tatsächliche Nutzung 1962	
	Grünland	Ackerland	Grünland	Ackerland
Amerbusch	44 %	56 %	50 - 55 %	45 %
Höven	36 %	64 %	50 %	50 %
Lutten und Westerlутten	45 %	55 %	50 %	50 %
Osterende	29 %	71 %	55 %	45 %

Die Ertragsmeßzahlen, errechnet nach der Bodenwertzahl, betragen:

Bauerschaft	1935	1964	Erhöhung gegenüber 1935
Amerbusch	29 %	36 %	24 %
Lutten-Höven-Timpen	33 %	44 %	33 %
Osterende	29 %	35 %	21 %
Westerlutten	33 %	46 %	39 %

Die geologischen Verhältnisse sind nach Bodenarten folgendermaßen ausgedrückt:

#### **Flur 1**

Die Ackerböden bestehen vorwiegend aus lehmigen Sand mit Wertzahlen von 37 bis 47. Der Boden ist nicht reines Diluvium (zweitjüngste geologische Formation), sondern ist mit einer Lößschicht überdeckt.

#### **Flur 2**

Auch hier ist im Acker lehmiger Sand vorhanden. Nach der etwas besseren Bodenqualität ergeben sich Wertzahlen von 37 bis 49. Das Grünland besteht ebenfalls aus lehmigen Sand.

#### **Flur 3**

In Amerbusch finden wir reines Diluvium vor. Der Anflug einer Lößschicht ist nicht mehr vorzufinden.

#### **Flur 4**

In der Umgebung des Strothes ist der Eschboden mit Sand bis anlehmigen Sand vermischt und erreicht nur eine Wertzahl von 30 bis 40. In östlicher Richtung zur Schlochterbäke hin erreicht der diluviale bis anlehmige Sandboden nur Wertzahlen von 20 bis 30. In dieser Flur erstreckt sich an den Gemarkungsgrenzen nach Goldenstedt und Oythe nur Grünland und im südlichen Teil in erster Linie Moor bzw. Moor auf Sand. Zur Goldenstedter Seite hin ist Sand, lehmiger Sand und nur teilweise Moor vorhanden.

#### **Flur 5**

Der Ort Lutten besteht aus anlehmigen Sandboden und Sand bis lehmigen Sand mit Wertzahlen von 35 bis 54. Aus diesem Grunde ist die Schwankungsbreite für Ackerböden sehr unterschiedlich (Wertzahlen beim Sand 25, bei lehmigen Sand bis 44). Die Grünlandflächen befinden sich in der Senke des Mühlenbaches. Hier ist als Bodenart teilweise auch reines Moor mit Sand gemischt und davon eine geringe Schicht auf dem Sandboden vorzufinden.

## Flur 6

Hier ist das Grünland an der alten Bäke teilweise Moorboden mit lehmigen Sand. Die Wertzahlen betragen für Grünland 36 bis 50 und für Ackerland 37 bis 49.

### Quellennachweis

- 1) Dr. Gustav Rühning: Oldenburgisches Urkundenbuch, Oldenburg, Band V (1930), Seite 10, Urkunde Nr. 8.
- 2) Grenzhandbuch des Kirchspiels Lutten, Archiv des Katasteramtes Vechta, Best. Nr. 613.
- 3) Teping, Franz: Geschichtliches über das Herrenholz und die angrenzenden Privatgehölze in Heimatblätter Nr. 1, 20. Jahrgang vom 31. 1. 38, Seite 1.
- 4) Nieberding, C. H.: Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster, Nachdruck Vechta 1967, Erster Band, Seite 12.
- 5) Hartz, Bernhard: Einiges über die Bodenverhältnisse in der Gemeinde Lutten, Heimatblätter Nr. 12, 15. Jahrgang vom 24. 12. 33, Seite 182.
- 6) Nieberding, C. H.: a. a. O., Seite 17.
- 7) Willoh, Carl: Geschichte der kath. Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, A. Dekanat Vechta-Neuenkirchen, Köln o. J., II. Band, Seite 42.
- 8) Hartz, Bernhard: Interessante Orts- und Flurnamen aus der Gemeinde Lutten. Heimatblätter Nr. 2, 15. Jahrgang vom 25. 2. 33, Seite 22.
- 9) Willoh, Carl: a. a. O., Seite 170, Anmerkung 2.
- 10) Für die Erklärungen und Deutungen der Flurnamen wurden herangezogen: Raumsauer, W.: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, Herausgegeben vom Oldbg. Lehrerverein, Bremen, 1930, Seite 509. — Jellinghaus: Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern, Osnabrück 1923 — Dr. R. Buch: Oberdeutsches Flurnamenbuch, Bayreuth, 1931. — Heimatblätter Nr. 2, Jahrgang 15 vom 25. 2. 1933, und Nr. 3, Jahrgang 15 vom 11. 3. 1933.
- 11) Raumsauer, W.: a. a. O., Seite 509.
- 12) Janssen, G.: Sammlung der im Herzogtum Oldenburg geltenden Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen aus der Zeit vom 1. 12. 1813 bis 1. 1. 1852, Seite 580, Oldenburg, 1868.
- 13) Hartz, Bernhard: Heimatblätter Nr. 3, 15. Jahrgang vom 11. 3. 1933.
- 14) Berichte des Oldenburger Vereins für Altertumskunde, Oldenburg, Heft II/1879, Seite 7, „Die Burgwälle im Oldenburgischen Münsterlande“.
- 15) Nieberding, C. H.: a. a. O., Seite 19.
- 16) Verkehrsverein Stadt und Land Osnabrück, Heft 15 „Der Pickerweg“, Osnabrück 197, Seite 2.
- 17) Dr. Georg Reinke: Wanderungen durch das Oldenburger Münsterland, Vechta 1920, Heft 1, Seite 120.
- 18) Themann A.: Aus Lutten's Vergangenheit, Sonderbeilage zur OV zum 74. Sängerbundesfest am 29. 6. 1967 in Lutten.
- 19) Finanzamt Vechta — Bewertungsstelle —, Auskunft vom 24. 8. 1973. Die Angaben über Bodenschätzung, Bodenwertzahlen und geologische Verhältnisse nach Bodenarten beziehen sich auf diese Auskunft.
- 20) Dr. Paul Kollmann: Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1897, Seite 503.
- 21) Das Strukturbild der Gemeinde Lutten nach dem Stande von 1970, Heimatblätter Nr. 4, 50. Jahrgang, von Dezember 1971.





# Phasen der Agrarwirtschaftlichen Entwicklung

## im Oldenburger Münsterland (I)

VON HANS-WILHELM WINDHORST

Vor genau 150 Jahren erschien L. KOHLI's zweibändiges „Handbuch einer historisch - statistisch - geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg samt der Erbherrschaften Jever und der beiden Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld“, Anlaß genug, sich den agrarwirtschaftlichen Verhältnissen in der Vergangenheit eingehender zuzuwenden, denn dieses Handbuch ist für die Erforschung der Wirtschaftsstruktur im 18. und 19. Jahrhundert ausgesprochen wichtig. Vf. hat in mehreren Beiträgen versucht, die Landwirtschaft in ihrer Struktur und räumlichen Ordnung während der beiden letzten Jahrzehnte zu erfassen. Dabei wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß die Erklärung, weshalb es hier zu einem Intensivgebiet der agrarischen Produktion gekommen ist, stark an die historischen Gegebenheiten gebunden ist, die vor der Anbindung an das Eisenbahnnetz herrschten. Deshalb erscheint es angebracht, in zwei Abhandlungen die Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung einmal genauer vorzustellen. In diesem ersten Teil wird die Zeit von etwa 1800 bis 1914 behandelt, dabei können wir uns vor allem auf die Untersuchungen von AKA, CLEMENS, KOHLI, KOLLMANN und MÜLLER-WILLE stützen<sup>1)</sup>. Im folgenden Jahrbuch soll dann in einer Fortsetzung der Zeitraum von 1914 bis 1974 vorgestellt werden.

### 1. Die Struktur der Agrarwirtschaft im 19. Jahrhundert vor Herstellung der Bahnverbindungen

Der Anschluß des Oldenburger Münsterlandes an das Eisenbahnnetz erfolgte erst nach 1875. In den Jahren 1875—1876 wurde die Verbindung Oldenburg—Osnabrück über Ahlhorn, Cloppenburg, Essen und Bramsche fertiggestellt, wobei dem nördlichen Münsterland die Möglichkeit der Verbindung nach Bremen gegeben war. Die Betriebseröffnung zwischen Oldenburg und Bremen war schon 1867 vollzogen worden. Gleichzeitig konnte über Osnabrück auch das aufstrebende rheinisch-westfälische Industriegebiet erreicht werden. 1885 wurde zunächst von Ahlhorn eine Stichbahn nach Vechta gebaut, die Erweiterung bis Lohne erfolgte 1888. Erst zehn Jahre später wurde auch die Verbindung zwischen Vechta und Bremen über Delmenhorst möglich<sup>2)</sup>. Aufgrund dieser Verhältnisse ist eine Analyse unter obiger Fragestellung etwa um 1880—1890 abzuschließen. Dabei wird jedoch vor allem das vorliegende Quellenmaterial die Grenze setzen, so daß die genaue Einhaltung nicht immer exakt möglich sein wird.

#### a) Bevölkerungsentwicklung

Zwischen 1855 und 1890 ist die Bevölkerung im Oldenburger Münsterland um 264 Personen bzw. 0,4 % zurückgegangen. Im Kreis Vechta erreichte sie 1875 ihren Tiefststand, in Cloppenburg 1871. Nicht alle Gemeinden hatten in gleichem Maße Verluste hinzunehmen, besonders hoch waren sie zwischen 1828 und 1895 mit 39,4 % in Neuenkirchen und 36,2 % in Holdorf.